Auto-Biograp...

Karl Gollmick

Digitized by Google

Auto-Biographie

von

Carl Gollmick.

Nebst einigen Momenten

aus der

Geschichte des Frankfurter Theaters.

Drei Theile.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von C. Adelmann.
1866.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Theil.

	Seite
Zur Einleitung	1
Mein Vater	7
Vergangenheit und Kinderleben	17
Kleinere Reisebilder	20
Aus verschiedenen größeren Perioden. Köln	22
Würzburg	28
Karoline Lindner	29
Hessen-Kassel	37
Straßburg	41
Geniestreiche	52
Frankfurt am Main	54
Gegenwart	55
Die ersten Anfänge der Frankfurter Bühne	58
Frankfurter National-Theater	63
Bernard in Offenbach	65
Die vorzüglichsten Sänger und Schauspieler jener Zeit	68
Reformationspläne	72
Aus meinem empirischen Schatzkästlein	76
Reflektionen	83
Museum, Cäcilienverein und Schelble	86
Ebbe und Fluth	93
Julius Weidner	98
Louis Spohr	101
Hofrath A. André und Wilhelm Speier	111

Digitized by Google

Seite

Die Aristokratie der Eselsfelle 118
Appendicula 121
Gedankenstriche 124
Sänger- und Verleger-Vandalismus 127

Zweiter Theil.

Einleitung 1
Carl Guhr 3
Elise Capitain 26
Poetische Gegensätze 32
Eros und Anteros 35
Der Tugendbund 41
Ein kleines Lied 44
Sophie Löwe 48
Aus meinem empirischen Schatzkästlein 50
Gedankenstriche 53
Karl Spindler 59
Vergangenes und Gegenwärtiges in größeren und kleineren Zwischenräumen 81
Xaver Schnyder von Wartensee 81
Nomenclatur in weiterer Form 97
Nomenclatur in engerer Form 118
Anhang 122

Dritter Theil.

Einleitung 3
Phase aus dem Leben des Frankfurter Theaters in der Mitte der vierziger Jahre 4
Albert Lortzing 5
Edles Charivari 20

Digitized by Google

Seite

Frankfurter Liederkranz und Mozartstiftung 23
Adlerflug 27
Ein diplomatisches Bankett 29
Rossini in Frankfurt a. M. 30
Das Hassel-Fest 32
Pretia affectionis 34
Familienangelegenheiten 36
Heldenthaten im Jahre 1848 38
Eine Raubmord-Geschichte 40
Silberne Hochzeit 42
Neue Theaterphase 45
Zusammenstellung dreier verschiedener Besetzungen der Oper „Faniska" von Cherubini 53
Tonkünstler-Gesellschaft 54
Nachtrag 59
Das goldene Buch 60
Wie man Uebersetzungen macht 62
Letzte Theaterphase 1866 67
Verzeichniß meiner Werke 74
Schlußbemerkung 81

Verzeichniß der verschiedenen Theaterphasen

zur Erleichterung des Auffindens.

Erster Theil.

Die ersten Anfänge der Frankfurter Bühne 58
Frankfurter Nationaltheater 63
Bernard in Offenbach 65
(Rekrutirung des Orchesters.)
Die vorzüglichsten Sänger und Schauspieler jener Zeit . . 68

Digitized by Google

Zweiter Theil.

	Seite
Carl Guhr und sein Orchester	3
Guhr's 10jähriger Contract und fortschreitende Personal-Besetzung	21
Elise Capitain	26

Dritter Theil.

Personal-Besetzung in der Mitte der vierziger Jahre	4
Die erste Aufführung des Wildschützen	10
Neue Theaterphase	45
Zusammenstellung dreier verschiedener Perioden der Oper „Faniska"	53
Die letzte Theaterphase im Jahr 1866	68

Errata.

Ludwig Spohr's erste Gattin war eine geb. Scheidler, nicht Schindler. Deren Töchter hießen Emilie und Ida. Siehe 1. Theil, Artikel L. Spohr.

Der Preis für die bei Schott herausgegebene deutsche Uebersetzung meiner „Regimentstochter" betrug 50, nicht 30 Gulden.

Digitized by Google

Auto-Biographie

von

Carl Gollmick.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung zum zweiten Theil.

Daß ich nur solcher Personen Erwähnung that, die zu mir selbst in mehr oder weniger engen Beziehungen standen oder noch stehen, und ich mich daher in keine weiteren Beschreibungen einlassen kann, daß ich zu dem Vorhandenen nur Commentare liefere, habe ich bereits erwähnt, möchte aber noch einmal dringend daran erinnern.

Diese Erinnerung gelte namentlich meinem zweiten Theile. Der von mir erwählten sprungweisen Form zufolge glaube ich mit Guhr beginnen zu dürfen, obgleich ich mir in den Artikeln „Aristokratie der Eselsfelle" und »Appendicula« (1r Theil, S. 118—122) bereits einige Vor- und Uebergriffe erlaubt habe. Eine durchgreifende Biographie dieses seltsamen Mannes ist, dem Plane meines Buches nach, nicht zu erwarten und verweise ich deßhalb auf die vielen Traditionen aus seiner Lebensgeschichte. Eine derselben entwickelte sich in Guhr's Nekrolog, den ich selbst direkt nach seinem Tode im Jahr 1848 geschrieben *).

Will ich aber darauf hinweisen, so unterwerfe ich mich einer schärferen Kritik, indem ich in meinen Mittheilungen dem Freunde

*) Bei Fr. Benj. Auffahrt in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

allerdings etwas ungemessen Concessionen machte, und obgleich ich dem geneigten Leser manches zu ahnen gab, so genügte es doch nicht um als völlige Wahrheit gelten zu können. Besser hätte ich allerdings gethan, wenn ich jüngeren Musikdirectoren über Guhr's bessere Art zu dirigiren nachahmungswerthe Winke gegeben haben würde. Eine Unterlassungssünde, welche im Laufe folgender Mittheilungen wohl noch zu verbessern ist.

Was die Aufstellung älterer und neuerer Bühnenmitglieder betrifft, so werden Wiederholungen nicht zu vermeiden sein und für den bequemeren Ueberblick selbst als nothwendig erscheinen. Auch kann dieser Aufstellung keine ängstliche Genauigkeit zu Grunde liegen, da von dem Ab- und Zugehen einzelner Mitglieder spätere Besetzungen abhängen, und deßhalb — wie wohl bei sämmtlichen Theatern der Fall ist — ein feststehender Modus auf längere Zeit zu bestimmen, kaum möglich sein dürfte. Auch dieses bitte ich gütigst beachten zu wollen.

Vor Allem ist als selbstverständlich zu bemerken, daß innerhalb der 27 Jahre, in welchen ich mit Guhr verkehrt habe, noch vieles Andere in den Strudel der Begebenheiten mit hineingezogen wurde und, genau betrachtet, der größte Theil meiner Selbstschau mit dem Schlusse dieser Begebenheiten endet. Citate von Briefen, Gedichten, als zum Ganzen gehörend, da ich nebst meinem Trachten auch mein Dichten zum Gegenstand meiner Verehrung gemacht habe, werden hoffentlich keine Störung machen. Mit einiger Gewalt enthalte ich mich daher der Breite des Guhr'schen Artikels, hoffe aber um so mehr dem »non multa sed multam« zu genügen.

Carl Gollmick.

Digitized by Google

Carl Guhr.

(Nebst Fortsetzung der Hauptphasen aus dem Leben des Frankfurter Theaters.)

O blicke nicht nach dem was jedem fehlt,
Betrachte was noch einem jeden bleibt.
Göthe.

Guhrs Uebersiedelung nach Frankfurt im Winter 1821 bildete einen verhängnißvollen Abschnitt in seiner Carrière, wie in der Geschichte unseres Theaters, da es sehr darauf ankam, auf welchen Boden das Saamenkorn seines fruchtbaren Talents fallen würde. Uebrigens waren für ihn die Umstände günstig, denn sein Erscheinen fiel in die Periode des reichen Materials blühender, von Spohr ästhetisch angebahnter Kräfte. Als Guhr in dem rüstigen Mannesalter von 36 Jahren die Zügel der Oper ergriff, agirte er mit folgendem Personal. Sängerinnen waren: Die Damen Sabine Heinefetter, Lange, Wagner, Cornega, Urspruch, Dobler und Hoffmann (die Tochter des verstorbenen Musikdirektor Schmidt). Sänger: Die Herren Hill, Leißring, Höffler, Krämer, Brauer, Kastner, Dobler, Obermeyer, Beer und Linker (damals Regisseur der Oper, und zur Stunde noch im Theaterbureau beschäftigt). Im Schauspiel wirkten: Weidner, Otto, Becker, Rottmeyer, Henkel, Urspruch, Heigel, Hartig (Vater) und die Damen Lindner, Weidner, Elmenreich, Betty Urspruch, Frau von Paczkowska und Lindner (die Mutter). Hassel, der schon im Jahr 1813 seine

Digitized by Google

ersten Versuche bei der hiesigen Oper gemacht hatte, kam später als Sänger von Mainz, lößte Obermeyer ab, wirkte gleich Leißring in Oper, Schau- und Lustspiel und trat bald darauf in die Fußtapfen von Lux, die er bis zu diesem Augenblick noch behauptet. Später traten hinzu: Herr und Madame Meck und Meisinger, die Herren Ludewig und Grahn, Ferdinand Löwe (Vater der Sophia). Die integrirenden Mitglieder der Oper bestanden aus dem tüchtig fortschreitenden Chor unter Nikolaus Baldenecker und den Würdeträgern eines Orchesters, dessen Mehrzahl ich bereits in dem Artikel „Bernhard in Offenbach. Theil I." angemerkt habe. Die Ersatzmänner für später und zeitweise neu hinzugetretenen Mitglieder waren die Geiger: Musikdirektor Hoffmann (1811 von Paris gekommen und zuweilen gleich Baldenecker kleinere Opern und im Schauspiel dirigirend), Nipfel der Aeltere, Bamberger (Vater der berühmten Cantatrices-Trias), Moritz Haupt. Cello: Nipfel (Sohn), Elsner (der Vater). Letzterer früher bei Geige, Horn und Trompete fungirend; Lause, erster, Döring, zweiter Hoboist (später berühmt gewordener Novellist und Kritiker), Lindner (Fagott), Faubel, Reinhardt, de Groot und Bretschneider (Clarrinetten), (in verschiedenen kurzen Perioden gekommen und abgetreten) Ripperger (Horn), Gentsch (Trompete), Antretter (Contrabaß), Gollmick (Paucke); Fräulein Arnold (Harfe). Hasemann — auch geschätzter Cellist — und — Jokoby — zur Aushülfe auf Trompete — (Posaunen). In Bezug auf Letzteren entnehme ich zur Steuer der Gerechtigkeit folgende Notiz:

Joseph (fälschlich gewöhnlich Fritz) Jacoby, eines Frankfurter Bürgers Sohn kam, zum hiesigen Theater 1805, sang in der Zauberflöte und im Labyrinth (Fortsetzung der Zauberflöte von Göthe und Winter, und hier zum ersten Male ge-

Digitized by Google

geben am 30. März 1806) abwechselnd die drei Genien, 40—50 Jahre später den ersten Tenor der zwei geharnischten Männer, wurde Choriſt, Orcheſter-Mitglied, Kalkant, machte als Freiwilliger den Feldzug von 1815 und 16 mit, und feierte vor mehreren Jahren bereits ſein ungefeiertes 50jähriges Dienſtjubiläum. Ein erhabenes Beiſpiel von der Belohnung treuer Dienſte gehört wohl auch zu den Annalen des Theaters. Unter dem bekanntlich ſo einſichtsvollen Regime des Herrn Roderich Benedix erinnerte jener Knecht Jacoby an dieſe ein halbes Jahrhundert dauernde Dienſtzeit, worauf nicht einmal eine Antwort erfolgte. Nach wiederholter Mahnung hieß es endlich „die jetzige Direktion ſei für ſolche Belohnung zu neu.“ Eine vortreffliche Logik, und doch war es dieſelbe Direktion, welche das 25jährige Dienſtjahr zweier Herren Orcheſtermitglieder nicht unbelohnt vorrübergehen ließ. . . . . Ich forderte ein hieſiges Blatt auf, ſich dieſes beſonderen Falles anzunehmen. Das Manuſkript wurd abgedruckt. Vergebens. Niemand bekümmerte ſich um den Greis, der trotz Gicht und Zipperlein jetzt noch (im Jahr 1865) herumhumpelt und Penſionsfonds-Gelder herumträgt; Rollen, die gewiß noch keiner zurückgewieſen hat. In ein anderes aber günſtigeres Stadium traten freilich die Angelegenheiten Jakoby's, als im September 1865 derſelbe in der That ſein 60. Jubiläum feierte oder vielmehr gefeiert erhielt. Humaner als die frühere Direktion unter Bendix aber verlieh Herr von Guaita dem Greiſe alle Konceſſionen, die mit einem ſolchen Ehrentage verbunden ſind, wobei ſich unſer Chor in Feſtgeſängen und anderen Zeichen der Collegialität betheiligte.

Und nun zu unſerem Guhr zurück, der mit Spontini's Veſtalin ſein erſtes Debut begann, und als er ſeinen Stab

nach der Ouverture niederlegte, sich stolz umschaute und ausrief: „Bravo meine Herren bei Ihnen braucht man nur den Arm!“ da hatte er schon Alles für sich. „Bei Ihnen braucht man nur den Arm;“ wahrhaftig, der Ausspruch eines Römers, und doch war er schlau dabei wie ein Grieche, denn er wußte mit welchem Orchester er zu thun hatte. Eine furchtbare Waffe gegen ihn, wenn diesem Arm die Grazie gefehlt hätte, wenn er weniger ein musikalischer Alcibiades gewesen wäre. Aber er war doppelt schlau, denn er verstand den Ausspruch des Herrn Leerse zu deuten: „Wir brauchen einen tüchtigen Musikdirektor und keinen Komponisten.“ Und deßhalb auch Spohr's ironische Prophezeihung „Guhr ist der rechte Mann für Frankfurt.“

Und wie sich dieses bestätigt hat, zeigten seine Vorzüge und seine Mängel, seine Talente und Verirrungen, sein reiches Leben und sein armes Ende. Guhr's Lebensbaum hatte eine klassische Ader, aber das Blut darin war zu dick und hatte nicht die gehörige Cirkulation. War Stolz seine Gattin, so hielt er sich daneben die Maitresse Selbstsucht und Eitelkeit. Ohne diese gab es für ihn keine Tugend.

Man werfe nur einen Blick auf sein gelungenes Bildniß*) und frage, ob wir das Wesen des ganzen Mannes nicht vor uns haben?

Vor einem reich gezierten Teppich prangt das stattliche Kniebild Guhr's mit der wahrscheinlich fehlerhaften Devise:

„Theuer ist mir der Freund, doch auch dem**) Feind kann ich nützen; zeigt mir der Freund was ich kann, so lehrt mich der Feind was ich soll.

*) Im Jahr 1846 in Frankfurt von J. Steinberger gemalt und von Heister lithographirt.

**) Dem? muß wohl der Akkusativ sein?

Digitized by Google

Die mit einem funkelnden Brillantring gezierte linke Hand ruht auf der geöffneten Partitur der Aulischen Iphigenie. Die Rechte ist in die Seite gestemmt, als wenn er fragen wollte: „Wer thut mir's nach?“ Ein silberner Kandelaber mit gebrauchten Kerzen zeigt, daß Guhr auch bei Nacht arbeitet. Sein stattlicher, wie neu frisirter Kopf voll zierlicher Locken zeigt eine offene Stirne, aber doch keine eigentliche Charakteristik der Züge, weil sein Mienenspiel stets wechselt. Die breite Brust ist mit emaillirten Tuchnadeln sattsam versehen, die Halsbinde umschlingt ein improvisirtes Ordensband und an der Stelle des Herzens strahlt die österreichische goldene Civil- und Verdienst-Medaille mit Band. Die straffen Beinkleider dürfen kein Fältchen werfen, und da dieselben nicht bis übers Knie reichen, so kann man nicht wissen, ob nicht auch noch das »honni soit qui mal y pense« darunter zu schauen ist. So steht der Mann der Zeit vor uns und fordert sein Jahrhundert in die Schranken. Daß wir ihm aber trotz solcher Wiedersprüche unsere Bewunderung nicht versagen können, ist ein Vorrecht des Genies, das grade in seinen Fehlern sich oft am strotzendsten zeigt.*)

Wir haben angemerkt, wie Guhr hauptsächlich bemüht war, vorhandene Lücken bei seinem Opernpersonale auszufüllen oder wenigsteus das Unbedeutendere unschädlich zu machen, und es ist bekannt, daß damals die Oper wie auch das Schauspiel zu Kassel und Frankfurt zu den besten in Deutschland gehörten. Daß er auch auf Letzteres einwirken konnte, wenn er wollte, beweißt folgender Vorfall: Einst fand er die Klage gerecht-

*) Die Worte, welche mir Guhr unter ein Exemplar dieses Bildes schrieb, darf ich nicht vergessen: „Seinem alten Freunde Gollmick zum Andenken an Karl Guhr, Kapellmeister.“

Digitized by Google

fertigt, daß unſer Schauſpiel auf lahmen Beinen wankte. Hier raſch einzugreifen, in Perſon die Proben zu leiten, ſchmeichelte ihm. Aber dieſer Fetisdienſt dauerte nicht lange. „Ach, weshalb verlaſſen Sie uns wieder, beſter Guhr?“ klagte die Lindner. „Ich hab' es Euch gezeigt“ — antwortete er in ſeinem treffenden Lakonismus — „jetzt macht's nach!“

Geſchah es aus Indolenz, Politik oder war es ein ehrenwerther Zug von ihm, daß er, obgleich er das plein pouvoir hatte, ſeine eigenen Opern doch niemals vordrängte *), kurz, er folgte dieſem Zuge, und — wer mag beurtheilen ob er ihn zu bereuen hatte? König Siegmar, 1819 in Kaſſel componirt, vertraute mir Guhr zur Umarbeitung an, und obgleich dieſe Oper weit ſpäter hier mit einem Succès d'estime gegeben wurde, hatte ich doch wenig Dank davon. Ueberhaupt iſt es eine alte bekannte Sache: Gefällt eine Oper, ſo fragt man nichts nach dem Dichter, und mißfällt ſie, ſo iſt allein das Buch daran ſchuld. In eine pikante Colliſion kam ich übrigens mit der berühmten Eliſe Bürger (die dritte Frau des großen Dichters), mit welcher ich um den Preis einer Bearbeitung des Aladin zu kämpfen hatte. Ein Umgang und Briefwechſel mit dieſer Frau und dem Schriftſteller Freyeiſen, war

*) Feodora, 1814 für ſeine Gattin Wilhelmine Epp geſchrieben; Deodata 1815 zum Geburtstage des Kronprinzen, und die Veſtalin, dem Kurfürſten gewidmet. Die Spontini'ſche Veſtalin war zur Feſtoper beſtimmt. Alles war pomphaft vorbereitet, als es dem Intendanten einfiel, daß Spontini aus franzöſiſcher Schule war. In dieſer Verlegenheit, und die Zeit drängte, ſchrieb Guhr in wenig Wochen eine neue Veſtalin, die von der Leipziger Kritik auch ſehr belobt wurde. Das Weitere im Text. Auch von einigen Meſſen und Symphonien ſpricht die Kaſſelaner Erinnerung.

Digitized by Google

das Einzige, was uns davon übrig blieb, denn — diese Wunderlampe wurde niemals angezündet. Elise Bürger, verarmt und erblindet, starb 1833 zu Frankfurt a. M.

Mit welchem Ernst und Feuer er die klassische Oper angriff, ist bekannt, obgleich er in diesem Feuer z. B. die Mozart'schen Ouverturen oft zu rasch, die Dynamik zu willkürlich nahm. Daß sein Gefühl für richtige Tempi nicht immer stichhaltig sein konnte, bewies dann der Gegensatz, daß er manches Tonstück auch wieder zu schleppend nahm, wie z. B. die ganze Jessonda. Erwägt man dabei, daß Spohr ohnehin kein besonders musikalischer Humorist war, so ist es kein Wunder, wenn die Oper nicht durchgriff. Von Seiten Speyers sind ihm deshalb Vorwürfe gemacht worden, die dann Guhr..... ewiges Räthsel der Natur..... auch folgsam hinnahm. Dennoch wollte die Oper nicht durchgreifen. Man hatte das Vertrauen verloren, und ein Publikum hat den Muth nicht und die Bildung, um durch veränderte Methoden plötzlich weise zu werden. Das Gefallen dieser reizenden Musik bleibe daher einer späteren Zeit überlassen*). Seinem ungemessenen Unternehmungsgeiste haben wir jedoch interessante Thatsachen zu verdanken, darunter z. B. die hinzugefügte Scene des Apfelschusses im Tell; Paganini's enthüllte Kunst die Violine zu spielen. (1820)**) u. s. w. Zu seinen Vorzügen darf man auch einen ungeheuchelten Sinn für Literatur zählen, und in

*) Diese Zeit nun fiel wieder in das Jahr 1865, wo Ignaz Lachner es besser als sein Vorgänger verstand, das richtige Maaß von Takt, Tempi und Vortragsweise und edler Inspiration einzuhalten.

**) In einem Theater-Concert öffentlich gespielt im Angesichte Paganini's.

Digitized by Google

der letzten Zeit trug er, — ohne Ironie sei es ausgesprochen — Jean Paul's Flegeljahre stets in der Tasche nach. Zwei seltene Fakultäten bildeten sein Partiturenlesen und ein enormes Gedächtniß. Aus einer früher nie gesehenen Partitur z. B. einer Cantemira oder einem Clavierauszuge a vista zu dirigiren, war ihm eine Kleinigkeit, und ich hätte Keinem rathen mögen auf das hin einen Fehler zu wagen. Seltener Widerspruch, denn nicht ganz so sicher war sein Gedächtniß in Bezug auf Pianobegleitung. Ohne Noten z. B. ein einfaches Lied zu accompagniren suchte er stets sorgfältig zu vermeiden. Eine Anekdote mag hier zugleich als Belehrung gelten. Nicht selten geschah es z. B., daß er während der Proben auf das Bureau abgerufen wurde, und folglich das ganze Personal, müßig und ärgerlich geworden, auf ihn warten mußte. Da fiel es einst den Sängern ein — es war gerade Figaro — ganz ohne Dirigent fortzusingen, und das Orchester stimmte alsobald instinktmäßig mit ein. So kam die Oper, selbst mit den Guhr'schen Nuançen, ohne Fehl fast bis zu Ende, als endlich der Maestro verspätet erschien, und erstaunt um sich blickte. „Kinder", lachte er, „ihr braucht mich also nicht mehr, und ich kann gehen?..." Aber wer ihn studirte, sah es ihm an, daß ihm nicht recht war, entbehrt werden zu können. Ist es denn auch gar so nothwendig — denkt wohl mancher — daß der Dirigent sich so bemerkbar macht? und ging hier die Sache nicht ganz sicher und gemüthlich? Bildeten sie nicht gleichsam eine trauliche Familie? Ich selbst schrieb einst eine Novelle über dieses Thema*), worin ich das System eines unsichtbaren Orchesters aufstellte.

*) „Die vollkommene Oper." Rosen und Dornen bei G. Jonghaus 1852.

Digitized by Google

Mit welchem Rechte er es wagte, ganze Sätze, die ihm langweilig oder überflüssig schienen, z. B. aus Tell, Undine, namentlich aus Meyerbeer's Opern ohne weiteres zu streichen, und kürzen was ihm eben gut dünkte, ist eine brennende Frage. Und doch hat manche Bühne sich diese Guhr'sche Streichkunst zum Muster genommen.

Wirklich hoch zu stellen war aber sein feines Ohr und eine vollkommene Instrumental-Kenntniß, denn bekanntlich spielte er fast alle Instrumente*). Und gerade weil er mit diesem, ich möchte sagen: unbewußten Bewußtsein handelte, durfte er wohl mehr wie mancher Andere, der gewissenhafter war, auch wieder manches hingehen lassen. „Wenn's gilt, wird's schon gehen, man muß dem Ehrgefühl auch etwas lassen", meinte er, und er hatte gewissermaßen recht. Daß Guhr weniger auf die besseren Eigenschaften seines Taktirstocks pochte, als auf dessen Extreme, d. h. auf die Manipulation seines Armes, auf das Vor- und Nachrücken seines berühmten Zauberstabes, auf geheime fesselnde Winke (auch wo sie nicht nöthig), auf die Liebhaberei vor gewissen Perioden oder Tempiwechsel ein spannendes Ritardando oder gar eine Fermate eintreten zu lassen, wodurch allerdings gewisse Effekte erzielt werden, aber die eigentliche Bedeutung einer guten Composition nothwendig leiden mußte, mit einem Worte: auf alle die misterieusen Koketterien und Minutien, worauf Guhr einen so großen Werth legte, dieses und ähnliche Dinge gehörten nun einmal zu seinen liebenswürdigen Schwachheiten. Wahrscheinlicher aber ist, daß er auch

*) Wie er an einem und demselben Abend als Geiger und Pianist excellirte und zwischen den Pausen seine Binde wechselte — wahrscheinlich um als Doppelgänger aufzutreten.

Digitized by Google

ohne solche Künste ein tüchtiger Maestro di Capella geworden wäre.

Was Guhr's Schule endlich betrifft von der man so viel Wesens machte und noch macht, so bestand diese kurz darin, daß er seine Schüler, wenn man ein ruhmdürstendes Sängervölkchen also nennen darf, sogleich Kopfüber bis an die Ferſen in das Meer der Praxis tauchte (weshalb manche so flüchtig das Ferſengeld nehmen konnten, wenn sie sich, überschätzend ihren Lorbeer im Auslande suchten und über ihren Ansprüchen die Dankbarkeit vergaßen. Das Terrain dieser Schule war nicht die enge Stube, sondern die Welt vor den Lampen und ein reiches Repertoire. Guhr begann nicht mit dem Schneckengang der Scala, sondern mit dem Flügelschlag des Vortrags, er setzte seinen Zögling sogleich mit Tunika und Chlamy's zwischen Thaliens blendende Säulen, segnete ihn dann und sprach: „Hilf dir selbst, so helfen dir die Musen!" Guhr stand seinem Zögling, ein geladener Konduktor zur Seite, dessen Berührung elektrisirt. Seine Oper glich der Mühle in der Fabel aus welcher der Schwache mit neuer Lebenslust jugendlich wieder hervorspringt. Aber auch der Geschmack des Publikums war ein Werk dieser Schule. Wie viele Berühmtheiten des Auslandes scheiterten an dieser Klippe, weshalb auch Frankfurts Opern-Podium für jeden Fremden bis heute noch ein Gefürchtetes ist; und wie viele wieder, die hier begonnen haben, oder die unbeachtet in das Räderwerk dieser Sängermühle getrieben wurden, sind angefrischt und reich an Erfahrungen daraus hervorgegangen und haben in der Fremde ihr Glück gemacht.

Man suche kein anderes Element in der Guhr'schen Schule.

Wie sehr ich damals bemüht war, Guhr unbedingten Weihrauch zu streuen, wäre in einem Aufsatz zu lesen: Guhr's alter

Digitized by Google

Taktirstab und der neue Kapellmeister*), und mache ich nun zu meiner Beschämung darauf aufmerksam.

Meine speziellen Beziehungen zu Guhr waren so mannichfaltig, wie unsere Charaktere verschieden. Zwei Menschen wie die beiden C. G. mußten mit einander in Berührungen und Konflikte kommen. Sie mußten sich finden und abstoßen, tödtlich beleidigen, und eine lebendige Freundschaft schließen. Unedel war sein Haß, aber leicht versöhnlich; übertrieben seine Gunst, und beides oft ohne Grund. So lebte ich fast an drei Dezennien lang mit diesem Manne in so abwechselnden Phasen, bis die letztere Zeit doch in dauernd wohlwollender Stimmung festgehalten hat. Hiervon ein hervorragendes Beispiel, wie er niemals verfehlte im Vorbeigehen mir die Hand zu drücken, wenn er sich durch das Orchester drängte, um seinen Thron zu besteigen. Dort angelangt, blätterte er dann ein Paar Minuten höchstens in der Partitur herum, bog Blätter ein, machte sonstige Marken, und wartete dann mit der Sicherheit eines sorglosen Fechters des Angriffs.

Von seiner physischen Kraft und Ausdauer, sobald es „va banque!“ galt, citire ich nur seine sogenannten chronologischen Akademien, das Pesth-Ofener Konzert im März 1838, das Frankfurter Sängerfest am 28. 29. und 30. Juli desselben Jahres, und das Konzert für die Abgebrannten der Stadt Hamburg am 15. Mai 1843, alle drei Monstre-Konzerte unter Mitwirkung des ganzen Opern-Personals in der St. Katharinenkirche aufgeführt. Das Pesther Konzert, worin Haydn's Schöpfung und das Hallelujah von Händel aufgeführt wurde, war in seiner Zusammenstellung der musikalischen

*) Frankfurter Conversations-Blatt in den zwanziger Jahren.

Digitized by Google

Kräfte, wie auch in sozialer Beziehung merkwürdig, da Guhr es vermochte in drei Tagen die heterogensten Elemente in ein Kunstinteresse zu vereinigen. Nur er, dem man nichts abschlagen konnte, vermochte in einer Handelsstadt eine solche Aufgabe zu lösen. Bei dieser Gelegenheit gab er mir einen besonderen Beweis von Anhänglichkeit, indem er mir die Begleitung der Recitative auf dem Klavier anvertraute. Eine Episode, worauf ich nicht wenig stolz war, schalte ich gerne hier ein. In den Reihen so hochgestellter Notablen befand sich auch die Gräfin Rossi, Sophie Löwe und Madame Schodel, welche Damen die Soloparthien übernahmen. Die Pause während der einzigen Probe wurde mit Orangenessen ausgefüllt, welchem holden Schauspiel ich auf meinem Klavierbänkchen sitzend behaglich zuschaute. Mochten meine Blicke auf die junge Sangesfürstin länger verweilt haben, ich weiß es nicht mehr, aber so viel weiß ich, daß plötzlich ein Livreediener vor mir stand, mir eine Orangenschnitte auf einem Goldtellerchen devotsvoll überreichend. Ob solcher Huld mich tief verbeugend, winkte mir die Gräfin zu sich und fragte mich Angesichts der hohen Anwesenden mit offener Freimüthigkeit: „Nun, werther Herr Gollmick, erinnern Sie sich auch noch Ihrer kleinen Gespielin in Köln? und... vergessen Sie mich auch ferner nicht.“ Auch Frau Baronin von R. hatte die Güte, sich mit mir unterhalten zu wollen, als Guhr etwas über Gebühr heftig das Zeichen zum Beginne des zweiten Theils gab, und — der kurze schöne Traum entschwunden war. Mehrere Jahre darauf, als die gräfliche Nachtigall in Frankfurt gastirte, mußte ich zu ihr kommen, und — ihre sinkende Größe konnte für mich kein Geheimniß mehr sein — ihr edles Vertrauen verbarg die Bitte nicht, mich ihrer anzunehmen. Welch ein Unterschied zwischen dem holdseligen Lächeln,

Digitized by Google

womit sie mir damals die Orange reichen ließ, und der tragischen Ahnung, welche sie dem stillen Ocean ihrer Leiden (Mexico) zuführten.

Ueber das Sängerfest*) berichtet ein witziger Referent: Gollmick bewährte hier auf das schlagendste die Kraft seiner Arme u. s. w. Bei der weiten Dimension, die meine Pauken von dem Pulte Guhr's trennte, war es keine Kleinigkeit, unsere Schläge mit metronomischer Genauigkeit eintreten und fallen zu lassen. Ich half mir dadurch, daß ich meine Blicke stets auf den Dirigenten heftete, und zur Aushülfe auf die Noten schaute, wozu mir mein junger Sohn (Adolph) vermittelst eines Stäbchens, womit er jede Note verfolgte, sehr behülflich war. Nachdem dies Argument glücklich gelöst, war er so freundlich zu gestehn, „Gollmick habe die Ehre des Tages durch seinen Schlägel gerettet." Soll ich nun auch noch von den „Guhr's Festen" erzählen, die alljährlich mit Hassel und Hallenstein an der Spitze am 31. Oktober zu Ehren des Direktors gefeiert wurden, und bei welchen meine Opfer-Fähigkeit wieder einmal übertrieben war? Das Conterfey, halb Dionysios, halb Faun, zwischen zwei Schönen sitzend, in der Rechten das Champagner-Glas, in der Linken den Würfelbecher, die übermüthige Stirn geröthet, mußte sich allerdings charakteristisch ausnehmen, und es war in der That sehr schmeichelhaft für mich, daß er mir

*) Hier wurde aufgeführt: Spohr's „Vater unser" (nach Klopstocks Gedicht) Choral und Motette „Ich danke dem Herrn" von Bernhard Klein (instrumentirt von Schnyder v. W.), das Oratorium „Zeit und Ewigkeit" (ebenfalls von Schnyder), und „im Wald beim Forsthause", Männerquartette und sonstige kurze Stücke. In dem Hamburger Concert (siehe oben) wurde ebenfalls Haydn's „Schöpfung" gegeben.

Digitized by Google

bei einer dieser Gelegenheiten den „Schmollis“ anbot. Daß er mitten in der Messe oder auch zur Museumszeit mir erlaubte, einige weitere Reisen zu machen, z. B. nach München in die Schweiz u. A. und es über sich nahm, Herrn Leerse, die Nothwendigkeit solcher Reisen durch eine kühne Ente begreiflich zu machen, gehörte zu den vielen Freundlichkeiten, die ich ihm allerdings zu verdanken habe.

Doch genug und übergenug von solchen Dingen, welche die Zügel seiner Autorität allerdings nicht befestigten, und gehe ich lieber zu einem andern Thema über, welches ich wohl in einem der zahlreichen Gedichte und Gesänge finden werde, die ich unserm Freunde zu Ehren habe erscheinen und drucken lassen.*)

Der Instrumente Gruß an ihren Meister.

Es ist ein Ding, das stammt von Ewigkeiten
Es dauert ewig fort, und dennoch altert's nie;
Entspringt aus Menschenbrust, und rühret andre Saiten
Mitfühlend an. Man nennt es Harmonie
Auf ihren Säulen ruhen Welten,
Auf ihr ist auch die Kunst gebaut;
Drum kann Musik als ihre schönste Tochter gelten.
Sie ist zunächst dem Klange angetraut.
Und da sich eine Welt gebaut in des Orchesters Kreise
Worin des Einzel'n Kraft zum Ganzen sich verschlingt,
So bringen wir dem Meister, ganz nach unsrer Weise
Der Liebe Wort, das gleich dem Ton zu Herzen dringt.

*) Für meine Hingebung bei solchen größeren und kleineren Festen überhaupt, sei die Notiz bezeichnend, daß ein ganzes Paquet von mir gedruckter Gedichte und Gesänge in andere Hände übergegangen ist, während sich für meine Person noch nie ein dankbarer Poet gefunden hat.

Digitized by Google

Soli:

Zuerſt erſcheinen wir Violinen
Mit heitern gefälligen Feiertags-Mienen.
Schon Sancta Cäcilia hat uns protegirt,
Den fürſtlichen Bogen begeiſtert geführt,
Auch giebt's wohl ſelten ein Freudenfeſt,
Wo man unſ're Saiten nicht klingen läßt.
„So hohen Ernſt, wie Frohſinn, die wir zeugen,
Wir bieten Dir beides, ſie ſeien Dein eigen."

Pathetiſcher kommen wir Violen,
Doch da iſt wenig Freude zu holen;
Denn ewiges Klagen und Jammern
Entſpringt unſern hölzernen Kammern.
Weil wir nicht lieben die Salto,
Nennt man uns ſchlechtweg auch Alto. —
Doch hüllen wir uns in ſtille Tugend
Und bratſchen Dir zu, trotz dem Feuer der Jugend:
„So alt wie Cremoneſer werden
Florire Dein Name auf klaſſiſcher Erden!"

Geſpreizt und feierlich
Begrüßen wir Violoncello's Dich.
Nur edle körnige Geſänge
Hört man von uns in Breit' und Länge;
Und weil dabei wir theuer ſind und ſelten,
Können füglich als Tenore wir auch gelten.
„Mögen dieſe köſtlichen Juwelen
Deiner Oper niemals fehlen!"

Nun wälzt ſich Dir die ſchwere Maſſe
Des Tons entgegen vom Contrabaſſe.
Nicht der Triller und Kadenzen verderbliche Moden,
(Nicht kränkelnde Stoffe für Schwalbach und Soden),
Ertönen unſerm altvät'riſchen Boden;
Nicht ſchmeichelt und tändelt der rieſige Mund;
Aus ihm ſpricht deutſcher Kern und Grund.

Wie Allem was grad iſt, oft grob, — doch ehrlich,
Zollt Lob und Weihrauch man uns nur ſpärlich,
Doch ſind wir, wir fühlen's, Dir unentbehrlich.
„So wie wir treu ſind, und nicht ſchwanken,
Mög' Deines Glückes Grund nie wanken!"

Wir Clarinetten, Hoboen und Flöten,
Auch wir dürfen nahen ohne Erröthen.
Was auch der Großpapa Contrabaß ſpricht;
Er giebt nur Finſterniß, wir geben Licht.
Aus uns entſpringen der Tonkunſt Wonnen;
Wir ſind des Orcheſters Prima Donnen.
„Fortuna, ſie wird immer dich umſchlingen,
Wenn ſtets gleich uns die Prima Donnen ſingen!"

Fagotte ſind doch auch nicht zu verachten,
Obgleich ſie nicht nach eitlem Schimmer trachten.
Onkel Baß kann uns das Zeugniß geben,
Daß Hand in Hand geht unſer ernſtes Streben.
Unſer Bruder iſt der Bariton.
Was der jetzt gilt, das weiß man ſchon.
„Wir ſtützen redlich die Lablache,
Zu füllen des Direktor's Taſche!"

Wir bitten Euch, geliebte Brüder,
Schont ſchweigend Eure zarten Glieder.
Nur Hörner, Trompeten und Poſaunen,
Die ſetzen jetzt die Welt in Staunen.
Wenn wir nicht ſchmetterten, das glaubet nur,
Gäb's keine romantiſche Literatur.
Wir bieten den Pomp, die Macht, die Ehre,
Die Fama giebt durch uns ſich kund;
Wir brechen kühn Atropo's Scheere,
Unſterblichkeit dröhnt unſer Mund.
„Was Künſtlern heilig iſt vor Allen,
Wir blaſen den Ruhm in Deine Hallen!"

Digitized by Google

Was hilft hier eitel renommiren?
Der Pauken Gewicht kennt alle Welt.
Wenn schlagend wir uns annonciren
Behaupten wir der Töne Schlachtenfeld.
Des Jubeltoasts, wie der Verzweiflung Wellen
Entwirbeln unsern Eselsfellen.
(Und mancher Esel ist's nicht werth
Daß seine Haut noch so wird geehrt.)
Wir leiten — probat est — durch Wasser und Flammen,
Wir halten donnernd das Ganze zusammen;
Und wie ihr auch Alle euch abmüht und plackt,
Auf uns horcht der Meister, in uns steckt der Takt.
„Drum wir uns're Schlägel Dir dediciren,
Zu schlagen, die Dich neiden und tourbiren.
Mög, Deine Stimmung stets frisch und rein
— Viel reiner als die uns're — sein!"

Alle Instrumente.

Und wie ein jeder sich im Solo kund gethan,
So stimmen wir vereint ein fröhlich Tutti an:
„Dies volle Glas zu unsers Mentors Wohl erhoben
Verkünde ihm Vertrau'n zu seiner Meisterschaft!
(Auch braucht's bei uns gar nicht der vielen Proben,
Daß er uns kennt und uns're Kraft.)
Mög' dieses Festes Harmonie uns stets in Ernst
umschlingen!
Laßt unserm Guhr zu Ehren hoch! die Gläser klingen!!"

Bei einer früheren Gelegenheit (schon im Jahr 1827) ließ ich folgendes Akrostichon vom Stapel, das vierstimmig auch von mir componirt von den Sängern Tourny, Linker, Dobler und Hassel vorgetragen wurde.

Charis begleite des Künstlers Bestreben
Aufwärts den Blick zu den Sternen gewandt,
Reich in sich selbst fühlt ein edleres Leben,
Liebliche Musen, wer Euch sich verband.

Gütig beschenkte mit himmlischen Gaben
Uns zu erquicken, Euterpe, Dich heut'.
Hin nimm, was wünschend zu spenden wir haben:
Ruhig genieße, was Ruhm Dir gestreut.

Nicht minder wie diese Feste half ich sein 25jähriges Dienstjubiläum mitfeiern, das zwei Tage hinter einander im Februar 1846 währte, im Weidenbusch stattfand, und Monate lange Vorbereitungen erforderte. Adressen und Deputationen von Bühnen und Privatinstituten des In- und Auslandes wurden abgesandt, dem Meister zu huldigen, und unter den Geschenken, die einen kleinen Bazar bildeten, befand sich eine mit analogen Emblemen verzierte silberne Lyra, welche den Hinterlassenen immer ein werthvolles Erbtheil bleiben wird. Als Comite-Mitglied sparte ich auch hier weder Zeit noch Geld, und — wie bei solchen Gelegenheiten oft geschieht — hinterher ärgert man sich über manches Verfehlte, und lacht sich am Ende selbst aus.

Diese Skizzen mögen mit einer etwas bizarren Anekdote schließen. Obgleich das Faktum Diskretion erheischt, so habe ich doch nicht das Recht, es zu ignoriren. Dies Faktum zeigt mir ein historisches Kunstwerk, das seiner Zeit hier ein Paar Vorstellungen erlebte, und, von einem hiesigen Kapellmeister protegirt meinem Kriterium anvertraut wurde; die geheimnißvolle Commission schien gelungen, denn ein werthvolles Familienstück prangte bald auf dem Gesimse der Kurhessischen Villa und der bescheidene Kritiker hatte das Nachsehen. „Ich konnte manches

Digitized by Google

davon brauchen", sprach vornehm der Protektor, ich aber fand, daß alles wörtlich abgedruckt war.

1832 ging Guhr einen zehnjährigen Kontrakt ein, worüber sich mein Tagebuch beifälligst äußert. Um diese Zeit namentlich an neuen Mitgliedern wären anzugeben*) die Sängerinnen Doris Hauß, Backofen, Ernst, Rotthammer, Meisselbach, Schulz, Lampmann, Kratky und die beiden Noisten. Sänger: Beils-Größer, Wiegand, Marrder, Wieser.

Im Frauenpersonal des Schauspiels fand außer den Damen Frühauf, Leclere, Brenneck, Müller — kein besonderer Wechsel statt.

Das Männerpersonal war durch die Herren Wagener, Dupré, Schulze, Rottmeyer besetzt, wonach Hallenstein, Diehl, Leeser, Lußberger, Hendrichs, Lavalade, Danielson und Breuer erschienen. Die Rollen der Herren Welb und Heil sind bis jetzt noch in Gelegenheitsstücken, wo es gilt, etwas aus sich selbst zu machen, gut besetzt, und Mäuner wie Zielfelder, Rühr, Rau, Braun, Ganz, Collin u. A. werden in ihrem Fach immer die Ersten bleiben. Die jungen Damen Hens, Farnung und Gutmann wirkten auch im Schauspiel. Die Töchter Urspruch's versprachen etwas zu werden, und Fräulein Zeis (spätere Welb), die Enkelin eines achtbaren Künstlergeschlechts, bewährt noch heute hier mehrseitige Nützlichkeit. Endlich vergessen wir auch einen Hilde und Hetzel nicht, die nicht minder in die Kalkanten-

---

*) Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß trotz aller Mühewaltung ein so häufig wechselndes Personal sich unmöglich genau controlliren läßt.

Digitized by Google

geſchichte unſerer Nationalbühne gehören, und ſpäter durch unſern vielſeitig erprobten*) Jakob Rindsfuß abgelöst wurden.

In den mittleren und unteren Kunſtſchichten blühten uns eine Erdmann, Obert, Fiſcher, Kindinger, Laforelle, Miccolini, Barozzi u. ſ. w.

Daß eine Lindner, eine Hofmann (Röhrig), eine Weidner, ein Leißring, Hill, Otto, Dobler, Haſſel u. A. noch lange Zeit die Anziehungspunkte mehrerer Perioden bildeten, bedarf kaum der Erinnerung.

Gäſte, theilweiſe engagirt, waren in dieſem Jahre ſo zahlreich als intereſſant. In der Oper: Dem. Erhardt von Prag; Haitzinger, Sabine Bamberger (1. theatraliſcher Verſuch am 22. April); Pillwitz (31. Mai); Wild (10. Juli); Forti (von Wien, 29. September); Tourny von Mannheim; Madame Milder (Hauptmann) von Darmſtadt.

Im Schauſpiel: Fehringer und Kirchner von München; Mayer von Karlsruhe; Demoiſ. Eſſer (1. Oktober); Hill feierte ſein 25jähriges Engagements-Jubiläum am 31. Januar d. Jahres.

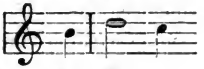
In dieſe Periode nun fiel abermals eine goldene Zeit unſeres Inſtituts. Obgleich man dafür ſchwärmte, ſo ſcheint mir dieſe Schwärmerei doch mehr Sache der Gewohnheit als einer aufrichtigen Ueberzeugung zu ſein. Ich erinnere mich z.B. jener klaſſiſchen Zeit noch recht gut, wo der Sänger mit ſeinen Fiorituren nicht fertig werden konnte, und zu den Uebertreibungen der Schauſpieler den Commentar lieferte. Um nur bei der Zauberflöte zu bleiben, ſo ſang z. B. der berühmte Demmer die Stelle:

*) Weil er die Proben anſagt.

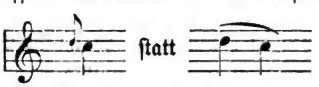
Digitized by Google

Und veränderten andere berühmte Baſſiſten folgenden Schluß der Iſis Arie:

Allerdings leidet die heutige Einfachheit oft an ebenſo geſchmackloſen Uebertreibungen, da man ſich kaum noch an die gewohnten Schlußnoten wagt, z. B.



oder auch, man verkennt die alte Regel der Appoggiatura und ſingt oder ſpielt die kleinen Noten wie ſie ſtehen:



Alſo das Eine ſo ſchlimm wie das Andere.

Des halb erhebe man nicht ſo leicht die vergangene Zeit auf Koſten der Gegenwart, denn dieſe wird auch einſtens vergehen. Verſetzen wir uns z. B. aus der Zeit ſchwindelnder Illuſion in die jetzt beſtehende, ſo werden wir Perſonale's finden, welche den früheren an Material und Intelligenz ſchwerlich etwas nachgeben werden. Aber ich will ja kein Dogma über die Appoggiatura ſchreiben, und kehre nach dieſem Appendix zu unſerem Perſonal zurück.

*) Und wer könnte dieſen charakteriſtiſchen Vortrag verläugnen?

Digitized by Google

Der Abſchnitt, in welchem Eliſe Capitain zur hieſigen Bühne kam, fiel in die Zeit der Damen Jazede, Rudersdorf und der Herren Dettmer (zum zweiten Mal engagirt 1836), Dobrowsky, Irmer, Hauſer und Niſſen, ſpäter Piſcheck, Chrudimsky und Frau Behrend-Brandt.

Einen Zuwachs an Schauſpielern von Bedeutung finden wir in dem folgenden Citat, das uns in reicher Auswahl an Gäſten und neu angagirten Mimen das reiche Jahr 1837 gebracht hat. Ich laſſe dieſelben ſo viel als möglich den laufenden Daten nach die Revue (als ſelbſtverſtändlich in den erſten Antrittsrollen) paſſiren.

Catinka Heinefetter, 1. theatraliſcher Verſuch „Agathe“; Klein *) ditto, „Othello“. Fräulein Mina Gned von Prag, „Roſine“. Haitzinger, Großherzoglich Badiſcher Hofſänger „Arnold von Melchthal“ (5. April). Schnepf von Mainz „Alphons in der Stummen von Portici. Michel Greiner von Berlin „Fra Diavolo“. Madame Janik von Peſth „Iſabelle“ im Robert; Reichel von Darmſtadt „Tell“; Seyler „Joſeph“; Selig von Düſſeldorf „Haſſan“ in Pflicht um Pflicht; Schmezer von Braunſchweig „Murney“ (24. Mai); Demoiſelle Peroni von Peſth „Käthchen von Heilbronn“; Madame Fiſcher-Achten von Braunſchweig „Amina“ (29. Mai); Biberhofer von Breslau „Arthur“ in der Fremden; Herr und Madame Dahn von München eine Reihe vorzüglicher Darſtellungen (im Juni); Niſſen von Bremen „Alphons“ in Zampa; Baumeiſter von Nürnberg „Rudolph“ im Landwirth; Ferdinand Löwe von Wien „Garrik“; Kreipl von Peſth „Sever“; Götz von Wei-

*) Ich erlaube mir der Kürze wegen die Titulaturen bei den Herren wegzulaſſen.

Digitized by Google

mar „Max“; eine Demoiſelle Größer finden wir hier als engagirte Anfängerin; Madame Biberhofer „Walpurgis“; Madame Köhler von Kaſſel „Oberförſterin“; Demoiſelle Vial von Wien „Norma“; Dem. Hildebrand von Bremen „Elsbeth“ im Turnier zu Kronſtein; Dem. Quint von Breslau „Agathe“; Ernſt, erſter theatraliſcher Verſuch „Murney“; Schunke von Breslau „Don Carlos“; Madame Wacker von Würzburg „Die alte Feldern“ und „Die Großmama“.

Außer mehreren kleineren Novitäten wurden in dieſem Jahr zum erſtenmale gegeben: am 13. März „Hans Heiling“ und am 23. April „Die Hugenotten“.

Wenn das in unſeren Annalen nicht wenigſtens eine diamantene Zeit genannt werden darf, ſo giebt's keine mehr. Aber wie bereits erwähnt, würde man mit Aufzählung ſolcher goldenen Zeiten nicht fertig werden, wollte man ſie alle berückſichtigen. Zur Genüge auch iſt wohl in dieſen Artikeln gethan worden, um die Wißbegierde dieſer „Alterthumsforſchungen“ zu ſtillen. Mit einem Gewaltsſprunge gedenke ich alſo, nach einem kurzen Abſchied von dem verhängnißvollen Jahre 1848 mit dem Status quo der beiden letzten Theaterphaſen 1855 und 65 zu ſchließen, d. h. wenn ich ſo weit komme.

Der Periodenwechſel unter den Mitgliedern des Orcheſters war zu dieſer Zeit nicht erheblich, und wüßte ich darunter nur die klangvollen Namen eines Fenny, Joſeph Schmitt (ſpäter Schauſpieler), Moritz Haupt (eingetreten 1835), Rieſſtahl (1836) anzugeben. Die Horniſten Grimm und Karl Oeſtreich *), der Oboiſt Turner ſpäter, Wilhelm Elsner und Adolph Gollmick (Söhne) traten als Geiger und Volontaire nur auf kurze Zeit

*) Geſchätzter Componiſt und Theoretiker.

Digitized by Google

ein, und fanden dann vortheilhafte Bedingungen in Dublin und London.

Es bedarf in der That keiner Ueberwindung, um hier „unserm Capitainchen“ ein eigenes Gedenkblättchen zu widmen denn, außer der Rücksicht auf ihre Leistungen bleibt sie immer unvermeidlicher Theil der Guhr'schen Periode. Vielleicht auch war es die Dankbarkeit die mich veranlaßte, im Jahr 1843 in Brendels Neuer Zeitschrift für Musik*), No. 44 des 18. Bandes eine Gallerie ausgezeichneter Sänger und Sängerinnen erscheinen zu lassen, die ich mit Elise Capitain begann, und in No. 3 und 4—32. Bande 1850 auch fortsetzte.

Auf diese beiden Artikel verweise ich meine Leser, wenn sie sich mit dem Aufschlagen abgeben wollen. Wo nicht, so nehme ich mir die Freiheit, einige Sätze daraus zu copiren:

Elise Capitain

ist die Tochter eines Frankfurter Bürgers und Handwerksmanns, dessen Umstände nicht geeignet waren, seinen Kindern eine Talente erweckende Erziehung zu geben. Es sind (namentlich in unserm Deutschland) leider nicht seltene Erscheinungen, daß schöne Stimmen, kaum sich selbst bewußt, sogleich in höhere Sphären gezogen, und dem Egoismus geopfert werden. Die junge Capitain würde dasselbe Loos getroffen haben, wäre ihr gesundes Organ nicht von der Art, daß es gleichsam auf den Lippen schwebt, und selbst auch unter Anstrengungen nicht leidet. Der in den 20er Jahren in Blüthe stehende Großmann'sche

*) Worin ich nach der Beendigung der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung bis dato Mitarbeiter geblieben.

Digitized by Google

Gesangverein hatte das Verdienst, ihr Talent dem Dunkel entzogen zu haben. In diesem Institute entwickelte sich ihr Organ zuerst, und Demoiselle Grasemann, ihre erste Lehrerin, unterrichtete sie nach der damals vergötterten Schelble'schen Methode. Kaum 13 Jahre alt sang sie bereits den hohen Sopran in Messen und Oratorien, welche der Großmann'sche Verein aufführte.

Das Schicksal einer blühenden Stimme ist in den Sternen aufgezeichnet, sobald sie ein Kapellmeister gehört hat. Das Museum war der erste Ort, wo ihr Gesang den Uebergang aus der Kirche zum Theater bildete. Hier trug sie die Arie aus Idomeneo „Se il padre perdei" vor, und zog damit die Aufmerksamkeit eines engeren und gebildeten Kreises auf sich.

Als unter solchen Initiativen endlich der Entschluß reif wurde, sich dem Theater zu widmen, trat sie am 26. April 1837 als Pamina auf. Ein siebzehnjähriges Mädchen mit der ersten Blüthe eines vollen und wohlthuenden Organs, mit dem seelischen Ausdruck inniger Empfindung und der Unbefangenheit, welche die Gefahren eines solchen kritischen Tages nicht kennt, bildeten hier die Eigenschaften zu einer Mozart'schen Pamina. Fräulein Capitain war von dieser Stunde an der Mittelpunkt einer achtungsvollen Aufmerksamkeit und die Kritik stellte ihr ein sehr günstiges Horoscop.

Ziehen wir nun ein Facit der verschiedenen Lebenselemente dieser merkwürdigen Frau, so steht sie in sanft tragischer, wie in leidenschaftlicher Lyrik auf gleicher Stufe, und wenn sie den vollen Becher zuweilen verschüttet, so hat sie das mehr oder weniger wohl mit den Künstlern ersten Ranges gemein, und wer mag sie darob verdammen? Wenn unsere kritischen Schwärmer sie nun gar mit einem Phönix, mit einer Mignon, oder

Digitized by Google

mit Jean Paul's „Geflügelten" vergleichen, so haben sie doch weniger Schaden angerichtet, als vielleicht ich selbst, der ich redlich mithalf, sie zu verwöhnen. Verderben läßt sich glücklicherweise kein ächter Genius.

Was Guhr betrifft, so wußte er sowohl seinen künstlerischen als merkantilischen Vortheil aus dem praktischen Unterricht zu ziehen, den er seinen Elevinnen ertheilte, und wenn irgend ein Hoftheater es gewagt hatte, sich an diese zu wenden, so erwiderte er dictatorisch: „Ihr könnt hier bleiben!" zerriß den königlichen Kontrakt, oder steckte ihn in die Tasche.

Der zweite Abschnitt dieser Skizzen bezeichnet ihre Verheirathung mit dem Schauspieler Alexander Anschütz am 5. September 1846 *) und 10—12 Jahre später mit dem Schauspieler Haase. Daß diese Ehe keine glückliche war, bewies ihre baldige Trennung.

Nun folgt die Aufzählung eines weit über 100 Rollen großen Repertoirs, welches sich von dem Schmerzenssohn Benjamin an, nach allen lyrischen und hochdramatischen Richtungen hinzieht und mit den Wagner'schen Höllenstürmern schließt, wenn sich nicht noch ein neuer Stimmverderber für dieses Fach einstellt.

Bei dem Namen Benjamin, woran sich nothwendig ein Jakob knüpft, fällt mir oft die gethane Aeußerung der Captain ein, aber nicht auf, daß unter allen Sängern, welche einst mit ihr die hiesige Bühne betreten, sie mit dem gefühlvollen Vortrage ihres Dettmer (Marcell, Richard Boll, Saraſtro u. A.) doch am meisten sympathisire. Vor einigen Jahren hat

*) Sohn des hochachtbaren Veteranen und Regisseurs des Hofburgtheaters in Wien, Heinrich Anschütz.

Digitized by Google

Frau Anſchütz-Capitain uns verlaſſen und erregt auf anderen Bühnen, namentlich in Bremen, enthuſiaſtiſche Anerkennung; jedenfalls aber dürfte die jetzige Direktion mit dieſen ausländiſchen Triumphen nicht ſehr einverſtanden ſein.

Im Augenblick hält ſie ſich mit ihrem geiſtvollen Kinde aus zweiter Ehe in Heidelberg auf, als dem Stapelplatz ihrer theatraliſchen Excurſionen, denn das Treiben, dies ſogenannte „auf Gaſtſpiel reiſen“ fängt bereits an, zur Unſitte zu werden. Und warum auch nicht? Mit 6—8 Flitterkleidern im Koffer, und eben ſo vielen Rollen in der Taſche, kann der ganze Apparat für ſpeculative Müßiggänger bequem aufgelegt werden.

Ich habe viel zum Lobe unſerer Freundin geſagt, aber ſoll ich nicht dankbar ſein für die ſchönen Stunden, die ihr Talent mir bereitet hat? Die Gelegenheit eines genaueren Umgangs mit der Selecta der Sängerwelt erweckte ſtets meinen Ehrgeiz, brachte mir poſſitive und negative Belehrung. Ich ſehe viele dieſer Sterne auf- und untergehen. Ich ſah eine Fiſcher-Achten, Sophie Löwe, Laslo Doria, Schodel, ſah die ſchönen Schweſterpaare Cruvelli, Bertha Carl und Leiſinger, verkehrte mit den tüchtigſten Sängern Deutſchlands, aber keine dieſer Coriphäen wußte meinen Sinn für Geſanges-Kompoſition ſo zu erregen, wie grade Eliſe Capitain, und wenn ſie gar meine „plaudernden Lüftchen“ *) oder „der Mai und die Liebe“ **) mit unnachahmlicher Naivetät vortrug, fühlte ſich meine Dankbarkeit um ſo mehr an ihre Perſon gefeſſelt.

Möge ſie noch lange fortfahren, ihre Verehrer durch ihr Talent zu erfreuen.

*) Ohne Opus bei J. B. Schott in Mainz.

**) Opus 49 bei Mompour in Bonn.

Dem Schlusse unserer Guhrfrage zueilend, ist nur noch Folgendes zu sagen:

Der excentrischen und dem Institute oft schädlichen Genialität Guhr's einen Damm entgegen zu stellen, wurde der Intendant Grüner von Darmstadt hierherberufen (1830.) Wie dieser seinen Corporalstock handhabte, die eifersüchtige Collission beider Elemente sich nicht versöhnen wollte, wie nach kurzem Terrorismus der Intendant fortgeschickt wurde (1836) und in Wien zu Grunde ging, ist zur Genüge bekannt. Alles Weitere, wie sich der alte Aktienverband auflöste (1842) in Folge dessen das Triumvirat Guhr, Malß und Meck entstand; die Restaurationsversuche der Herren Mühling von Hamburg und Hoffmann von Prag; die ominöse 40prozent-Geschichte (1848), die durch Senatsbeschluß Herrn Hoffmann entzogene Konzession (2. März 1855), wodurch über 100 Bühnenmitglieder an die Luft gesetzt wurden; die vermittelnde Generalversammlung am 9. April; das humane Hülfskomité (resp. der neue Aktienverband) in Betreff der Fortsetzung des Theaters unter dem Interim*) — während der Monate Mai, Juni und Juli — das dirigirende Comite der Herren Hassel Dettmer und Gustav Schmidt; das rechtskräftige Bündniß in dieser Bedrängniß die Mitglieder zusammen zu halten**); der Umbau des Theaters, begonnen in der Nacht vom letzten Juli; die Abonnements-Konzerte im Weidenbusch; die Uebergabe des

*) Interim: Fräulein Lindner, die Herren Hallenstein, Heil, (Repräsentant des Chors) und Gollmick (Repräsentant des Orchesters und Protokollführer) Mühling als Assistent und — Meck, unberufen und doch dirigirend.

**) Welches auch mit wenigen Ausnahmen geschah, unter diesen Reger, 1844 gekommen, den die Angst nach Berlin getrieben.

Digitized by Google

neuen Theaters (am 1. November) von Seiten des engeren Ausschusses (als Vertreter der Aktiengesellschaft *); die unmittelbar darauf erfolgte Betrauung der neuen Intendanz Roderich Benedix von Seiten des engeren Ausschusses .... doch halt, schon habe ich weit über mein Ziel hinausgeschossen, und wollte doch das Jahr 1848 nicht überschreiten. Alle diese Veränderungen zu detailliren, gehört nicht in meine Selbstschau, und für den, welcher diesen verworrenen Knäul von Begebenheiten zu lösen begehrt, wird sich in den Zeitungen vom Jahr 1855 leicht die gewünschte Aufklärung finden. So bleibt mir nur die traurige Pflicht zu erfüllen, unseren Freund auf den Friedhof zu Bockenheim zu begleiten. Sein Tod mag größtentheils die Folge vieler Kränkungen gewesen sein, die er zu jener roth angestrichenen Freiheitszeit von der Rache kleiner Feinde zu erleiden hatte. Die letzte Oper, die er dirigirte, war Figaro's Hochzeit (am 21. Mai). Er starb am 22. Juli 1848 vor Mitternacht, nach 27jähriger Thätigkeit bei hiesiger Bühne. Wenn Bulwer in seinem Zanoni sagt: „Ein Mann, leicht empfänglich für heitere Eindrücke, wie das Genie immer sein muß, ein Freund des Vergnügens, ein sorglos Künstlerleben führend, ehe sich der Geist mit Ernst auf die Arbeit wirft", so sollte man glauben, Guhr habe ihm vorgeschwebt. Im Mai des Jahres 1861 feierte mein Gemüth ein tragisches Fest, denn als ich eines Tages hinauswanderte, mir „eine Blume aus der Asche seines Herzens" zu brechen, fand ich sein Grab verödet, und nur ein einfaches Epitaphium erinnerte an seine

*) Die erste Vorstellung am 5. November war Iphigenie in Tauris, Webers Jubelouverture und die aus Iphigenie in Aulis, Prolog, gedichtet von Professor Hessemer und gesprochen von Dr. Schwarz.

Digitized by Google

Existenz. Ein Aufruf an Freunde, des Todtenhügels wieder zu pflegen, blieb ohne Erfolg. Daher entstand in den Frankfurter Nachrichten mein kleiner Nekrolog: „Ein vergessenes Grab.“ Sic transit!

Die tragische Lyrik dieser Erinnerung ein wenig zu beleben, erlaube ich mir, einige in den 30er Jahren verfaßte Verse zu citiren:

Poetische Gegensätze.

Monodie.*)

Ach Ihr Leutchen, laßt Euch sagen,
Daß ich nicht bei Stimme bin.
Keinen Ton mehr kann ich tragen,
Und mein Umfang ist dahin.
Wie ich stöhne, wie ich ächze,
Trotz der Marter, trotz der Müh'
Einen Ton nur, den ich krächze,
Gräßliche Monotonie!
Während and're Leute singen
Triller- und Cadenzenvoll,
Drei Octaven überspringen,
Bald in Dur und bald in Moll,
Sitz' ich hier in stiller Kammer,
Werde nirgend wo vermißt,
Ach, es ist ein großer Jammer,
Wenn man nicht bei Stimme ist.

---

*) Op. 44 bei Mompour in Bonn. Das Thema ist das eingestrichene g, und wird als komisch durchgeführte Arie mit figurirtem Akkompagnement behandelt.

Digitized by Google

Meine allerletzte Gabe
Iſt dies eine Tönchen hier,
Wenn auch das ich nicht mehr habe,
Ach, dann iſt es aus mit mir!

Die Muſikſtunde im Freien.*)

Komm', Herzliebchen, komm' in's Freie,
Fort aus düſterem Gemach.
Dort wo friſch die Knospen prangen
Unter Himmels blauem Dach.
Dort wo Aar und Mücke kreiſen,
Dort will ich Dich unterweiſen
In der Tonkunſt Wiſſenſchaft.

Wo der Himmel Berge küſſet,
Wo der Mond durch Wolken bricht
Nächtlich mit den Sternlein wandelnd,
Suchend dann das Morgenlicht,
Wo die Täublein girrend koſen,
Düfte miſchen Nelk' und Roſen,
Das iſt, Liebchen, Harmonie.

Willſt Du ſieben Töne haben
Sieh' den Regenbogen ſteh'n.
Selbſt nicht Mozarts Partituren
Sind Dir ſchöner anzuſeh'n.
Willſt Du Melodien hören,
Soll mein Mund Dir Liebe ſchwören,
Und den Takt dazu ſchlägt's Herz.
Soll Dir ein Quartett ertönen
Feuer, Waſſer, Erde, Luft
Steh'n vereint Dir hier zu dienen,
Wenn der hohe Meiſter ruft.

---

*) Didaskalia 1839.

Soll ein Chor ſich zu Dir neigen?
Lauſche nur, von jenen Zweigen
Schallt ein Oratorium.
Horch! was tönt dort in dem Buſche?
Welcher Kehle Zauberklang?
Ach, wie hebt bei ſolchem Liede
Sich die Bruſt ſo froh und bang.
Das ſind Triller und Figuren
Wie ſie auf Italiens Fluren
Selbſt nicht reizender gehört.

Schau, wie dort die Lerche ſteiget
Und im Morgenglanz ſich wiegt;
Iſt das nicht ein Portamento
Unerreichbar, unbeſiegt?
Willſt Du Variationen haben?
Magſt die Blicke Du erlaben
An der Wieſen Blumenſpiel.

Auch die Modifikationen
Treuer Bilder finden wir,
Piano rieſelt dort die Quelle,
Forte brüllt ein Donner hier.
Willſt Du ein Crescendo ſehen?
Wandle mit auf jenen Höhen,
Wenn der Tag dem Meer entſteigt.

In der Sonne Wanderungen
Wirſt die Tempi Du gewahr,
Und des Mondes Viertel-Wechſel
Macht die Eintheilung Dir klar.
Auch die Lehr' vom Hände halten
Mag ſich freier hier entfalten,
Durch der Liebe Händedruck.

Schwalbenſchwänzchen gleichen Achteln,
Wenn ſie ſchwirren rings umher.
Stumme Fiſchlein ſind die Pauſen,
Wenn ſie plätſchern kreuz und quer.

Digitized by Google

Sitz' ich ſo an Deiner Seite
Still betrachtend Gottes Weite —
Merk' — das iſt der Ruhepunkt.

Siehſt Du dort auf jenem Hügel
Die Kapelle einſam ſteh'n?
Dort beſchließ' ich dieſe Stunde,
Dorthin laß uns, Trautchen, geh'n.
Bei des Tages ſanftem Neigen
Harrt der Prieſter — der wird zeigen
Uns, was eine Bindung iſt.

Nach einem ſolchen poetiſchen Flügelſchlage glaube ich ſchon einen herzhafteren Sprung wagen zu dürfen. Ich ſtreife alſo drei volle Decennien von mir ab, und erſcheine wieder verjüngt, ein delphiſcher Apollo — doch nein, mehr noch als das, als ein beglückter Hymenäus erſcheine ich, über welchen der Prieſter ſoeben ſein „Amen" ausgeſprochen hat.

Mancher Andere als ich, hätte als Ueberſchrift zu folgendem Kapitel vielleicht den nüchternen Terminus „meine Verheirathung" — „Verehelichung" u. ſ. w. gebraucht, ich aber, den glühenden Fackelbrand einer Welthoffnung noch in den Händen, wähle den olympiſchen Titel

Eros und Anteros.

Zu deutſch

Liebe und Gegenliebe.

(Skizzen aus meinem Tagebuche.)

„Eliſe — meine Frau!" fühle ich denn auch die ganze Bedeutung dieſes Wortes? begreife ich, was es heißen will,

Digitized by Google

ſich für dies ganze Leben lang an ein Weſen ketten? mit ihm alle Luſt und Schmerzen tragen? Alles zu genießen und zu entbehren? Ich ſtehe nun nicht mehr einzeln da; denn Alles was mich trifft, trifft auch ſie, und dem Schickſale trotzen heißt auch ſie preisgeben. Die Seelen in einander verſchmolzen, die Herzen vertauſcht, und ein unbedingtes gegenſeitiges Vertrauen — darin liegt doch nur allein das Weſen einer glücklichen Ehe. Ich kenne meine Pflichten gegen ſie, und werde ſie erfüllen, ich werde ihr Freund und Beſchützer ſein!"

Es wäre nicht gut für beide Theile, wenn ſich ein ſolcher Enthuſiasmus nicht nach und nach abkühlte, aber dennoch darf ich die Ueberzeugung ausſprechen, daß dieſe Abkühlung niemals zu einem Sturzbad wurde, und wir in unſerem ruhigeren Begegnen uns immer unentbehrlicher wurden. Seinem Weibe bei ſolcher Gelegenheit ex officio eine Lobrede halten, zeigte wenig Takt, doch ſei mit wenig Worten das geſagt, was mancher anderen Frau als Beiſpiel dienen könnte:

Vor allen Dingen war ſie mir eine Lebensgefährtin. In wichtigen Fragen hatten wir niemals Geheimniſſe, und dann uns recht auszuſprechen, ſchützte uns vor manchem Mißverſtändniß. Mein Bedürfniß nach Mittheilung rühme ich mich, ihr eingepflanzt zu haben, denn wenn dieſe fehlt, darf man auch auf kein Vertrauen Anſpruch machen. Meine Eliſe hatte weniger Schärfe des Geiſtes, als einen natürlichen Verſtand, und oft waren ihre Beobachtungen und Urtheile richtiger als die meinigen, wie denn überhaupt die Frauen einen feineren und ſichereren Takt in ſich tragen, und in den meiſten Fällen das Richtige treffen. Unſere Weisheit iſt ihr Inſtinkt. Daß meine Frau ſchön war, mußte ſie wiſſen, und ſparte deßhalb viel an Putz und Flitterſtaat. Auch ich wußte es, und

Digitized by Google

wurde oft kanibalisch eifersüchtig auf sie. Doch legte sich diese Unart mit der Zeit.

Stets guter Laune, sah sie gerne Freunde um sich, welches unsere Abendstunden sehr angenehm machte. Hauptsächlich war ihre Rührigkeit im Hause musterhaft. Sie war immer die Früheste wach und auf, legte überall selbst mit Hand an, und war doch stets sorgfältig gekleidet, Dinge, die bei den Hausherren, wie bei den Dienstboten gleich magisch wirken. Um zu dem reinlichen Sonntag zu gelangen, mußte der Samstag sein erbliches Recht aufgeben, schmutzig zu sein, und um Ostern zu feiern, trieften nicht schon am Gründonnerstag die Wände voll Wasser; der arme Mann brauchte nicht zu flüchten, und seine Besucher stolperten nicht über Besen und Kübel. Weiß es Gott wie sie's anfing, aber es geschah. Ich würde sagen, eine Fee habe ihr geholfen, wenn eine tüchtige Hausfrau nicht selbst eine wohlthätige Fee wäre. Ihr Töchter, die Ihr einst Mütter werden wollt, beherziget diese Worte!

Ich zweifle, daß ich glücklicher gewesen wäre, wenn wir uns nie gezankt hätten. So ein tüchtiger Zank schützt wie Salpeter vor Fäulniß, und säubert das Blut. Wir hatten uns dann um so lieber, denn ein Jedes fühlte sein Unrecht. Aber hüte sich ein Jeder vor seiner Zunge. Mein liebes gutes Weib ist dahin, aber noch immer möchte ich blutige Thränen weinen um jedes unvorsichtige Wörtlein, das über meine Zunge gerathen. Wie bereue ich jetzt zu spät das nimmer zu Sühnende, und mag dieser innere nagende Schmerz für Väter und Mütter, für die ganze Familie ein warnendes Beispiel sein!

Unsere Heirath fand am 10. Juni 1822 statt, nachdem ich zuvor meinen Bürgereid (am 20. Mai a. c.) in gelehnter Uniform geschworen hatte. Es fehlte dabei nicht an üblichen

Digitized by Google

Festgeschenken, und die rüstige Frau Schwiegermutter sorgte redlich für das nagelfeste Material in Haus, Küche und Keller. Nach dem ersten Mittagsmahl auf eigenem Heerd ging's hinaus in das sonnige Wäldchen bei Niederrad, wo sich ein Kreis von Freunden und Verwandten eingefunden, mit Speisen und Getränken; ein alter Leyermann spielte lustig auf zum Tanze und dahin flog die frohe, mit Kornblumen bekränzte Schaar in wirbelndem Reigen. Aber schöner war's doch daheim im traulichen Stübchen,*) wo meine junge Frau die ersten Rollen ihrer Kochkunst mit schüchternem Ernste einstudirte, und mir nichts desto weniger manche verbrannte Linsensuppe zum lukullischen Mahle wurde.

O, daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Daß ich damals schon anfing, mir eine Bibliothek zu bilden, und nur noch ohne Auswahl Klassisches und Modernes durcheinander kaufte, lag in meiner Ungeduld. Es konnte nicht fehlen, daß eine solche Bibliothek meine Prinzipien nicht festen konnte, im Gegentheil dieselben durch schwankende Motto lockerte. Ich habe in meinem ersten Theile schon darüber gesprochen, aber es ist deshalb nicht besser geworden, die Motto-Manie blieb. Nachdem ich mich eine längere Zeit an dem Ciceronianischen »Quid quid agis etc.« festgehalten, glaubte ich die Quintessenz aller Weltweisheit in dem Spruche: „handle vernünftig" gefunden zu haben, welches auch an meinem Hochzeitstage for ever angeheftet wurde.

*) Unsere erste Wohnung im heiligen Stand der Ehe war beim Gewürzkrämer Horix in der großen Bockenheimer Gasse.

Was eine wohllöbliche Polizei bei meiner Verheirathung Alles verlangte, verdient eben keinen Lobhymnus; der obgenannten gelehnten Uniform erwähnend, so knüpft sich an diesen alten ehrwürdigen Gebrauch noch mancher andere Zopf. Da hatte z. B. der arme Eheſtands-Candidat mitzumachen und auszuhalten: die Kämpfe mit dem Konſiſtorio und mit der Stadtkanzlei, mit Kaution und Expropriationsgeſchichten, mit Standes- und Landes-Buchführung, mit Kriegszeugamt und Landwehrplagen u. ſ. w. Die Letztere anlangend, ſo wurde ich einregiſtrirt in das 2. Bataillon des 1. Regiments, 2. Compagnie, als Landwehrmann, nachdem ich als Pompier meine Waſſerdichtung erprobt, und meine Schuldigkeit ſo oft als möglich — verſchlafen hatte.

Als Fortſetzung jener Borjer-Kapitäns-Periode und gleichſam als Nachtrag zur Geſchichte meines Vaters, gedenke ich noch mit Wehmuth des armen Mannes, der trotz aller Bemühungen als Beiſatz nicht geduldet ward, und des Sohnes Bürgſchaft wurde nicht angenommen. Vater durfte hier kein bürgerlich Gewerbe treiben, und alſo auch keinen muſikaliſchen Unterricht ertheilen.

Auch aus den naheliegenden Städtchen Bockenheim und Rödelheim wurde der alternde Künſtler verwieſen, und während er ſich eine neue Heimath ſuchte, lag es dem Sohne ob, für die Familie zu ſorgen. Das waren ſchwere Zeiten für die Anfänge junger Eheleute. Wäre damals Gewerbefreiheit geweſen, wie jetzt, die Fluth meiner Einnahmen hätte ſich ſchwerlich in eine troſtloſe Ebbe verwandelt.

Doch fort mit ſolchen Rückblicken, und jeder Unzufriedene ſuche Troſt bei ſeinem Weibe, inſofern 10 Kinder haben, die ſie ihm gebar, und Troſt finden ſynonyme Dinge ſein

können. Aber der Sieg über die Verhältnisse gelang, und die drei Paare, die mir blieben, sind nun meine moralische Erhebung. Außerdem dürfte sich nicht leicht ein Stamm finden, dessen Zweige so verbreitet sind, als der meinige. Irland, London, Australien, Moskau und Frankfurt a. M. sind die Stapelplätze, die weit aus dem Bereiche willkürlicher Besuche liegen, und deshalb bleibt es eine schöne Wahrheit, daß es für Menschen, die sich lieben, keine Trennung giebt.

Es kann nicht in meiner Absicht liegen, bei dieser Gelegenheit meinen Kindern Marksteine der Erinnerung zu setzen, doch glaube ich meines ältesten Sohnes Adolph besonders erwähnen zu dürfen, da er sich unter Londoner Tonkünstlern Achtung und Ruf erworben. Bei Niefstahl und Heinrich Wolff studirte er die Geige bis zu keinem geringen Grad. Er nahm sie unter den Arm und wanderte aus, aber mußte sie bald gegen das den Engländern mehr zugängliche Welt-Instrument (das Klavier) vertauschen. In London heirathete er eine Deutsche, verlor sie durch den Tod und übergab seine 2 Kinder der Erziehung meiner Töchter, wodurch nun meine kleine Villa einen eigenen Zauber erhält. Seine zahlreichen Pianoforte-Kompositionen, des freundlichen Ernstes nicht entbehrend, viele seiner gemüthvollen Lieder werden gesucht, und unter seinen größeren Compositionen hat jüngst eine Oper*) auf einem Londoner Privattheater „Bijou Theater Victoria Hall" eine zweite gelungene Vorstellung erlebt. Wohl noch andere seiner Opern dürften der Aufmunterung werth sein, wenn eine solche im Cha-

*) „Das Orakel", von einer meiner Töchter in's Englische übersetzt. Noch andere von ihm componirte Libretti sind als selbstverständlich ?! aus seines Vaters Feder.

Digitized by Google

rakter deutſcher Directionen läge. Ohne Reclame aber — denn eine ſolche gliche dem Krebs, der ſich ſelbſt ſeine Scheeren abzwickt — darf ich den Glauben ausſprechen, daß dieſer junge Mann auch eine Zukunft haben werde.

Der Tugendbund.

Dieſe Verbindung mit dem Motto „Ohne Kampf keine Tugend“ begann ſchon am 10. Februar 1821, und hatte den beſcheidenen Zweck die Ewigkeit zu überdauern. Zum Glück für meine Leſer habe ich im Wuſte meiner Papiere die Acten meines moraliſchen Syſtems verlegt. Da nun jeder Bruder ein ſolches Syſtem, das die Grundzüge unſerer Charakteriſtik tragen ſollte, liefern mußte, ſo gewahrten wir mit Schrecken, daß am Schluſſe dieſer Leſungen ſich alle auf's Haar glichen. Hundert kleinere Verirrungen ſollten zu der Generalverirrung eines holden Wahnſinns leiten. In dem Kapitel „Vergangenheit und Kinderleben“ (1. Theil, pag. 17) kündigten ſich bereits Sympathien für ſolche Tugendübungen an, nur mit dem Unterſchiede, daß die letzteren gefährlicher als die erſteren waren. Tugendhaft zu ſein ohne Kampf ſchien uns kein Verdienſt, und ſo waren wir nahe daran, uns ex officio laſterhaft machen zu wollen. Aber richte man uns nicht allzu ſtrenge, da ſchon der bloße Wille uns vor vielen Thorheiten ſchützte. Wir hatten Alles, was zu ſolchen Inſtitutionen für nöthig befunden wird; wir nannten uns Präſident, Sekretair, Protokollführer, hatten Ehren-, correſpondirende und auswärtige Mitglieder, trugen goldene Ringe mit analogen Zeichen, und lernten Ehrenberg

Digitized by Google

und Alamontade auswendig. Wir beichteten förmlich unſere kleinen und großen Sünden, und ärgerten uns, wenn wir keine hatten. Für leichte Vergehen legten wir uns große Buße auf, und daß wir nicht auch wie Ascethen uns geißelten, war Alles. Unſere Sitzungen hielten wir abwechſelnd hier und in Offenbach ab. Zu jeder Nachtſtunde

„Bei Sturm und Regen
Dem Wind entgegen“

wanderten wir hin und her, und hielten ſelbſt Stiftungsfeſte, theils weil das ſo gebräuchlich, theils um uns für ſo lange Entbehrungen zu entſchädigen, für ſo viele Kampfübungen zu belohnen. Endlich aber ſchlug die Stunde der Ermattung. Weil wir nichts mehr zu beichten hatten, wurden wir monoton und langweilig. Um dieſem zu entgehen, ſchufen wir wichtigere Aemter, erfanden neue Embleme der Tugend und ſchmückten uns mit Orden. Aber wie es mit allen Dingen geht, die auf die Spitze getrieben werden, ſo auch hier. Nach zwei Jahren hatte die Ewigkeit ein Ende.

Herr von Kotzebue hat ein gutes Buch „Philibert oder die Verhältniſſe“ geſchrieben, worin ſich, wie hier, junge Männer für die Tugend verbunden haben.

Eine Kopie jenes Artikels lohnte ſchon der Mühe, wenn er nicht zu lang wäre. Ich citire alſo nur die letzte Stelle:

. . . . . „Wenn Männer, die zuſammen ſtudirten, ſich nach vielen Jahren einmal wieder verſammeln, um etwa einen Landesvater zu feiern, und ihre Hüte jubelnd auf ihren Degen ſchwingen, ſo habe ich nichts dagegen; es iſt eine frohe Stunde in der die luſtige Vergangenheit einen Beſuch bei der trockenen Gegenwart abſtattet. Aber wenn Männer ſich quälen, gewiſſe

Digitized by Google

Jugendgefühle, für die sie selbst keine Empfänglichkeit haben, in ihr ernstes Geschäftsleben zu flechten, so kommt mir das gerade so vor, als wenn ein Greis den Verliebten bei einem sechszehnjährigen Mädchen spielt; er macht sich lächerlich. Drum meine ich, wir heben diese Zusammenkünfte auf, und sind froh daß im Publikum noch nichts davon laut geworden."

Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls erinnere ich mich noch im späten Alter mit Erhebung jener Zeit, und wehe einer Jugend, die nicht Sinn hat für solche Schwärmereien. Sie erwärmen das Fischblut und geben Muth zum Handeln. Was nun kurz folgen soll, hängt so genau mit unserem Tugendbund zusammen, daß ich dessen gerne erwähne, obgleich die Sache etwas kitzlich ist.

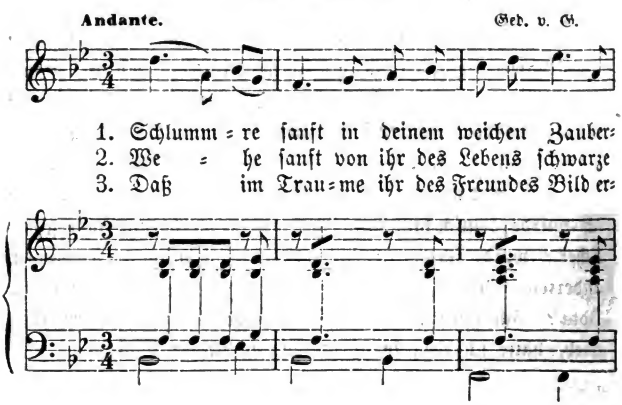
Joseph Pirazzi — wer kennt den Namen dieses Ehrenmannes nicht — ein Mitgründer unseres Tugendpakts, mein alter edler Freund und gleich mir Katholik, wurden nichts destoweniger von dem Strudel erfaßt, der im Jahr 1848 ein neues Glaubensbekenntniß gegründet. Ein Duller, Ronge, Heribert Rau u. A. pflanzten das Panier des neuen Glaubens hoch auf, und wir flatterten — aus Religion eifrig nach. Auch ich wurde deutsch-katholisch, aber wurde ich darum auch glücklicher? wurde ich weiser, und änderten sich meine Gesinnungen, änderten sich meine Leidenschaften deshalb auch nur um ein Jota? Ich zweifle, und weil ich beide Religionen nicht stark trieb, hätte ich eben so gut katholisch bleiben können!

Digitized by Google

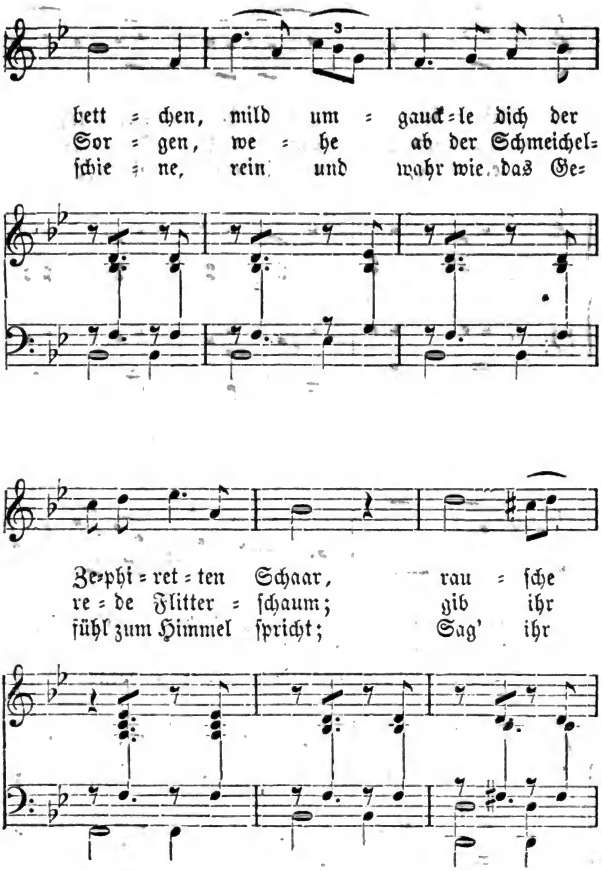
Ein kleines Lied.

Zur Beruhigung meines Gemüths nach solchen Tugendstürmen und gleichsam als Uebergang in eine analoge Stimmung erlaube ich mir unsern jugendlichen Leserinnen ein kleines Geschenk zu machen. Ich wählte dazu eines jener sechs Liedchen, die durch Einfachheit und leichte Begleitung gleichsam den Typus einer solchen Gesangesgattung bilden, einer Gattung, die ich von jeher geliebt, und — sonderbarer Widerspruch — doch nicht so oft in Anwendung gebracht habe, als ich es gewünscht. Auch gehört dieses Lied (wie im Theil I. bemerkt) zu dem Schicksalsheft, das mir den damaligen Sturz meiner ökonomischen Verhältnisse bereitet hatte. Es sei deshalb hier an seiner geeigneten Stelle:

Schlummerlied.

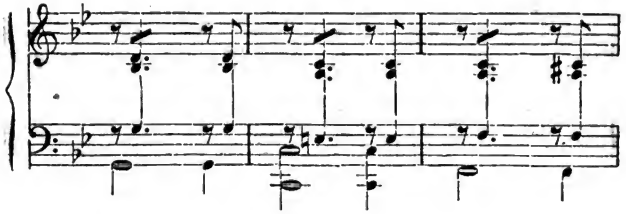


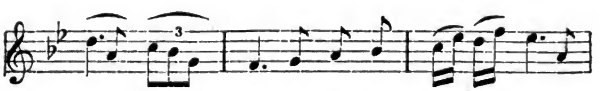
Digitized by Google



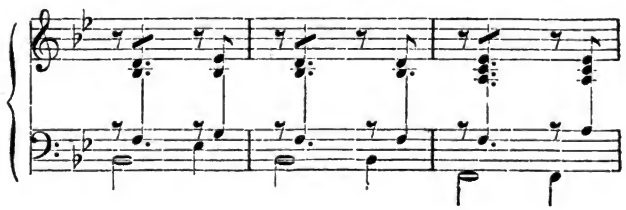
Digitized by Google

lei = ſer, Sil = ber = wel = le,
Schlummer, Glück und Frie = de
lei = ſe, was ich em = pfin = de,

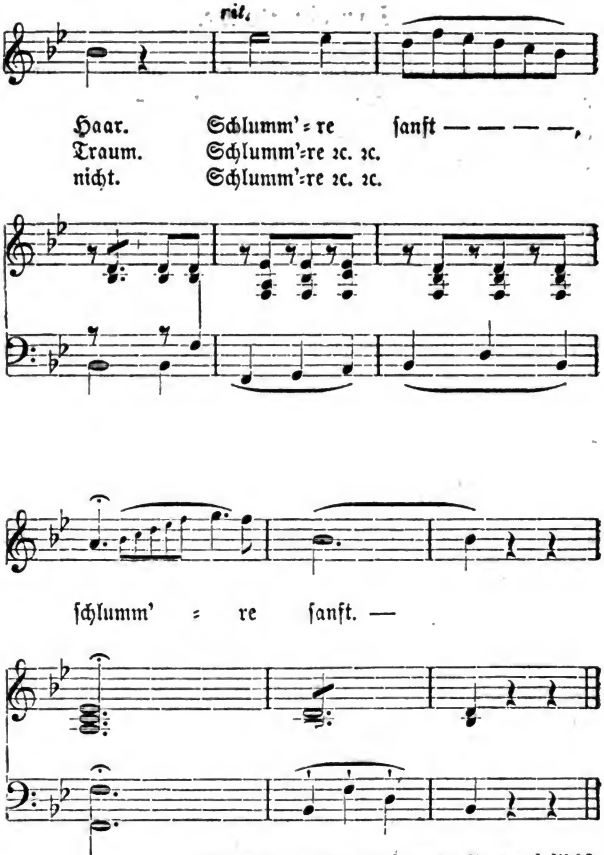




hol = der Weſt umſpiel' ihr lockig ſeiden
und ihr Le = ben glei = che einem holden
Sag' ihr das doch ach! er = wecke ſie nur



Digitized by Google



Die Cadenzen der zwei letzten Verse ad libid.

Digitized by Google

Sophie Löwe.

Ich glaube in meinem vollen Rechte zu ſein, wenn ich mit dieſem Namen den Reigen der gefeierten Sängerinnen beginne, mit denen ich die Ehre hatte in oft beneidenswerthe Beziehungen zu kommen, und finde es nicht minder angemeſſen, eine Löwe als Repräſentantin dieſer wohltönenden Schaar einzuführen, ſo ſchmerzlich es auch für mich ſein muß, theuere Erinnerungen ſo kurz abzufertigen, und alles das zu verſchweigen, worüber ſich doch ſo manches reden ließe. Auch gebieten Raum- und Zeitmangel dieſe Maaßregel, und glaube ich von dem Kunſtſinn meiner holden Colleginnen überzeugt ſein zu dürfen, daß ſie eine ſolche königliche Einführung anerkennen werden. Es war die Erſcheinung der Löwe nur von kurzer Dauer, aber um ſo glanzvoller, da ſie in der That die Vorzüge in ſich vereinigte, welche andere Geſangsheldinnen vielleicht in gleich hohem Grade, aber doch nur einzeln beſaßen. Hingeriſſen von dem zauberiſchen Taumel, der alle Zuhörer erfaßte, wenn ſie ihren polyhymniſchen Flügelſchlag begann, überſtrahlte ſie ſelbſt eine Sonntag, was gewiß viel ſagen will. Sie gab ſo recht das Beiſpiel wie ſehr der dramatiſche Spiritus in Verbindung mit der paſſenden Miſchung der Gewürze über ausgetüftelten Schulgeſang zu ſiegen vermag. Die ſevere Kritik ſcheute ſich vor dem Geiſt mit dem Flammenſchwerte, und erkannte unbedingt den Satz an, daß das ächte Genie auch in ſeinen Fehlern groß ſei.

Iſt es möglich, Alles in drei Worte zu faſſen, ſo möchte ich ſagen: Sie beſitzt nebſt einer Schönheit, welche ſie zur Darſtellerin einer Anna und Zerline fähig macht, Genie, Grazie und ſogar — ein Herz.

Digitized by Google

Etwas Näheres über dieſe intereſſante Familie zu erfahren, dürfte für Kunſtfreunde noch immer wiſſenswerth erſcheinen.

Ferdinand Löwe, im Fache erſter Liebhaber und Helden von bedeutendem Verdienſte, war vom Jahr 1828 bis 1831 bei der Frankfurter Bühne engagirt, von wo er nach Wien zum Burgtheater überſiedelte. Dort erkrankte er, und ohne aufgetreten zu ſein, ſtarb er im Mai 1832, erlebte alſo den Triumph ſeiner Tochter Sophie nicht mehr. Dieſe, zu ihrer theatraliſchen Ausbildung einer Tante übergeben, war aber durch ökonomiſche Verhältniſſe bald gezwungen, ohne weitere Studien die Wiener Bühne zu betreten, wo ihre glänzenden Gaben ſie aber in der kürzeſten Zeit zum Liebling des Publikums machten. Ein Ruf nach Berlin 1836 vermehrte ihre Triumphe, worauf ſie nach Italien ging und ſich dann im Jahr 1848 mit dem Fürſten Friedrich von Liechtenſtein, k. k. öſterr. General-Feldzeugmeiſter, vermählte.

Die jüngere Schweſter Lilla begann in Mannheim ihre Laufbahn, gaſtirte dann auf den erſten Bühnen Deutſchlands im Fach der erſten Liebhaberinnen mit großem Glücke, und verheirathete ſich in Petersburg, wo ſie noch weilt, mit dem ruſſiſchen Geheimerath Baron Carl von Küſter. Zwei Brüder dieſer geiſtvollen Schweſtern machten ihre Carriere in ganz verſchiedenen Fächern. Der Erſtere Feodor begann in Mannheim ſeine theatraliſche Laufbahn, ſetzte dieſe in Hamburg und Frankfurt a. M. fort, bis er bei der Stuttgarter Hofbühne zu den Aemtern gelangte, die ihm Talent und Glück geſichert haben. Der letztgenannte Bruder Julius, Doctor philosophiæ, hat ſich nebſt dem Frankfurter Bürgerrecht und einem in Ruf ſtehenden chemiſchen Laboratorium, die Achtung ſeiner zahlreichen Freunde erworben.

Digitized by Google

Während sich so das glückliche Schicksal der Genannten vorbereitete, zog die Mutter mit einer jüngeren Tochter nach dem reizenden Kurort Kronberg, allwo ihnen einen angenehmen und gesunden Aufenthalt zu bereiten meine Frau und ich durch Familienverbindungen bald Gelegenheit fanden, ihnen nützlich zu sein. In Kronberg vermählte sich nun auch die Tochter Doris Löwe mit Herrn Wilhelm Neubronner (Herzogl. Nass. Amtsapotheker), einem durch die strenge Erfüllung seiner Berufspflichten allgemein geachteten Manne. Es kann nicht fehlen, daß durch die abwechselnden Besuche so hochgestellter Kinder das Leben dieser Familie ein höchst zufriedenes sein mußte. Aber wie das Urübel der Menschheit sein Recht verlangt, so blieb es auch hier nicht aus. Im Jahr 1856 starb die wackere Mutter, von Kindern und Enkeln tief betrauert.

Eine kleine, aber gewiß nicht unlehrreiche Episode

aus meinem empirischen Schatzkästlein

sei hier an ihrer Stelle.

Meine Beziehungen zu Ferdinand Löwe, als er noch beim Frankfurter Theater engagirt war, gestatteten mir seinem talentvollen Töchterlein Sophie die Erstlinge des Gesanges beizubringen und schon damals erkannte ich die prophetischen Blitze ihres Auges, und wie sie dieselben zu beherrschen, sich vergebens abmühte. Mich hiervon gründlich zu überzeugen, führte ich sie zu dem damals berühmten Baritonisten Hauser, und erhielt, nachdem das junge Mädchen einiges gesungen, die bündige Weisung: „Hier ist nichts zu machen, das Mädel soll lieber nähen und kochen, als sich einer Kunst widmen, wozu sie weder Organ, noch Talent hat.“ Puff! Und so gingen wir

Digitized by Google

kurz abgefertigt fürbaß, und große Mühe hatte ich die tief Gekränkte zu trösten. Hätte ich nicht von jeher die Schwachheit gehabt, mich leicht verblüffen zu lassen, ich würde ohne Zweifel dem berühmten Mæstro di canto auch meine Meinung offen gesagt haben. Hoffen wir nur, daß derselbe in der Beurtheilung junger Sänger künftig glücklicher sein möge*).

Nicht wohl kann ich meine Kronberger Gebirgs-Chronik schließen, ohne meiner würdigen Freunde, der Herren Hofkammerrath Stahl und des ehrwürdigen Pfarrvicar Ludwig Hoffmann**) zu gedenken. Genoß ich in dem Tuskulum des Letzteren lehrreicher Eindrücke so manche, so nicht minder der heiteren Tage in dem gastlichen, kindergesegneten, stattlichen Recepturgebäude des Ersteren und dessen vortrefflichen Hausfrau. Was dieses Haus an Wohlgenüssen und der Geist an Humor zu spenden vermochte, ward hier in vollem Maße geboten. Später nach Wiesbaden und zuletzt nach Limburg übersiedelt, zog ich ihm oft nach und hoffe, obwohl er in noch höherem Alter wie ich selbst steht, ihm noch öfter nachziehen zu können. Nun konnte es nicht fehlen, daß eine überwältigende Sehnsucht nach Mutter Natur mich jeden Sommer an ihre Brüste warf, und ich in den Bergthälern des üppigen Taunus im vollen Sinne des Wortes schwelgte. Hier — so weit sich diese Gegend von Soden aus über den Feldberg hinüber nach dem nördlichen Abhange hin erstreckt — ist mir keine bedeutende

*) Hauser, Gesanglehrer am Münchener Musik-Conservatoir und gegenwärtig pensionirt.

**) Unter Hoffmann's pädagogischen Schriften zeichnet sich besonders das evangelische Choralbuch unter dem Titel „Festgesänge für die evangelisch christliche Kirche“ aus. Erschienen in Weilburg bei E. Lang 1834. Hoffmann starb 1840.

Digitized by Google

Felswand, kein verstecktes Thal, ja fast keine Baumgruppe unbekannt geblieben. Namentlich war es, und ist noch die Feste Königstein, die ich den Stapelplatz meiner Ausflüge nenne, wenn ich mich nach des Winters Strenge abgeeist habe. Hier bietet mir die liebe Familie Pfaff*) ein Asyl, um welches mich Götter beneiden würden, wenn Neid kein Laster wäre. Ein Zimmer im zweiten Stock mit der Aussicht auf Ritter Falkensteins graue Ruine, auf Berge, Wälder, Mühlen, Wiesen, dazu die harzige fein durchsickerte Luft wohllüstig einsaugend, das Ohr dem tausendfältigen Choral der gefiederten Welt geöffnet . . . . .

„Hier wo des Himmels Blau auf Bergen ruht,
Hier ist es schön, hier möcht' ich gerne weilen,
Hier flösse leichter, fröhlicher mein Blut,
Hier würden meiner Sehnsucht Wunden heilen.
Hier . . ."

Aber stille, still! Jedes innere Glück fühlt sich weit besser, als es Wort und Feder beschreiben!

Weshalb ich weder Kammer- noch größere Instrumental-Musik, weshalb ich nicht Opern geschrieben habe? — daß ich das nicht gethan, war eines meiner größten Meisterwerke, war der glücklichste und gescheideste Gedanke in meinem Leben. Ich kann mir mit Recht nachsagen, daß mich nicht unselige Unsterblichkeitssucht, aber ein eigener Ehrgeiz — und wer hätte den nicht? angestachelt, auch die große Feder zu ergreifen. Allein ich hatte von jeher einen zu gewaltigen Respect vor dem Gelingen solcher Riesenarbeiten — nicht minder hielt mich die Scheu vor „Metzgergängen" zurück — und

*) Hôtel de Lyon.

ſo zog ich vor, ſtatt in unermeßlichen Dingen ein Liliput zu heißen, in kleineren das möglichſt Beſſere zu leiſten.

Gedankenſtriche.

Fortſetzung.

Kunſt iſt nichts anderes, als der ſchöne Sieg des Geiſtes über den Zwang der Regel, ſie iſt die ſchöne verklärte Freiheit der künſtleriſchen Bewegung innerhalb der Schranken des Schönheitsgeſetzes und Schönheit iſt Anfang, Mittelpunkt und Ende aller Kunſt. Das widrig Gemeine — ohne alles Motiv — iſt kein Gegenſtand für ſchöne Kunſt, und wer ſich nicht mit Abſcheu von dem Gemeinen abwendet, wer es in ſeinen Kunſtleiſtungen nicht zu adeln verſteht, der hat keinen Theil an der Kunſt, ſie erkennt ihn nicht für den ihrigen an.

Ein Muſikus, namentlich im Orcheſterdienſt, gleicht dem niedern Soldatenſtande. Er iſt ſo wenig Eigenthümer ſeiner Perſon, daß er ſein Leben, ſeine Zeit und ſelbſt ſeine Gliedmaßen zur gänzlichen Verfügung eines Andern ſtellen muß. Gibt es z. B. eine minutiöſere Abhängigkeit, als die eines Sängers oder Muſikers gegenüber den tyranniſchen Geſetzen der Noteneintheilung, der Tempi, des Takts und Rythmus, welche zwei Dinge man doch ja nicht mit einander verwechſeln möge. Keine Kunſt, kein Fach und Geſchäft gleicht dieſem Dienſt, wo die Verſäumniß eines Pendelſchlags die größte Verwirrung anrichten kann. Stockt von dieſem kunſtvollen Uhrwerk das ſcheinbar unbedeutendſte Stiftchen, ſo iſt das ganze Werk unnütz. Und doch . . . wie oft geht Alles durcheinander in den Thurmuhren unſerer neuromantiſchen Unſinns-Opern,

Digitized by Google

die dennoch Enthusiasmus erregen? Welch schwer zu entzifferner krasser Widerspruch!

Ich möchte so zarte Sinne des Gehörs haben, um wie Pythagoras oder der Apostel Paulus die Harmonie der Sphären vernehmen zu können. Ob ich dann aber auch ihre Regel verstünde?

Es gibt gewisse Stimmen (Organe) und Gesichter, über welche keine Kunst (Schule) etwas vermag.

Vermöchte wohl die beste Linse des Verstandes-Mikroskops gewisse Hieroglyphen der Composition zu durchdringen?

Die Geister aller Neuerer werden nach 50 Jahren ausrufen wie jener englische Redner Sir James Makintosh: „das Werk unserer Tapferkeit ist dahin; das Blut (die Dinte) von Europa ist umsonst geflossen, der tarpejische Fels ist nahe dem Capitole!"

Die Glorie des Alterthums ist von dem Geist unserer Dichter gewichen. Ohngeachtet sie Schönes leisten, athmen sie doch nur selten eine große Seele.

Oft, sagt man, haben die Wände Ohren. Noch öfter aber haben die Ohren Wände.

Der Sänger muß, so lange er singt, den Componisten als den Schöpfer seines geistigen Daseins betrachten.

Ist es durchaus nöthig, daß Sänger und Virtuosen musikalisch gebildet seien, um gut und selbst mit Geschmack und

Digitized by Google

Gefühl vorzutragen? Leider iſt es nicht nöthig. Die Erfahrung lehrt es täglich, und während Kritik und Publikum vor Entzücken außer ſich gerathen, denken unſere Muſikdirektoren und Correpetitor's ganz anders. Gibt es aber einen kraſſeren Widerſpruch in der Schöpfung? Kann der feinſte Verſtand herausfühlen, in wie fern ſolche Effectſtücke mit der Regel in Verbindung ſtehen? Stritt ich doch kürzlich mit einem Gelehrten über dieſen Gegenſtand. Es war im Mai, wo alle Stimmen erwachen, beim duftenden Kräutertrank, und ich glaubte, den Ungläubigen ſchon auf meiner Seite zu haben. Da, horch, wie verabredet, ſchlug plötzlich das brillante Rondo eines Kanarienvogels an unſer Ohr, und entzückt lauſchte der ganze Garten. Da haben wir ja die Antwort in optima forma, ſagte der Literat. Wo braucht's da des gelehrten Firlefanzes, wo die Praxis ſo naturwüchſig auftritt, daß nichts zu wünſchen übrig bleibt? Und ſo iſt's auch mit dem Virtuoſenthum. Wenn die Wirkung berauſcht, wer fragt da nach der Urſache? Unſere gefeierte Prima Donna weiß vielleicht eben ſo wenig von der Bildung der Scala wie jener Vogel in freier Luft.

Arme Kunſt! klagte ich. Reiches Talent! jubelte der Freund und ſtieß mit mir an!!

Ein Künſtler, der Klaſſiker trivialiſirt.
Ein Publikum, davon enchantirt —
Wer hat am meiſten ſich blamirt?

„Noth bricht Eiſen"; öfter aber auch bricht das Eiſen jede Noth.

Jeder Monat iſt vielen Poeten ein Brachmonat.

Digitized by Google

Vitrus ſagt, daß, um die Baukunſt recht zu üben, man nicht allein gut zeichnen, ſondern auch etwas Muſik verſtehen müſſe. Sollte es nicht auch umgekehrt der Fall ſein? Sprechen die Gelehrten doch von einer verſteinerten Muſik, wenn ſie ein architektoniſch wohlgebautes Haus bezeichnen mögen. Um noch ſpitzfindiger zu ſein, könnte man die Symphonie einen flüſſigen Palaſt nennen.

„Sturm in einem Glaſe Waſſer“ ſcheint mir eine richtige Bezeichnung für die lächerliche Wuth eines Zwergen, oder als wenn ein Wurm ſich nach den Sternen ſehnt.

Was entfremdet uns wohl früher unſern Freunden, als eine Reihe von Mißgeſchicken, wodurch wir ihnen unnütz und zur Laſt werden?

Jedes Bild iſt ſchön, wozu Liebe die Farbe gibt.

Ich will eine Liebe, die glücklich macht, aber nicht die eines fieberhaften Paroxismus. Und ſo ſollte es auch mit der Muſik ſein.

Ein Beſchützer der Muſen muß ſelbſt ein Mann von Einſicht und Wiſſenſchaft ſein.

Es giebt zu allen Zeiten Leute, die nur in ihren Schriften tugendhaft ſind, eben ſo als wie es Leute gibt, die nur Alles von einer Seite betrachten, und darnach urtheilen.

Einer der ſieben Weiſen behauptet, Tugend ſei nichts Anderes, als die reinſte Liebe zu allem Schönen und Guten. Nur hat der Mann vergeſſen, daß man dieſe Liebe auch in

Digitized by Google

Anwendung bringen müſſe. Ohne dieſe kann der größte Tugendheld ein großer Faullenzer ſein.

Man kann Alles was man will, wenn man nichts will, was man nicht kann.

Der Tanz, das Ballet gleicht einem lebendig gewordenen Blumenkranze.

Mag auch das Geſchlecht der Troubadours ausgeſtorben ſein, wenn nur der Geſang bleibt.

Viele ſind der Meinung mit der Chlamys, Toga und Tunica*) käme auch der antike Geſang und das Spiel.

Einen Clavierauszug könnte man mit dem Kupferſtich eines Gemäldes vergleichen.

Sail! sail! and never strike!**) ſollte auch der Ruf zum Fortſchritt ſein.

Stürmiſcher Beifall gleicht dem Gewitterregen, der überſchwemmt, aber nicht durchdringt.

Atrium mortis. (Vorhalle des Todes.) Vielmehr der Todesengel vieler Opern, z. B. Spontini, Marſchner, Maria

---

*) Der griechiſche Mantel, auch weites Ober- oder Kriegskleid, Tunica, altrömiſcher Leibrock, von den Männern unter der Toga auf dem bloßen Leibe getragen. Die Tunica der Frauen war länger. T.(Tunique) wird auch das Unterkleid der katholiſchen Geiſtlichkeit genannt.

**) „Segelt! Segelt! und ſtreichet nimmer!“ Der Schlachtruf Nelſon's in der Schlacht von Trafalgar.

Digitized by Google

v. Weber, Fesca, Meyerbeer u. s. w. vor Allem aber Richard Wagner.

Ein theatralischer Gast ist allemal ein Hannibal ante portas.

Es giebt keine Lage, so niedrig sie auch sei, in welcher der Mensch nicht seine Würde behaupten könnte.

Der Meßkünstler und Rechenkünstler der Tonkunst steht dem Phantasten gegenüber.

Dem Volke (Publikum) gilt der Schein immer für das Wesentliche.

Die ächte Wissenschaft ist immer gerecht und geneigt, mehr Nachsicht gegen andere zu üben, als gegen sich selbst.

Manche Musik gleicht dem Krachen und Knistern von Dornbüschen im Feuer, aber — die Dornen verbrennen nicht, und behalten ihre Spitzen.

Im Jahr 1848 schrieb ich in einem Fieberanfall folgende Grabschrift auf den Stein der mir auf dem Herzen liegt:

„Hier schläft ein Thor in Todesbanden
Ein Weiser ist daraus erstanden!"

Ein stetes Ringen nach Besserem und Höherem bestätigt ein neues Motto:

„Noch einmal will ich ringen, will ich's wagen;
O, könnte ein Gedanke doch das ganze Leben tragen!"

Digitized by Google

Karl Spindler.

Hier muß ich mich zusammennehmen, um mich zu concentriren, obgleich von meinen Lesern zu erwarten steht, daß ein jedes von dem berühmten Autor mitgetheilte Wort Aufmerksamkeit verdient.

Von unserer früheren Straßburger Periode habe ich schon im ersten Theile Andeutungen gegeben. Diesmal aber kommen wir 1825 in Frankfurt als Familienväter zusammen. In Hanau wohnend, wo Spindler's Frau (eine geborene Schmieder unter Eisenhut's Direktion) Schauspielerin war, hatte er bei mir Interims-Quartier *). Dort begann er seinen Juden. Einst mußte ich ihn in eine israelitische Familie mittleren Standes einführen, wozu ich vollauf Gelegenheit hatte. Im gewöhnlichen Leben sich lieber unterhalten lassend, als selbst unterhaltend, wußte er indessen in dieser Familie auf so anmuthige Weise zu erzählen, daß Alles von ihm entzückt war. Er schien auf nichts besonderes seine Aufmerksamkeit zu richten, und doch übersah sein Scharfblick in einem Augenblick alle Gegenstände. Im Heraustreten sprach er: „Karl, ich habe mir Alles gemerkt bis auf das kleinste Schnitzwerk. O, dies Häuschen ist ein köstlicher Fund für mich.“.... Und ob er ihn benutzt in seinem vortrefflichen Werke?!

Bevor er nun zu seinem bedeutenden Vermögen kam, hatte er, grade in den zwanziger Jahren, und trotz seiner früheren unter dem Namen Spinalba herausgegebenen Werke, hatte er, wie auch ich, mit wirklicher und eingebildeter Noth zu kämpfen,

*) Bei J. B. Baldenecker, Seilerstraße in einer Mansarde.

Digitized by Google

die uns aber keine Sorgen machte. Wie Ebbe und Fluth wechselt, so auch unsere Lebensweise, und die daraus resultirenden ökonomischen Verhältnisse. Wir hatten lange gemeinschaftliche Kasse, was der Eine, besaß auch der Andere, und deshalb mußte unsere Brüderlichkeit nur um so enger werden. Erst später, als sein Name durch die Erscheinung seines Juden einen fast fabelhaften Ruf erhalten hatte, und er sich der Anträge von Seiten der Herren Verleger und namentlich der Herren Almanachisten nicht erwehren konnte, fing sein Waizen an zu blühen. Jeder wollte Novellen von ihm haben. „Weshalb," sagte er zu mir, „soll ich meine Phantasie zersplittern an so leichter Waare?" und refusirte alle Anträge. Die Herren verdoppelten, verdreifachten die Sätze, aber Spindler blieb standhaft, und als man eben dadurch angestachelt, nur um so hitziger in ihn drang, sagte er endlich: „Nun, so werde ich so unverschämte Forderungen machen, daß mich die Kaibe*) gewiß in Ruhe lassen werden." Aber die Kaibe gewährten was er verlangte. „Nun gut", lachte er, „so sollen sie erst etwas recht schlechtes haben! weil sie mich so quälen, will ich mich rächen." Und so schob er seine größeren Anfänge bei Seite und schrieb mit wahrer Berserkerwuth, wie er es nannte, fast täglich seine Novelle um den Preis von 25 bis 30 Louisd'or, welche Summen ich ihm gewöhnlich einkassirte und sie ihm in großen Säcken nach Hanau schleppte. Er schrieb von Morgens 6 bis Abends 6 Uhr, fast ohne etwas zu genießen, als sein einfaches Mittagsbrod, am Stehpult, strich mit wenig Ausnahmen nie ein Wort aus, und wenn er sich je unterbrach, so stopfte er sich gemüthlich seine Pfeife, bei

*) Ein Straßburger Provinzialismn, soviel als: Vagabund.

welcher Arbeit ihm, wie er meinte, ſtets neue Gedanken kämen. „Wie bringſt Du das fertig in einem Tage?“ frug ich ihn erſtaunt „wie iſt das möglich?“ „„Ich weiß es ſelbſt nicht,““ erwiederte er „„ich wollte den zudringlichen Herrn etwas Schlechtes geben, aber ich kann nicht ſo ſchlecht ſein. Ich fühle halt, daß ich zum Schriftſteller geboren bin.““ „Nun,“ antwortete ich lächelnd „um ſolche Preiſe hat man gut Rache üben!“ Glück muß der Menſch haben! Spindler erhielt allein für die Erfüllung der Bitte: ſeinen Namen auf den Titel des bändereichen belletriſtiſchen Auslandes zu ſetzen (Stuttgart bei Frankh 1843) obgleich er noch kaum einen Blick in den Inhalt dieſer Bücher geworfen, erhielt dafür allein eine ſehr bedeutende Summe! Wie ich ſelbſt nun dazu kam ein Recenſent zu werden, dürfte einer der pikanteſten Punkte in dieſen Blättern ſein:

Als im März der Buchhändler Wenner dem ſo ſchnell berühmt gewordenen Zöglinge Fortunens die Redaktion der Iris übertragen mochte, konnte ſich Spindler noch nicht dazu entſchließen und verreißte auf kurze Zeit nach Köln. Nach ſeiner Rückkehr nahm er endlich den Antrag an. Aber, regelmäßig in's Theater gehen und Recenſionen ſchreiben, mußte für Karl's Charakter ein Gräuel ſein. Und ſo war es auch, und nachdem er einigen Schauſpielern und Sängern die Hölle heiß gemacht, übertrug er mir dies ehrenhafte Amt. „Ich muß, wie Du weißt, oft nach Hanau hinüber,“ ſprach er, „Dein Ehrgeiz hat Spaß an ſolchen Dingen, zu dem kannſt Du die Logenbillette nach Belieben benützen, und da unſere Handſchriften ſich überhaupt gleichen, ſo wird es Dir ein Leichtes ſein, die weiſen Herren zu unſerer aller Vortheil zu täuſchen. Denk nur immer hübſch an das »fiat justitia«, dabei drückte er

Digitized by Google

mir die Hand, und davon war er. Mir aber schwoll di Brust hoch auf, daß ich das Secirmesser der heiligen Hermandad erfassen durfte. Also flossen eine geraume Zeit lang Spindler's Kritiken aus meiner Feder. So ist der Mensch ein Geschöpf des Vorurtheils. Man hätte auch gewöhnliche Hülsenfrucht für Ananas verspeißt, da der Kochherr einen solchen Namen trug. Als Spindler mit ironischer Freude sich selbst lesen mochte, so tadelte er mich, obgleich nur ob meiner allzu großen Nachsicht. Er meinte, man müsse dem Volke mehr die Zähne weisen, damit es nicht so übermüthig würde. Das konnte ich nun nicht. Ich dachte mehr durch Güte als durch Bissigkeit auszurichten, weshalb ich nicht selten Panegyriker gescholten wurde. Indessen, wo es Noth that, konnte ich auch Strenge üben. Um nicht langweilig zu werden, that ich etwas Pfeffer dazu, und das war was vielleicht am meisten ansprach. Mit einem Wort, ich suchte zu *bessern*, und nach meiner Ueberzeugung ließ sich das nur auf dem Wege gemäßigter Strenge. Ob mir das jemals gelang? Wer mag das wissen? Aber ich denke, wenn ich *nur einen Einzigen* auf schlechtem Wege zur Umkehr oder durch Warnung wenigstens zum Nachdenken gebracht .... so hätte ich meine Mission schon erfüllt.

Ein Faktum, dessen sich vielleicht Niemand mehr erinnert, ist, daß, nachdem Ihlée schwer erkrankt war, Spindler im Juni 1827 wegen Uebernahme des Theaters mit Leerse und Wilmans in Unterhandlung stand. Auch Hofrath Berly war interessirt bei der Sache. Zu meinem Erstaunen schien er nicht abgeneigt, den Antrag anzunehmen. Als er sich aber die Schaubühne und deren artistische Verhältnisse näher beschaute, schrieb er am 3. August ab. Als ich mich nicht zufrieden geben wollte, schalt er: „Willst Du meinen Tod? ich sollte diese Augias-

Arbeit übernehmen und auf meine literariſchen Arbeiten verzichten? Es thut mir leid um Dich. Ich hätte Dich wenigſtens zu meinem Staatsſekretär gemacht. Aber glaube mir, es iſt ſo beſſer. Ich hätte es in der Bude nicht acht Tage ausgehalten. Und ſo war's alle mit meiner Staatsſekretärſchaft.

Am 11. Juli deſſelben Jahres ſtarb Ihlée, von Jedermann betrauert.

Nachdem Spindler ſich für längere Zeit in Hanau niedergelaſſen, machte er verſchiedene Reiſen, und hätte — namentlich in Stuttgart, wo er mit Herrn von Chezy die Damenzeitung redigirte — noch zu höheren Würden gelangen können (den Doktor ließ er ſich gefallen, den Hofrathstitel aber verbat er ſich), wenn er ſich der ſchrecklichen Etiquette nur einigermaßen hätte fügen wollen. Aber er konnte ſeines Vademekums, ſeiner Tabakspfeife, nicht entbehren.

Ich unterdeſſen hatte mich immer tiefer in das Recenſirweſen hinein verſenkt, welches „ſo weit die deutſche Zunge reicht" unſere Kunſtblätter beſtätigen können. Von der Redaktion der Damenzeitung z. B. erhielt ich im März 1830 die Nachricht, daß Spindler dieſelbe in Saphir's Hände gegeben. Das folgende wörtlich aus meinem Tagebuch: „Er (Spindler) ſelbſt ſchreibt ein paar unleſerliche Buchſtaben darunter, daß er mir bald das Nähere darüber mittheilen werde. Das Poſtzeichen war von München, das Datum von Stuttgart. Ferner ſtellt man mir frei, ob ich meine Manuſkripte zurück haben, oder ſie dem Herrn Saphir übergeben wolle. Ich ſchrieb ſogleich, daß mir ein Rapport mit Saphir unter den früheren Bedingungen genehm ſei.

Ferner „ich erhielt ein Schreiben aus München von der (berühmten!) Wilhelmine von Chezy, daß ſie ſelbſt einſtweilen

Digitized by Google

die Redaktion der Damenzeitung übernommen bis Spindler wieder zurückgekehrt sei, und ersucht mich mit meinen Sendungen fortzufahren" u. s. w.

Daß diese galante Zeitung nur eine kurze Lebensdauer hatte, ist bekannt.

Ohnstreitig das liebenswürdig Hervorragendste in meinem Leben waren meine Reisen und Abstecher nach Baden-Baden, Aschaffen-, Frei- und Homburg, nach dem Odenwald, nach Köln u. s. w., welche ich ganz kurz wiedergeben will.

Es war im Mai 1827 als wir uns für 14 Tage mit Geld versorgten, die Ränzel auf dem Rücken und gleich gekleidet nach Mainz wanderten. Abwechselnd schrieben wir unser Tagebuch mit gewissenhafter Genauigkeit.

Ein Pröbchen hiervon machte Karl und es ist nur traurig, daß nebst dem Stilus nicht auch die Klaue gehandhabt werden kann:

Abfahrt nach Mainz am 12. Mai.

„Punkt 10 Uhr die Decken gelichtet. Bunte Gesellschaft auf dem Marktschiff, aber der Schmuck derselben, die Mädchen mangeln. Anfang der Reise langweilig wie der blaue Himmel über uns. Auf der Puppe des Schiffs der Vater Asiano Otto von Frankfurt, uns in Mainz Gott Lob wieder verlassend. Postdiner zu Höchst. Karl gewinnt Kraft, einen naseweisen Schwengel aufzuziehen, der über Religion und Kirche dummes Zeug schwatzt und mitunter Zoten reißt u. s. w." . . . „Ankunft zu Mainz. Man fällt über unser Gepäck her wie Raubgesindel. 1. kh. *) Reisegeist" u. s. w.

---

*) Kurhessischer?

Digitized by Google

In Mainz beſuchen wir die Opernprobe (Sängerinnen auf dem Lande). Mein alter Würzburger Lehrer N. iſt dort, mit Spindler's Worten „ein Geck von Direktor“ und fällt ſeinem Discipulo um den Hals. Einen anderen Ausdruck gebraucht unſer Tagebuch als uns die Herren Mimen umſtehen: „Die Theatraliſten ſehen uns an wie die blauen Hunde.“

Man muß geſtehen, daß in ſolchen Fällen der Humor keine Gränzen mehr hat.

Etwas ſchwungvoller behandelte ich unſer Tagebuch nach diverſen Rhein-Kreuzfahrten hin und her: „Auf einer Tells-Anhöhe ohnweit Boppart und vis à vis der zwei Brüder (nahe beiſammen liegende Burgen auf dem rechten Rheinufer) verzehren wir um Mittag unter Glockengeläute nahe liegender Dörfer unter Gottes freiem Himmel unſer frugales Diner aus Wurſt, Brod und einem Fläſchlein Bordeaux beſtehend. Nicht zu vergeſſen, daß gerade am Loreley-Felſen das Dampfſchiff in kühnen Wendungen vor unſern Blicken hinabſchoß, und ſich bald wie ein Rieſe im Thal verlor. Unter Boppart ſchneiden wir links ab über den Jakobsberg, auf deſſen hohem Gipfel eine Meierei ſtolzt“ u. ſ. w. Dieſe Kölner Reiſe ſei mit der Erinnerung an den Sitz auf jener Tellsanhöhe geſchloſſen:

„Sag' an, mein Junge“ ſprach ich, ſo wie wir jetzt daſitzen mit olympiſchem Behagen, die Taſchen wohlgefüllt, ſtrahlend von Geſundheit und auch des Geiſtes wohl nicht entbehrend, noch viele Tage freie Muße und bei der Rückkehr eines liebenden Empfanges gewärtig von Weib und Kind, ſag' an — ſind wir denn jetzt auch ganz glücklich?“

Da antwortete der Freund, indem ſich ſein dunkles Auge ahnungsvoll umwölkte: „In ſo fern es ein Glück giebt, mag

Digitized by Google

es drum sein. In diesem Moment sind wir's noch leidlich und zufällig — aber weshalb muthwillig böse Geister heraufbeschwören? Komm', laß uns weiter gehen." Hastig packte er zusammen, und lange wanderten wir stillschweigend neben einander dem Thale zu, bis heitere Gegenstände uns wieder heiter stimmten.

Eine Partie mit Offenbacher Freunden, Pirazzi, dem biederen Scholl u. A. im Mai 1828 nach dem Odenwalde war nicht minder interessant, obgleich geräuschvoller. Ich lasse hier wieder mein Tagebuch sprechen:

„Dienstag am 23. Mai, besahen wir in Michelstadt und Erbach die Rüstkammern. Hier beginnt der eigentliche Odenwald. Wilde, majestätische Gegenden, schauerliche Gründe wechseln mit jedem Schritt. Flott und rüstig aber gings darüber her, unsere Cicerone nebst dem getreuen Packesel stets vor uns. So fort und fort an Schloß Reichelsheim vorbei mit seinen drei lieblichen Seen bis zur Ruine Rodenstein, dem Stapelplatz unserer Unternehmungen. Da hier nur Speck und Eier unsere Nahrung, so dichteten, componirten und sangen wir ein dreistimmiges Eierlied, das aber gleich nach der Aufführung in lichterlohen Flammen aufgehen mußte, denn ein solcher Moment darf nur geboren werden, damit er gerichtet wird. Er steht über jeder Censur. Aber noch zweierlei datirt sich von dieser Reise her: Spindler's bekannte Novelle „das Rittergespenst von Rodenstein," woraus ich später meinen von F. Löbmann componirten Operntext gleichen Namens hernahm. Somit dürfte dieses Plätzchen schon einiger Erinnerung werth sein.

Meine Anhänglichkeit an Spindler war aufrichtig, aber zu unbedingt, um nicht hier und da in Collision mit mir selbst zu kommen, und war die Aeußerung, daß ich sein Leporello

Digitized by Google

ſei, auch im Scherz geſagt, ſo fühlte ich doch ihren Stachel. Oft lief ich in neun Viertelſtunden hinüber nach Hanau und in eben ſo viel Zeit zurück, wo wir dann einen Sommertag lang mit einander herumſtreiften. Auch wenn ich ihn in Frankfurt erwartete und er ſich verſpätet, ließ ich, ungeduldig wie ich einmal bin, eine Kutſche anſpannen (denn Droſchken gab es damals noch nicht), um den Freund abzuholen, der mir dann ganz gemüthlich entgegen kam, und mich auslachte. Zu jener Zeit noch jovial und zur Lachluſt geneigt, ſobald er ſie nicht ſelbſt erregen mußte, wurde ſeine üble Laune doch nach und nach ſehr ſtörend. Von Jahr zu Jahr unzugänglicher, faßte er für mich doch eine beſondere Vorliebe, ein eigenes Vertrauen. Obgleich in glücklichen Momenten der liebenswürdigſte Geſellſchafter und der geiſtvollſte Redner — ſobald er es abſichtlich darauf anlegte — war er im Ganzen doch der Tyrann ſeiner Umgebung, wurde ſarkaſtiſch, oft das Heiligſte verſpottend. Wahrſcheinlich gährte damals ſchon die Boa constrictor in ſeinem Blute.

Später kaufte er ſich in Baden und Freiburg an, und nichts glich der Herzlichkeit, womit er mich bei ſich empfing. Desgleichen beſuchte er mich auf ſeinen Reiſen, ohne daß ich mein Urtheil über ihn und meine alte Neigung zu ihm änderte. Zweier beſonderer Umſtände ſeien hier wegen ihrer Eigenheit und — Vergänglichkeit erwähnt. So oft mich auch die Sehnſucht antrieb, die Tochter Spindler's, Fanny, an mein Herz zu ſchließen, und ſo ſehr ſie ſelbſt den Wunſch gehabt haben mochte, den Freund ihres Vaters kennen zu lernen, ſo oft ſich auch die beiden Väter beſuchten, immer war Fanny auf ihren Maler-Touren in München, Düſſeldorf oder anderswo beſchäftigt, und ſo verſtri ch die Zeit bis zu jener Periode die ich bereits früher angedeutet. Ge-

Digitized by Google

ſchätzt aber — getrennt und ungeſehen ſollte ſie von mir ſcheiden.

Copie aus meinem Tagebuch: „Einſtens an der table d'hôte (in den vierziger Jahren) in Gegenwart des Blind brach Spindler plötzlich in die Worte aus: „„Höre Karl, wenn Du einmal ſtirbſt, ſo vermachſt Du mir Deine Familie. Ich ſcherze nicht, Blind iſt mein Zeuge!““ — Er ſah mir ernſt in's Auge, und wir drei ſtießen die Gläſer hart an einander. Den Schickſalstragödien zufolge, hätte Karl's Glas eigentlich ſpringen müſſen!

Und nun zu den Briefen unſeres Freundes, von denen einzelne Copien wohl an Ort und Stelle ſein dürften. Ich beſitze deren, außer manchen verloren gegangenen, verſchenkten oder weniger beachteten, wohlgezählt ein Häuflein von einigen 70 Stück. Die meiſten dieſer Briefe handeln von Dankſagungen für Dienſtleiſtungen, von neuen Aufträgen, Geſchäften mit Buchhändlern, Klagen über Zeit, Menſchen und Geſundheitszuſtände und von Einladungen, denen ich auch meiſtens folgte, weshalb die Abſchriften extemporiſirter und naturwüchſiger Ausdrücke um ſo mehr Theilnahme finden dürfte. Habe ich endlich mehr dieſer Briefe aufgenommen, als zur Beweisführung des Spindler'ſchen Styls nöthig, ſo geſchieht es in der Abſicht unſer beider Selbſtſchau zu ergänzen. Auch verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich in dieſen Abſchriften keinen Gebrauch von ſeiner Stenographie machte, deren wir uns nach Studioſenbrauch ſtets bedienten. Im Ganzen glaube ich am beſten zu verfahren, wenn ich (nebſt Hanau) von jeder größeren Stadt einen ſolchen Brief excerptirt gebe.

Hanau den 13. October 26 . . . Mein lieber G.!

Meine gegenwärtig durch manche Verſäumniß angehäuften

Digitized by Google

Beſchäftigungen erlauben mir nicht, vor nächſtem Mittwoch Deinem Wunſche zu willfahren. Ich denke indeſſen — wenn die Sache wirklich preſſant iſt — ſo kannſt Du mich ſchriftlich mit ihr bekannt machen, oder in den Weinleſe-Ferien einen Tag deshalb bei mir zubringen. Da gegenwärtig das Morgenblatt und der Jude mir wie Zentnerſteine auf dem Nacken liegen, iſt mir ein halber Tag Verſäumniß ſehr ſchwer einzubringen u. ſ. w. . . . Dein aufrichtiger Carl.

Hanau den 19. Febr. 1826 . . . L. G.

. . . . . Ich habe an Wenner eine charmante Erzählung geſchickt und ihn um ſchleunige Antwort erſucht, aber noch keine erhalten. Iſt er ſo ſaumſelig? Haſt Du mit Schnyder*) noch nicht geſprochen? Es läge mir unbeſchreiblich viel daran, den Eremiten erſtens ſo vortheilhaft als möglich, und zweitens ſo ſchnell als möglich unterzubringen. Du kannſt Dir leicht denken, daß, im Begriff, eine weite Reiſe zu machen, ich jeden Gulden zuſammenhalten muß.

Von Spindler's Frau:

Hanau den 16. März 1826. Glück und Heil dem verehrten Schriftſteller zu ſeinem 30. Geburtstag. Wäre Ihr ſchöner Aufſatz ſchon eingerückt, ſo hätte ich jetzt das Vergnügen, eines Ihrer Geiſterkinder Ihnen in der Maiblüthe überſenden

---

*) Xaver Schnyder von Wartenſee. Gänzlich unbekannt dürfte es bis jetzt wohl geblieben ſein, daß durch Schnyders Vermittelung unſer Spindler nicht allein mit Wenner (Verleger der Iris), ſondern auch mit dem Buchhändler Engel in Heidelberg in Verbindung getreten iſt, wodurch eigentlich des noch jugendlichen Schriftſtellers Laufbahn gegründet wurde.

Digitized by Google

zu können. Da aber Kittsteiner so lange zögert u. s. w. Mein kleines Mädel*) macht ihr Compliment. Fanny Sp.

Von derselben

Hanau den 27. Mai 26 . . . Werther Herr Freund. Carl ist nicht in Köln, sondern in Trier. Sein nächster Brief wird entscheiden, ob ich von hier abreise, oder Carl wieder zurückkehrt. Dieses hängt Alles von der geneigten Antwort des Hrn. Wenner ab, die wohl bereits erfolgt sein muß, der, als er mir die Blätter der Iris schickte, das Versprechen gab, seine Willensmeinung in den nächsten Tagen Carln mitzutheilen u. s. w. Ihre Sie hochschätzende Freundin Fanny Spindler.

Hanau den 9. Febr. 1827 . . . . Liebster Freund, Gevatter und Zweihundertguldenmann . . . . . Vielleicht ist es Dir nicht uninteressant, zu vernehmen, daß Sauerländer von Frankfurt vorigen Samstag (expreß um mich zu sprechen) hierher gekommen ist, und mir den Antrag gemacht hat, einen Almanach unter meiner Redaction herauszugeben u. s. w.

Hanau den 2. Mai 1827 . . . . . Mein guter Hofrath Schütze in Weimar geht nächster Tage nach Carlsbad. Wollten wir nicht auch dahin einen kleinen Abstecher machen? u. s. w.

Hanau den 2. Juli 1827. L. C. für Deine Bemühungen danke ich Dir herzlich. Nur weiß ich nicht, warum Dein Brief mich so sentimental anzugreifen gedenkt. Bist Du mir jemals weniger geworden, als vorher? Das, mein Guter, ist

*) Mithin habe ich Spindlers Töchterlein in ihrer ersten Kinderzeit wohl auf meinen Armen getragen, dann aber auch niemals mehr wiedergesehen.

Digitized by Google

ein bischen barock. Da aber selbst diese Bizarrerie aus gutem Herzen kommt, so magst Du meine Versicherung hinnehmen, daß Du nie aufgehört hast, mein bester Freund zu sein u. s. w.

Hanau den 12. Mai 1828 . . . Meine Frau ist davon gelaufen, ich bin Strohwittwer. Tröste mich. Ich käme einmal hinüber, aber ich habe zu viel zu thun, ich bin nur Jesuit u. s. w.

Stuttgart den 8. März 1829 . . . Meine Verhältnisse sind, wie ich hier im Augenblick nur wünschen darf: bescheiden, anspruchslos aber genügend. Dieses „Genügen" ist mehr als Reichthum, denn ersparen kann ich bei so großer Familie doch nichts. Du bist mit Lindpaintner in Verkehr. Kann ich Dir bei ihm in etwas nützlich sein? Wir stehen gut; . . . . . A propos . . . hast Du nicht ein Paar alte Charaden oder dergleichen, ich kann jetzt solches Zeug in der Damenzeitung brauchen. Oder willst Du Frankfurter Correspondent in derselben werden? u. s. w. In Bezug auf Lindpaintner, mit dem ich mich wegen eines Operntextes nicht einigen konnte, schreibt er mir nur unzuverlässiges Zeug.

Stuttgart den 10. Mai 1829 . . . . Gehst Du übrigens nicht auch zu flüchtig von einem Sujet zum andern über? Du scheinst viele Zeit auf das riskirte Geschäft zu verwenden. Indessen, wenn Du's recht findest! u. s. w.

Von der Solitude den 14. Juli 1829. Ich komme soeben von einer kleinen Fahrt ins Wildbad zurück, und fand für meinen Kummer ein Labsal in Deinem Briefe. Für meinen Kummer sagte ich: Die Erynnien haben das erste Opfer von mir gefordert. Meine Mutter ist gestorben. Wir sind alle in die tiefste Trauer versetzt und Freundeswort ist mir jetzt

Digitized by Google

nöthiger als je. Erwarte vor der Hand keine Details ..... Mit aller Theilnahme auf ewig Dein Spindler. N. S. Deiner Frau, den Offenbachern und dem Dr. Clemens meine herzlichen Grüße.

München den 18. Januar 1830. Alles erhalten, mein Guter, Alles gedruckt. Soll berechnet werden, wenn es ein Bogen oder dergleichen ist ... Schicke Deine Opuscula unter der Adresse: Redaction der Damenzeitung. Weinstraße No. 122. Besser aber: An die G. F. Franck'sche Zeitungsexpedition u. s. w.

Baden den 1. Mai 1833. Dein Brief, obgleich sehr wunderlich, hat mich gefreut, namentlich in seiner Schlußstrophe. Also, nach langen Stürmen, Glück auf! u. s. w.

Die Briefe aus Mainz und Wiesbaden lasse ich unbeachtet, da sie meistens nur Reminiscenzen geben.

Von Donaueschingen schreibt er mir am 18. Juni 1843, daß er die ganze Schweiz bereise.

Baden den 3. Febr. 1843 ... Deine Silhouetten habe ich mit viel Antheil, auch mit mancher Zwergfellerschütterung gelesen, und bin bereit, Dir für Deine neuen Producte einen Verleger zu verschaffen, so gut als ich einen finden kann. Vielleicht, wenn mir ein Project einschlägt, könnte ich sie selber Dir abkaufen u. s. w. Du solltest übrigens Dein unverkennbares Talent nicht so in Journalen zersplittern, sondern einmal etwas Zusammenhängendes, ein Ganzes, so einen musikalischen Wilhelm Meister schreiben, und darinnen namentlich die Virtuosenmanie unserer Zeit gebührend behandeln. Wir könnten dann vielleicht ein Geschäftchen machen, das eigentliche quid und quando sage ich Dir mündlich. Bis Mai wird, denke ich die Bombe platzen u. s. w.

Digitized by Google

Baden 30. 1. 44.... Schreib' mir etwas über das L.....*) Heigels „Osterfest zu Paderborn", und was an der Musik ist.

Baden 23. 4. 46.... Unser P...!!! ja wohl! ja wohl! ich hätte ihn sehen mögen auf den Bänken des Leipziger Concils, den ehrwürdigen Kirchenvater und Mitstifter. Ohne Zweifel wird er künftig helfen, daß die Deutschkatholischen vis-à-vis von Rom andere Saiten aufziehen. Auch ich habe neulich einmal hier in Baden, zufällig ohne gesehen zu werden, einem Winkel-Concil beigewohnt, dessen Lehrväter Burschen von 20—25 Jahren waren, Juden und Christen, Ladenjungen und Garderobegesellen, die auf die ernsthafteste Weise über die Ohrenbeichte und die Sakramente verhandelt. Das war schön! Dergleichen gehört aber in unsere hohle, elendige Zeit u. s. w.

In einem Schreiben aus Freiburg den 19. December 1847 interessirt sich Spindler sehr für meinen Roman „der Unsterbliche" und verspricht in Verbindung mit Chezy Verbreitung des Werks, obgleich er mit dem letzten Drittel des Buchs nicht wohl einverstanden ist. Von meiner Geschichte der Musik spricht er als von einem fait accompli, obgleich ich selbst noch gar nichts davon weiß u. s. w.

Freiburg den 1. April 1849.... In Folge unserer lüderlichen Zustände ging ich, nachdem ich die Quasi-Republik einige Wochen ausgehalten auf und davon**). Mein Lustspiel: „Der Roman eines Abends" beurtheilt er im Ganzen günstig,

*) Eben kein schmeichelhaftes Epithet.

**) Nach früheren Andeutungen wahrscheinlich nach Italien.

Digitized by Google

doch kann er sich seiner eigenen Novelle gleichen Namens nicht mehr entsinnen.

Freiburg den 12. Mai 1849. . . . Was ich schon lange lange geahnt, aber mit Fleiß mir immer aus dem Kopf geschlagen, scheint zur schaudervollen Gewißheit zu werden. Gott besser's! und geb' es gnädiger, als zu hoffen . . .

Freiburg den 25. Mai 1850. Ich könnte mit 2000 Rubeln Silber in Petersburg litteratice angestellt werden...! ist das nicht eine schöne Gegend? und ich Undankbarer hab's ausgeschlagen und brauche doch so nothwendig Geld!... O, des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding . . .

Freiburg den 30. Mai 1851. Dein Brief hat mir Freude gemacht, obschon er vielleicht wieder das Aufblitzen einer Wallung gewesen, denn Du schweigst, und bindest wieder an, alles ad libitum. Item ich bin Dir dankbar für die Erinnerung u. s. w. Von meinen Sanitätszuständen rede ich nicht gern, geschweige, daß ich davon mehr schreiben möchte. Meine Aerzte wollen mich nach Homburg jagen u. s. w.

Spindler lebte einige Monate in Homburg in angenehmen Hin- und Herbesuchen.

Homburg den 3. Juli 1851. Ohne anständiges Briefpapier diesen Wisch in Antwort auf Dein Heutiges. Wenn noch am Leben seiend, ich am Samstag zur bestimmten Zeit dort . . . . Deine Frau soll nur die Bratspieße ruhen lassen. Ich bin auf Hungerkost gesetzt u. s. w.

(Nachdem Spindler's Gesundheitsbulletin günstiger lautet, schreibt er:)

Freiburg den 17. Juli 1851. . . . Den Anzeiger habe

Digitized by Google

immer noch nicht. K. S. wird ohne Zweifel die Sache sehr à piacère betreiben, und selber nachfragen mag ich nicht.

Freiburg den 9. April 1852. (Von fremder Hand.) Es gibt Leute, die von Natur dermaßen wetterlaunisch sind, daß sie nicht selten den guten besten Freund über ein Jahr ohne Brief und Antwort lassen u. s. w. Dem Anzeiger-Krebs kannst Du meine Empfehlung sagen, ihm jedoch bemerken, daß ich vor der Hand außer Stand bin, ihm eine Novelle zu liefern. Bin noch lange nicht mit meinem „Teufel" fertig, und ärztlich ist mir verboten, nicht nur das Selbstschreiben, sondern sogar das häufige Diktiren, damit der Blutandrang nach dem Kopfe nicht überhand nehme. Im Uebrigen gefällt mir der Anzeiger gar nicht übel, und der Artikel über Theater*) und Musik interessiren mich sogar. Dein „Kolporteur" (von Onslow komponirt) soll gut aufgenommen worden sein u. s. w.

Baden den 17. August 1852.... Wenn, wie ich nicht zweifle, die Hochzeit der Brautschau Deines Sohnes Adolph bald nachfolgt, so wäre es schön von Dir, wenn Du das junge Paar ein Bischen nach Baden spazieren führtest; sollte das nicht angehen, so komme selbst u. s. w. Folgen Einladungen.

(Nun fahren die Badenser Briefe in wieder aufgenommener Selbstschrift noch lange fort, ohne aber ein besonderes Interesse hervorzurufen, weshalb ich dieselben überschlagen kann. Folgende Skizzen möchte ich jedoch nicht fehlen lassen:)

Der abermals diktirte Brief vom 7. Januar 1858 ist vielleicht der gemüth- und herzlichste der ganzen Sammlung, und erpreßt mir fast die Abbitte, wenn ich den Freund als

*) Ob Spindler mir damit ein Compliment hat machen wollen, weiß ich nicht, aber er mußte doch wissen, daß ich damals die Kritik über Theater und Musik im Anzeiger lebhaft handhabte.

Digitized by Google

hart und launenhaft geschildert. Spindler, nachdem er seinen Lebensüberdruß geschildert, verlangt wiederholt die See- und Landbriefe, die mein Sohn Wilhelm mir von Australien aus schrieb. Auch unseres stets heiteren Freundes Herrmann, Hauptpächter der Homburger Kurhausrestauration, dessen wahrhaft üppige Gastereien mit Zuziehung einiger jovialen Ebenbürtler uns wahrhaft bezauberten, gedachte dieser Quartalbrief, dessen Schlußform dann gewöhnlich lautete: Dein unaufhörlicher Freund C. Sp.

Baden 1854. (Hier das Datum ausgelassen.) Ich bin nämlich in Folge der traurigen Zeitverhältnisse und der fortschreitenden Spitzbüberei in diesem Jammerthal in eine Reihe von Prozessen gerathen, die drei Viertheile meines bischen Habe in Frage stellen, und mich nebenbei noch das wenige Geld kosten, das ich noch besitze. Ich müßte immer auf dem Platz sein, um zu klagen und zu drängen, um zu pfänden, und all die tausend Schlechtigkeiten durchzumachen, die meine Schufte von Schuldner vor allen Gerichten und Hofgerichten durchtreiben, um Zeit zu gewinnen, ihr Vermögen wie Diebe zu retten, und mir als Rest so und so viel schlechte Häuser und abgewerthete Grundstücke zu hinterlassen — wenn die Sache noch gut steht!!!

In Beziehung auf mancherlei Klagen über älter werden u. s. w., äußert sich Spindler:

Baden den 8. April 1854. In dieser Richtung sind meine Gedanken ohngefähr folgende: „Gefällt uns das Leben nicht, so ist's ein Glück, nahe am Ausgang desselben zu stehen. Kommt es uns aber schön vor, welch ein Glück, so viele Jahre bereits genossen zu haben, während so manche Welt-

Digitized by Google

brüder so frühe daraus scheiden gemußt!! Und darum: Vivat senectus in æternum!" u. s. w.

Der letzte Brief dieser Sammlung — bis auf einen, der sein Leben zerriß — nachdem er den herrlichen Frühling preiset und (welch ein Kontrast) von Krebs die Gerichtszeitung emsig requirirt, ist vom 13. April 1854 datirt und sagt unter Anderem: „Von Deiner Lohengrinwuth*) wirst Du doch jetzt wieder zu Dir selbst gekommen sein? Mich machte Wagner auch so besoffen, daß ich nichts mehr von ihm mag. Aber so sind in puncto Musik die Alten: sie hängen nur an der guten alten Zeit, haben für die Musik der Zukunft keinen Sinn u. s. w. Dein semper idem Spindler."

Wenn nun seit 11 Monaten unser Briefwechsel stockte, so sah ich darin nichts besonderes, da Spindler häufig auf Reisen war, und zudem seine Fanny ihrer baldigen Vermählung zueilte. Endlich erhielt ich ein Schreiben vom 1. März — jenes Lebenzerreißende — dem auch (welch ein Donnerschlag für mein Herz) vier Monate später die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines unvergeßlichen Freundes folgte. Daß es meiner blutenden Seele an Worten des Trostes fehlte für die arme Tochter ist begreiflich, und ..... allein ich glaube am besten zu verfahren, wenn ich hier einen Abdruck aus der Didaskalia vom 26. Juli 1855 wiedergebe, der die Leidensgeschichte des Dahingeschiedenen in kurzen aber bezeichnenden Worten schildert:

In dem in No. 169 d. Bl. enthaltenen Nekrolog über den am 12. d. M. in Freiersbach in Baden verstorbenen Novellisten E. Spindler wurde angedeutet, daß derselbe schon

*) Ich weiß von keiner Lohengrinwuth, und unser Freund mag diese nur subsonirt oder fingirt haben.

Digitized by Google

ſeit mehreren Jahren körperlich leidend und dadurch nicht ſelten verſtimmt geweſen. Auch hat er ſich ſchon ſeit längerer Zeit und beſonders neuerlich den ihn erfüllenden Ahnungen ſeines herannahenden Todes hingegeben. So ſchrieb er am 1. März d. J. an einen ſeiner älteſten und vertrauteſten Freunde aus der glücklichen Jugendzeit, an C. Gollmick in Frankfurt a. M., u. A. Folgendes: „Mich freut's aus Deinem Schreiben zu entnehmen, daß Du wohlauf und, wenngleich gelangweilt hie und da, dennoch zufrieden biſt. Ich kann von mir ein Gleiches nicht ſagen. Schon ſeit vorigen Sommer quält mich ein ſchmerzhaftes Unterleibsleiden, ſammt Kummer und Verdruß mannigfaltigſter Art. Es geht eben zu Ende, mein Lieber, und je früher das geſchähe, je beſſer wär's. Details einmal ſpäter. Ich bin am baldigen Ziel des Lebens, verbleibe aber Dein alter Freund und Bruder." — In Folge der auch nach Frankfurt gelangten Trauerkunde von dem Ableben Spindler's, fühlte ſich C. Gollmick gedrungen, ein herzliches Schreiben an die Tochter ſeines Jugendfreundes zu richten, in welchem er ſie mit warmen Freundesworten zu tröſten und zu ermuthigen verſuchte. Dieſes Schreiben wurde bald erwidert, und iſt uns von Hrn. Gollmick auf unſer Erſuchen zur Veröffentlichung überlaſſen worden. Daſſelbe iſt von dem eben vermählten Gatten der einzigen Tochter Spindler's, dem Maler Auguſt Nisler aus Elſaß in franzöſiſcher Sprache geſchrieben und lautet in wortgetreuer Uebertragung alſo:

Cernay, Departement Oberrhein, 20. Juli.

„Meine Frau, die Tochter des verſtorbenen Spindler, trägt mir auf, Ihnen zu melden, daß ſie Ihren lieben Brief erhalten hat, und zwar durch Vermittelung meines Bruders Jeremias Nisler in Freiburg. Sie bittet mich, Ihnen vor

Digitized by Google

Allem herzlich zu danken für die warmen Trostesworte, welche ihr zu spenden Sie so theilnehmend waren, bei Veranlassung eines schweren Verlustes, der sie eben so unerwartet, als unter Umständen, wo man auf solche Schicksalsschläge nicht gefaßt ist, getroffen hat. Die Trauerkunde ereilte sie am Tage nach ihrer Vermählung mit mir, die am 12. d. M. inmitten meiner Familie in Cernay stattfand. Am 9. d. M. hatte meine liebe Fanny Baden-Baden verlassen, um mich in Straßburg abzuholen und von da mit mir nach Cernay sich zu begeben. Schon seit einiger Zeit befand sich ihr Freund Spindler in dem Badeorte Freiersbach. Von Appenweyer aus wollte er Fanny hierher begleiten, fühlte sich aber leider zu schwach, um sein Vorhaben ausführen zu können. Schon ein Paar Tage früher war er so angegriffen, daß er, wie wir später erfuhren, Herrn Börsik, den Eigenthümer des Badehauses, zu sich kommen ließ, und zu ihm sagte: „Ich fühle, daß ich nur noch wenige Momente zu leben habe. Ich bitte Sie daher, über dasjenige zu wachen, was mir hier angehört und solches an meine Tochter Fanny in Baden gelangen zu lassen. Melden Sie ihr alsbald meinen Tod und tragen Sie dafür Sorge, daß mir auf dem Kirchhof ein passender Platz (une place convenable) zu Theil wird. Herr Börsik suchte ihn zu trösten, aber wir wissen jetzt nur zu gut, wie begründet das Vorgefühl seines nahen Todes gewesen. Als er nach Appenweyer gekommen war, um von seiner lieben Tochter Abschied zu nehmen, war er tief bewegt, und gab ihr seinen väterlichen Segen. Fanny aber dachte nicht daran, daß der Tod ihres Vaters so bald erfolgen werde. Schon in der Frühe des Tages nach ihrer Verheirathung erfuhr sie das Hinscheiden ihres geliebten Vaters und zwar durch unsern Freund, Hrn. Schaller,

Digitized by Google

der selbst nach Cernay kam, um uns die Trauerkunde mitzutheilen. Sogleich begaben wir, Herr Schaller und ich, uns nach Freiersbach, um für das Begräbniß die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Indessen hatten Herr Börsik und seine Freunde, Hr. Advokat Schmitt aus Freiburg, Hr. Professor und Pfarrer Stumpf, Hr. Trottor, Hr. Schell u. A. schon Alles besorgt. Der Beerdigung am 13. d. M. wohnten außer den Freunden des Verstorbenen noch sehr zahlreiche Leidtragende aus allen Ständen bei. In der Kirche wurden ihm zwei Messen gelesen und sein Leichenzug war von einer ergreifenden Trauermusik begleitet. Ich habe ihn, als er schon im Sarge lag, noch einmal gesehen und der ruhige und friedliche Ausdruck seines Gesichts bewies, daß er schnell und ohne Schmerzen gestorben ist. Am 11. ds. Mts. machte er noch mit seinen Freunden HH. Stumpf und Schmitt in den Abendstunden bis gegen 8 Uhr einen Spaziergang und unterhielt sich mit Ihnen sehr lebhaft, indem er von seinen literarischen Projecten, die er noch in Aussicht habe, sprach. Gegen Mitternacht wurde die Schelle seines Zimmers mit Heftigkeit gezogen. Man erwachte und eilte dorthin. Die Thüren des einen wie des folgenden Zimmers waren von innen verschlossen und mußten gewaltsam aufgebrochen werden. Man fand ihn bereits sterbend und nicht mehr zu sprechen vermögend. Der schnell herbeigeholte ärztliche Beistand konnte keine Hülfe mehr bringen. Nochmals, geehrter Herr, den herzlichsten Dank von meiner lieben Frau und mir für ihre treue Freundestheilnahme. Wenn Sie wieder nach Baden kommen, so werden Sie uns gewiß besuchen und in demselben Hause finden, welches der Verstorbene bewohnt hat. Mit besten Grüßen Ihr achtungsvoll ergebener

August Risler, Maler."

Digitized by Google

„Ma femme est morte", war des Malers Risler unbarmherzige Antwort auf meine Bitte, Fanny möge mir für meine Selbstschau neue Daten von ihrem seligen Vater verschaffen. Und der trauernde Wittwer hatte den freundlichen Muth, mir noch ferner mitzutheilen, daß nach kaum abgetragener Schüssel sogleich wieder eine neue aufdampfte, und auch schon ein junges Küchelchen darin nicht fehlte. Aber still davon, damit mein Schmerz nicht ungerecht werde.

Ich beschließe diese Periode mit der tragischen Gewißheit, daß für mich die Familie Spindler gänzlich erloschen, deshalb aber um so feierlicher auszurufen ist: „Divæ memoriæ!"

Vergangenes und Gegenwärtiges in größeren und kleineren Zwischenräumen.

Und nun zu meinen zahlreichen Freunden, zu welchen mir ein kurzes zwangloses und geniales Durcheinander (wie in Jean Paul's bekanntem Gedankenschnitzels-Korb) die Form geben mag. Damit aber dieses edle Schnitzwerk auch einen würdigen Sockel habe, so erwählte ich mir dazu einen unserer ehrenfestesten und ältesten Bannerträger als Obmann.

Xaver Schnyder von Wartensee*)

... nebst Erinnerungen an die Schweiz, Besuchen bei Franz Abt, Richard Wagner u. A.

Für Manche mag es nicht von Belang sein zu erfahren, durch wen irgend eine interessante Bekanntschaft angeknüpft

*) Zu vergleichen mit dem Artikel Spohr, I. Theil, pag. 101.

Digitized by Google

wurde, wenn eine solche nur stattgefunden. Ich aber glaube, daß sich eine solche erste Einführung wie ein Quell verhält, woraus nach und nach ein Bächlein, ein Sprudel oder gar ein Fluß entsteht. So traf ich zum erstenmale im Hause der gelehrten Frau Müller (siehe 1. Theil pag. 95) mit Schnyder zusammen und der Eindruck, den dieser Mann auf mich gemacht, glich dem eines Gymnasiasten, einem Magister artium gegenüber. Ich glaubte jeden Augenblick examinirt zu werden, obgleich Herr Schnyder mit stets unbefangener Freundlichkeit zu mir sprach, wie er überhaupt seine Ueberlegenheiten Niemanden fühlen läßt. Er spricht kein Wort ohne tiefere Bedeutung, und Niemand geht unbelehrt von ihm. So auch vor Kurzem ich selbst, als mir der nunmehr 80jährige, aber noch rüstige Mann die Ursache unseres ersten Zusammentreffens mittheilte.

Die erste Phase in diesem Abschnitt hätte eine Zukunft haben können, wenn alle Theile dabei so ehrlich und eifrig zu Werke gegangen wären. Es handelte sich nämlich um nichts Geringeres, als um eine Gesangs-Bildungsanstalt in unserer Vaterstadt.

Nothwendig etwas weiter ausholend, existirte am Schluß der 20er und am Anfang der 30er Jahre die zu jener Zeit vom Publikum so sehr begünstigte musikalische Lehranstalt des Herrn J. B. Baldenecker.*) Dieselbe hatte den Zweck, nach dem Logier-Stöpel'schen und von Baldenecker und seinen Lehrern erweiterten System eine größere Anzahl von Schülern gleichzeitig im Klavierspiel zu unterrichten. War unser ehrenwerther Anton Suppus der eigentliche Nerv

*) Friedbergerstraße, bei Herrn Itzel im gelben Hirsch.

Digitized by Google

dieſer Anſtalt, ſo ſchloſſen ſich demſelben noch mehrere Lehrer an, worunter ſich auch meine Wenigkeit befand. Obgleich die Sache von Manchen für ein höherer Schwindel erklärt wurde, ſo hatte ſie doch ihre intereſſanten, ſelbſt bildenden Seiten, und jedenfalls gewährte das Ganze einen verführeriſchen Reiz.

Man denke ſich in einem großen Saal ungefähr 20—24 gleichgeſtimmte Flügel, daran eine Anzahl kleiner Weſen, die erſten Etuden (oft nur im Umfang einer Quinte) ſpielend, um dieſelben herum erwachſene Damen, ältere Meiſter und rüſtige Geſellen, ſolche erſten Anfänge brillant variirend, die Kinder umſpinnend und gleichſam harmoniſch untertauchend, dazu noch die Lehrer an vier Ecken metronomiſch mitdirigirend aufgeſtellt, Baldenecker ſelbſt als leitendes Agens auf erhöhtem Podium das Haupt-Plectrum ſchwingend; man denke ſich die Menge ſolcher Spieler von Ehrgeiz und Eitelkeit geſtachelt, denke ſich das verſchwenderiſche Lob der Preſſe*); endlich die entzückten Väter und Mütter und das bis über das Treppengeländer heraushängende Publikum .... wer ſollte da nicht vor Wonne aus der Haut fahren? Baldenecker kannte dieſes Publikum und kannte ſeinen Vortheil. In allen Stücken ohne Maaß exaltirt, fiel es ihm einſt ein, mit beſagten Elementen das Finale aus Don Juan aufzuführen, und daß dieſes nicht ſogar in Koſtüm geſchah, war Alles. Die erſten Sänger unſerer Oper, Dilettanten, Cello's und ſelbſt Contrabäſſe zur Unterſtützung mußten heran, und Guhr ſelbſt verſchmähte es nicht, neben einer hübſchen Elevin ſitzend, einen Part mitzuſpielen. Und was geſchah dem zerſtreuten Meiſter? Gleich zu

*) Wobei ich leider auch mitſündigte.

Digitized by Google

Anfang des Finales ſchlug er den A-dur-Akkord im dritten Viertel anſtatt zu pauſiren, alſo anſtatt

wie folgt

wodurch natürlich ein augenblickliches Imbroglio entſtand, und noch einmal angefangen werden mußte. Ein ſonderbares, aber wahres Faktum; daß durch einen ſolchen Mißbrauch der Mittel ſich dieſe Anſtalt nicht halten konnte, liegt auf der Hand, und ſo zerfiel dieſelbe nach einigen ohnmächtigen Zuckungen kurze Zeit darauf.

Zu Anfang dieſer Zeit nun, im Auguſt 1827, trat oben genannte Anſtalt für Geſangesbildung und zwar unter der Leitung des Herrn Schnyder von Wartenſee in dem Lokal des Piano-Inſtituts auch wirklich in's Leben.

Durch welche vortreffliche Grundprinzipien ſich dieſe Geſanges-Bildungs-Anſtalt auszeichnete, zeigt uns ein Plan aus Schnyder's Feder, welcher in Nr. 12 der Offenbacher allgemeinen Muſikzeitung vom Jahr 1827, und ſpäter noch in mehreren Blättern abgedruckt ſteht.

Traurig genug, daß wir die Todten ruhen laſſen müſſen, da, wo die Lebenden das Recht hatten, eine Kunſtanſtalt auf dauernde Zeiten zu gründen.

In blühenden Reihen ſaßen allerdings bereits unſere Schüler auf den Bänken der Hörſäle, aber weshalb die Lehrer ſelbſt ſo bald zu dociren aufhörten, ob aus Mangel an größerer Theilnahme, ob an zweckmäßiger Thätigkeit aller Betheiligten, wer mag das nach faſt vierzig Jahren noch richtig herausfinden? Doch ſei es mir vergönnt, aus beſagtem Blatt ein kleines Pro memoria wieder zu geben. Vielleicht bleibt doch

Digitized by Google

noch etwas daran hängen. In der Schnyder'schen Einleitung heißt es unter Anderem .... „Es ist nicht blos Sache der Mode, es ist inneres Herzensbedürfniß, daß jetzt das Musiktreiben so allgemein geworden ist, und die Pädagogik hat die wichtige Aufgabe, diese himmlische Kunst, besonders die Vokalmusik, immer mehr zur Sache des Volkes zu machen, um dieses durch ihren Einfluß zu veredeln. Das Ziel aller musikalischen Entwicklung in technischer Beziehung ist möglichste Selbstständigkeit. Das Streben eines Lehrers sei, sich seinen Schülern entbehrlich zu machen, und je mehr ihm das bei Einzelnen gelingt, um so unentbehrlicher wird er dem Publikum u. s. w." Gewiß ein goldenes Wort für alle Zeiten gültig.

Eine spätere Phase während unseres absichtlichen oder zufälligen Zusammenwirkens, je nachdem sich unsere Wege berührten, fand bei meiner Schweizer Reise in Zürich statt, wo es gewiß mein Erstes sein mußte, mit Schnyder und durch ihn mit Richard Wagner zusammen zu treffen.

Im Frankfurter Anzeiger vom 11. August 1852, No. 187 habe ich meine Schweizer Memoiren unter dem Titel: „Rückblicke nach Freiburg im Breisgau, dem Schwarzwald und einigen Punkten der deutschen Schweiz" niedergelegt. Was eine Schweizerreise ist, weiß jeder, der dies Wunderland besucht hat, und somit verweise ich auf diesen Aufsatz oder besser auf die Erfahrungen der Reisenden, welche diesen oder jenen einzelnen Punkt bereits unter tausenden von neuen Gestaltungen betrachtet und beschrieben haben. So ging es auch mir, da ich so anmaßend war, mir einzubilden, die Schweiz würde durch meine Beschreibung vielleicht noch interessanter werden. Aber doch hatte diese Reise so mancherlei ungewöhnliche Be-

Digitized by Google

rührungspunkte für meine Selbstschau, daß ich dieselbe nicht ohne weiteres ignoriren darf.

Zuerst gab Franz Abt den ersten Impuls dazu, da er während seines kurzen Aufenthalts in Frankfurt mich einlud, ihn in Zürich, wo er ansässig war, zu besuchen. Wie gerne folgte ich diesem Rufe, und lernte dadurch einen Mann kennen, dessen Erinnerung für mich stets von Bedeutung bleiben wird.

Die Hauptberührungspunkte auf dieser Reise waren:

Mein Zusammentreffen mit Spindler in Freiburg, die malerischen Eindrücke des Schwarzwalds und Schaffhausens, wo ich die Bekanntschaft des musikalischen Veteranen Karl Keller*) und des grünschillernden Wasserfalls machte, der Züricher See mit dem Hinblick des Albis, Ütli und der Voralpen, mein loyaler Empfang bei Abt, Professor Frey und dessen liebenswürdiger Gattin (einer Tochter unseres A. Clemens in Frankfurt) und bei Schnyder mein Zusammentreffen mit Elise Anschütz-Capitain und mit den Dioskuren Pilatus und Regius Mons**) in Luzern, meine Seefahrt nach Wheggis und der Tellskapelle mit dem Anblick der ewig verschleierten Jungfrau, wo man zum ersten Male die Schweiz zu fühlen scheint, endlich auf dem Rückweg das Sängerfest zu Thalweil unter den ersten Einflüssen des ehrwürdigen Pfarrer Sprüngli, bei welcher Gelegenheit ein ächt schweizerischer Gewittersturm das ganze Fest zertrümmerte, und ich selbst mit meiner mir anvertrauten Dame Abt mich kaum zu retten wußte.

Ich hatte noch die Absicht, den Abendberg mit seiner Taub-

---

*) Dem Sänger des „Kennst Du der Liebe Sehnen", und anderer Volksgesänge am Schluß des vorigen Jahrhunderts.

**) Rhigi.

Digitized by Google

ſtummenanſtalt zu beſuchen, als ich die Botſchaft von dem plötzlichen Erkranken meines Vaters erhielt. Ueber das langweilige Baſel in Frankfurt angelangt, kam ich noch früh genug, um dem alten Mann die Augen zuzudrücken.

Nun einen unvermeidlichen Seiten- oder Rückſprung nach Zürich machend, erkannte mich Schnyder ſchon am Anklopfen, und ſein „Herein!“ war dann ein um ſo herzlicheres. Eigentlich Bürger in Luzern*), wohnte er aber dazumal (1852) in Zürich, bei welcher Gelegenheit ich die Bemerkung ausſpreche, daß er, als Aſtronom ſich ſtets die höchſte Wohnung ausſucht.

Zwiſchen ihm, Franz Abt und Profeſſor Frey theilte ich größtentheils meine Zeit ein, und habe dieſen Familien den eigentlichen Genuß von Zürich und deſſen paradieſiſcher Umgegend zu verdanken. Wer ſich aber in Rom aufhält und hat den Papſt nicht geſehen, macht ſicher einen großen Verſtoß gegen alle hiſtoriſche Bildung, weshalb ich Freund Schnyder bat, mich bei Richard Wagner einzuführen, welcher, obgleich in der Stadt Zürich ſelbſt wohnend, ſich, wahrſcheinlich um ungeſtört arbeiten zu können, eine Privat-Wohnung auf dem Zürichberg, „Zeltweg“ genannt, miethete.

Obgleich es die Sitte mit ſich bringt, daß eine jüngere Berühmtheit die ältere zuerſt aufſucht**), ſo zog Schnyder von

---

*) Sein Haus in Luzern, am See gelegen, wird „die Seeburg auf dem Hügel“ genannt und gewährt eine Rundſchau von 9 Cantonen. Leider verhinderte mich trübes Wetter (am Himmelfahrtstage) des Freundes Stammſitz — den ich von meinem Hôtel in Luzern aus erblicken konnte — zu beſuchen.

**) Wie auch Meyerbeer noch kurz vor ſeinem Tode es nicht verſchmähte, den Veteranen Schnyder von Wartenſee in ſeiner Wohnung in Frankfurt a. M. aufzuſuchen.

Digitized by Google

dieſer Sitte doch keinen Vortheil, und glaubte vielmehr meine Anweſenheit zu einer Einführung bei Wagner vermittelnd benützen zu dürfen. Da bekannt war, daß Richard Wagner vor Tiſch ſein Bad nimmt, folglich zu Hauſe ſein mußte, ſo beſtiegen wir den Adlershorſt ſo ſchnell gereifter Größe, und ließen uns anmelden. Doch gegen Erwarten wurde uns von der alten Zoſe die beſtimmte Verſicherung gegeben, der Herr ſei nicht daheim; wir übergaben daher unſere Karten, mit dem Verſprechen, morgen wieder zu kommen. Da aber anderen Tags daſſelbe Manöver ſtattfand, und ſelbſt ſogar ein dritter Beſuch mit Abt — denn ein Abt hat doch leichter Zutritt beim Papſte — fehlſchlug, ſo konnte man ohne beſondere Divinationsgabe errathen, woran man war.

Ein anderes intereſſantes Faktum, das ſich unmittelbar hieran knüpft, iſt, daß ſpäter bei einem Jahres-Feſteſſen einer muſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich ſich Schnyder und Wagner trafen, und dieſer jenem entgegen eilte, ihn ſogleich erkennend, ohne doch zuvor mit ihm zuſammen gekommen zu ſein!! Er begrüßte ihn nichts deſto weniger zuvorkommend, erwähnte aber unſeres Beſuches nicht, was indeß bei der Maſſe von Perſonen, die beide Herren umgaben, leicht zu entſchuldigen iſt. Um ſo mehr fiel es unſerem Schnyder auf, von Richard Wagner aus dem Kanton Teſſin (auf ſeiner italieniſchen Reiſe) ein Schreiben zu erhalten, worin er ſich wegen jener fehlgeſchlagenen Beſuche zu entſchuldigen ſucht. Er verſprach zwar das Verſäumte nachzuholen, hat aber bis jetzt noch nicht Wort gehalten. Anderen Mittheilungen zufolge ſoll ſich Hr. Wagner geäußert haben, daß ſeine Verleugnung abſichtlich geweſen ſei, indem er wegen abweichender Anſichten in Kunſtſachen ſich zu unterhalten, ſtets große Abneigung habe. Vielleicht war es

Digitized by Google

aber auch nicht blos dieser eine Grund, indem mir bekannt geworden ist, Richard Wagner habe den Argwohn, ich wäre sein kritischer Feind. Das war ich niemals, obgleich unsere musikalischen Tendenzen selten zusammen stimmten. Aber wie das manchmal so geht — man beschwört unwillkürlich einen Antipoden herauf, und was früher blos Argwohn war, wird zur That. So erschien denn wirklich (im Mai 1853) ein längerer Artikel in der Neuen Berliner Musikzeitung: „Reflexionen über die Oper der Tannhäuser von Richard Wagner", woraus später Bruchstücke für die Didaskalia (7. Juni desselben Jahres) benutzt wurden.

Wenn ich auch hieraus ein kleines Bruchstück wiedergebe, so sei es als Beweis, daß ich mich nicht fürchte das auszusprechen, was ich für Wahrheit halte, und vielleicht habe ich auch nebenbei die Revanche mich für die Verläugnung auf dem Zürchberg ein wenig zu rächen.

. . . . „Richard Wagner will also die alten Tempel umstürzen, und gleichsam auf dem Schutte des musikalischen Heidenthums die wahre Religion der Tonkunst einführen. Er will die bestehende Form umschmelzen, will selbst das goldene Recitativ zum Sklaven des metronomischen Pendels machen. Was will er aber nicht Alles? und dennoch erblicken wir in dieser Oper keine positiv neuen Erscheinungen. Die Idee des Stoffes ist es nicht, denn den Grundgedanken: „Aus Freuden sehnt er sich nach Leiden" haben schon früher unsere Dichter ausgesprochen, und wenn Frau Venus bei dem Ausrufe des übersatten Ritters „Marie!" in die Erde sinkt, so ist dies ein Respekt des Diabolismus vor dem Christenthum und dessen Heiligen, der gerade in neuerer Zeit zum Lieblingsthema unserer Librettisten geworden ist u. s. w. . . . . Das Publi-

Digitized by Google

kum selbst, mehr oder weniger von der Vorbereitungsliteratur zu Herrn Wagners Werken und von den Protektionsschriften berühmter und unberühmter Epigonen angeregt, strömt in Masse, nicht in das gewöhnliche Schauspielhaus, sondern in ein plötzlich geheiligtes Pantheon und wartet mit bereits aufgehobenen Händen der Dinge die da kommen sollen. Selbst das, was sonst mit dem damnatur belegt wird: Unsangbarkeit, Mangel an Melodie u. s. w. erscheint hier als nothwendiges Mittel zum Zweck. Ist es da ein Wunder, wenn eine Oper Enthusiasmus erregt, auch wenn ihr minder geistreiche Elemente zu Grunde lägen? Ziehen wir aber die Glorie, die über Wagner's schneller Berühmtheit schwebt, das ungewöhnliche der ganzen Erscheinung, die verführerischen Bilder, den Pomp der Ausstattung, die Sorgfalt des Einstudirens, das Vorurtheil der Menge — ziehen wir diese Dinge ab, so entsteht die Frage, ob die Musik des Tannhäusers (resp. seiner späteren Opern) als bloßes Tonwerk betrachtet, in gleichem Grade eine solche Sensation erregen würde? . . . Es gibt der deutschen Tonwerke noch manche, welche verdienen hervorgesucht, mit Achtung genannt, und mit derselben Sorgfalt einstudirt zu werden. Aber wo sind sie? Im Pult, auf den Speichern liegen sie, eine Speise der Motten. Weshalb? weil sie nicht protegirt werden, weil sie sich nicht zum Ereigniß zu creiren wußten, weil ihnen der Nimbus fehlt; und über ihrem Wiegengrabe seufzt der an sich selbst verzweifelnde Componist, zu jedem neuen Versuch entmuthigt*). . . Richard

*) Habe ich doch, als bereits der Abdruck dieser Blätter bestimmt war, die neue traurige Erfahrung bestätigt gefunden, daß ein renommirter Musiker, der in Rußland Carrière gemacht, in Deutschland

Digitized by Google

Wagner hat mit der alten Oper gebrochen, und dennoch verschmäht er nicht die ſceniſchen Reizmittel eines Scribe oder St. Georges zur Unterlage zu wählen. Oder mag er fühlen, daß er die Sinne ſo lange feſſeln muß, bis ſeine Muſik Zeit gewonnen hat, Wurzel zu faſſen? Voltaire bemerkt irgendwo: gute Verſe ſeien die, welche man leicht behält. Iſt das wahr und auf Muſik anzuwenden, ſo würfe dieſer einzige Satz Herrn Wagner's ganze Theorie über den Haufen!" u. ſ. w.

Was ich von Sachverſtändigen über dieſes Mannes Aufenthalt in Zürich ferner in Erfahrung gebracht, dürfte des Wiedererzählens nicht unwerth ſein: Richard Wagner war bei dem Züricher Kunſtleben weder officiel betheiligt, noch hatte er eine

---

ſein Pfund vergraben muß. Statt der erfüllten Hoffnung, das Eine oder Andere ſeiner zahlreichen Werke in ſeinem Vaterlande nun zur Aufführung zu bringen (denn die Aufführungen in Petersburg und Moskau betrachtete er nur als Generalproben), ward ihm überall abſchlägige Antwort. So auch in unſerem Frankfurt, wo M. H. ſo lange gelebt und gewirkt. Nach 19 vollen Jahren kommt er zurück, voll Hoffnung ſeine gemachten Fortſchritte zu realiſiren. Vergebens. Nicht einmal geſtattete man ihm in einem unſerer muſikaliſchen Inſtitute eine Talentprobe, nicht einmal den Vorzug, ein Orcheſter für Bezahlung zu miethen, um ſeine Fortſchritte zu dokumentiren. H. ſchlug gleichſam ein examen rigorosum vor, daß, fiel die Probe durch, er ſein Bündel wieder ſchnüren wolle.

Vergebens! auch dieſe Probe wurde dem Künſtler verſagt, und überall abgewieſen, ſchnürte er wirklich auch ſein Bündel, und wird wahrſcheinlich wieder in das ſogenannte Land der Barbarei zurückkehren müſſen. Der ſogenannten ſage ich, denn es iſt bekannt, wie vorurtheilsfrei in Rußland die Tonkunſt geſchätzt und gehandhabt wird. Wer da den Verſtand nicht verliert, muß keinen zu verlieren haben. So geſchehen am 18. Oktober 1865.

Digitized by Google

Anſtellung daſelbſt. Im Gegentheil lebte er in ſtrenger Zurückgezogenheit und übte blos einen indirecten und momentanen Einfluß auf das dortige muſikaliſche Treiben aus. Wenn er in Concerten einige größere Compoſitionen, namentlich Beethoven'ſche Symphonieen und die Ouverture zu ſeinem Tannhäuſer zur öffentlichen Aufführung gebracht hat, ſo bekümmerte er ſich doch nicht im mindeſten um den Glanz des Züricher Concertweſens. Er war ein muſikaliſcher Cincinnatus, der, nachdem er regiert, wieder zu ſeinem Pflug zurückkehrte und ſeinen Kohl baute, d. h. wenn Kohl hier mit Lohengrin und anderem lichterloh brennenden Material als ſynonym betrachtet werden kann. Mit der wirklichen Aufführung ſeines fliegenden Holländers auf dem Züricher Theater (ich glaube zu Ende April 1852) ſcheint ſein eigentlicher Ruf in der Schweiz ſich gegründet zu haben, wie er — der Demagoge — überhaupt bei der eidgenöſſiſchen Ariſtokratie in hoher Achtung ſtand. Im Bund, ein Berner Blatt, welches der Richtung Wagner's huldigt, laſen wir, daß zu den glücklichen Erfolgen dieſer Oper vorerſt die ausgezeichnete Darſtellung viel beigetragen habe. Unter Wagner's Leitung (ſagt der Bund) wird das Orcheſter zu einem einzigen Inſtrumente, aus dem der Meiſter mit feinſtem Gefühl und freieſter Willkühr die reiche Welt ſeiner Töne herausholt, und auch jede andere ſeiner Opern mit ſolcher Anſtrengung und Sorgfalt einübt, wobei eine doppelte Wirkung nicht ausbleiben konnte u. ſ. w.

Ich meinerſeits freue mich aufrichtig mit einem Lobe einverſtanden ſein zu können, das, ſei auch die Tuba ſtark darin vertreten, doch der geiſtreichen Akkorde eine Menge hat, und daß, wenn ich auch nicht zu ſeinen Apoſteln gehöre, ich ſein Genie vielleicht beſſer zu ſchätzen weiß, als ſeine unbedingten

Digitized by Google

Anbeter. In Bezug auf vertraute Mittheilungen des Herrn Abt wäre es indiskret hier meiner Theilnahme zu weit zu folgen, ich vermuthe aber, daß er gewissen Conflicten mit dem Renovator nicht entgehen konnte, deshalb vorzog, seine Stellung zu ändern, und wohl auch zu verbessern. Längere Zeit war Abt in Zweifel, ob er sich in Frankfurt a. M. oder in Braunschweig niederlassen würde, bis endlich die Verhältnisse ihn zum Herzogthum bestimmten, welches aber dem Herzen des neuen Freundes in der freien Reichsstadt wehe that.

Um nun mit dem Artikel „Schnyder von Wartensee" analog zu schließen, sei seiner dreiaktigen Operette „Heimweh und Heimkehr" gedacht, die am 9. Mai genannten Jahres in dem Stadttheater zu Luzern aufgeführt wurde. Alle Urtheile in verschiedenen Zeitungen, Volksmann, Dorfzeitung, Tagblatt vereinigten sich darin, daß die schöne Dichtung von Pfyffer den würdigen Meister gefunden habe, daß die Composition originell, die Form klassisch abgerundet, und die Instrumentation glänzend sei. Es muß jedem Ehrenmann eine herzliche Freude gewähren, wenn er bei seinen Landsleuten eine solche Anerkennung genießt, und das um so mehr, da man es in unserem lieben Deutschland so selten der Mühe werth findet, das wahre Gute (denn das Gute ist immer auch schön) hervorzusuchen, woher denn das Sprichwort entstanden sein mag: „Deutschland, unzärtliche Mutter, nur dem Auslande hold!"

Digitized by Google

Abermals einen Salto mortale zurück riskirend, beginne ich gerne mit einem heitern Scherz, weil im vorigen Kapitel des Ernstes genug vorhanden war, und man nicht wissen kann, was nachfolgt. Die Darsteller jener Posse waren der geniale, leider zu früh verschollene Jakob Schmitt (Bruder des Aloys), die Freunde Gambs, Dardenne (ein junger Dichter) und — ich. Kaum waren die letzten Töne der ersten Darstellung des Freischütz verklungen (irre ich nicht im Jahr 1819) als unser Quartett sich in Proletarier-Gewänder hüllte, nach kurzer Probe mit Geige, Flöte, Cello und Guitarre bewaffnet hinaus in düstre Herbstnebel eilte und dort unsere diabolischen Concerte improvisirte. Selbst nicht verschmähten wir vor den Fenstern unserer Freunde und Schülerinnen zu erscheinen, wobei namentlich Jakob Schmitt durch sein Violinspiel die Zuhörer zu Dutzenden herbeilockte. Da gabs nun freilich Eifersuchtsscenen unter den Musikbanden, und wir hatten hohe Zeit uns aus dem Staub zu machen, wollten wir nicht mit der löblichen Polizei in Conflikt gerathen. Reichlich dafür aber entschädigte uns daheim unter homerischem Gelächter eine Bowle Glühweins, durch die Sporteln unserer Zuhörer gesammelt, und durch die Erinnerung an diesen köstlichen Abend.

Daß ich zu derselben Zeit in reichlichem Verkehr mit dem ehrenfesten Aloys Schmitt stand, dem damals der Doktorhut noch nicht verliehen war, ich mit demselben während so langen Beisammenlebens auch in geschäftliche Berührungen kommen mußte, brachten die Verhältnisse mit sich. Was mich — von seinen werthvollen Compositionen ganz abstrahirt — auch literarisch, also gleichsam verwandtschaftlich an ihn fesselte, war sein pikanter Briefstyl, und mehr schreib- als redselig, weiß er demselben noch immer eine eigenthümliche Bedeutung zu

Digitized by Google

geben. Was Sympathieen betrifft, so lassen sich dieselben nicht erobern, und so gemüthlichen Umgang wir auch noch vor einiger Zeit gepflogen, und obgleich wir schwerlich aufhören werden uns zu achten, eine vertrautere Mittheilung wollte sich zwischen uns nicht mehr einstellen.

Um jene Zeit befiel mich die Autographensammlerwuth. Diese mußte ich aber hart büßen. In einem Kästchen lagen diese attalischen Schätze sorgsam aufbewahrt, darunter Selbstschriften von Beethoven, von Mozart und dessen Schwester Nannerl, Ersteres ein Weihnachtsgeschenk von Ferd. Ries, Letzteres von der Wittwe Mozarts, nebst werthvollem Brief für die Uebersendung meiner Zaide. Ich zeigte meinen Schatz nur selten, aber was half mir diese Vorsicht? An einem schönen Sonntag war das Kästchen verschwunden, und seit diesem Verlust entsagte ich dieser edlen Intention.

Mit Ferdinand Ries in engere Berührung gekommen zu sein, kann nicht befremden, da ich seine Kinder unterrichtete und mir die Ehre erwiesen wurde, in hochstehenden Kreisen der Mitdirigent seiner Gesangeskränzchen zu sein.

Wie er sich eine Zeit lang von Notenschreiben ernähren mußte, wie er in London durch Talent und Glücksfälle zum reichen Manne geworden, vertraute er mir und noch mehreres unverholen. Meine Tagebücher sagen, daß während einer großen Gesellschaft beim Banquier K. — er mich John Cramer (dem zu Ehren jene Gesellschaft) als seinen intimsten Freund vorstellte. Noch geehrter fühlte ich mich, als er, eingeladen, das Aachener Musikfest 1833 zu dirigiren, mich ersuchte, seine Familie, die nachfolgen sollte, hin zu geleiten, beim Feste selbst die Charge eines Chorrepetitor's zu übernehmen, und mit meinem

Digitized by Google

ſicheren Organ die Baßſtimme des Chors zu unterſtützen. Das Feſt ließ ich mir um ſo eher gefallen, da der ruſſiſche Staatsrath von Bechtieff, mein Schüler und mächtiger Protector, die Reiſe mitmachte. Auch traf ich in Aachen (wo ich ebenfalls manche Jugenderinnerung feierte) mit Freund Pappel zuſammen, dazumal mit mir ein Comilitone Spindler's und ſpäter ein ſehr wohlhabender Kaufmann, bei welcher Gelegenheit ich in den theuerſten Weinen ſchwelgte. Das ließ ich mir, wie geſagt, alles gefallen, wenn ich nur nicht mitzuſingen hätte, wodurch ſo viel ſchöne Zeit für mich verloren gehen mußte. Aber Hygiea lenkte es anders, denn nach dem erſten Bade wurde ich ſo heißer, daß an kein Singen weiter zu denken war und ich daher frei wurde und zu allen Freuden aufgelegt, die mir ein ſolches Feſt nur bieten konnte. Freund Bechtieff, als ruſſiſcher Ariſtokrat und Muſikfreund, ſpielte hierbei keine kleine Rolle. Meine erſte Bekanntſchaft mit ihm datirt ſich von ruſſiſchen Volksquartetten die früher zur Meßzeit in Frankfurt von ruſſiſchen Sängern in der Originalſprache geſungen wurden. Dieſe Quartette nun als Solo-Lieder mit Piano-Begleitung und deutſchem und franzöſiſchem Texte der — ich ſpreche es ungenirt aus — Frau Großherzogin von Weimar zu widmen, welche bekanntlich eine ruſſiſche Prinzeſſin iſt, wandte ich mich an den Staatsrath, der meinen Plan nur durch Küſſe erwiederte. Von da an wurde er mein unzertrennlicher Freund. Nie floß eine leichtere Arbeit je aus meiner Feder, nie wurde eine ſolche durch Mittelfeſte (denn jeder Takt mußte durch Guhr und andere Gelehrte ſorgfältig geprüft werden) gefeiert, und meine ſämmtlichen Werke trugen mir nicht ſo viel ein, als dieſe acht einfachen Liedchen, denn ſie wurden mit ruſſiſchem Golde honorirt. Nicht zu vergeſſen, daß die deutſche Ueber-

Digitized by Google

setzung dieser acht Lieder von mir, die französische von einem Herrn Professor Durand stammt. Dem Drucke übergeben*) und mit etlichen kostbaren Einbänden versehen, reißte mein edler Freund in Person nach Weimar, legte, — wie er versicherte — der entzückten Prinzessin mein chef d'oeuvre vor, und erhielt richtig die Erlaubniß der Widmung. Von der Aachener Reise nun auch heimgekehrt, lag ein von Frau und Kindern umschmunzeltes elegantes Etui auf meinem Schreibepult, woraus, geöffnet, mir ein kostbarer Brillantring entgegen blitzte.**). Noch an demselben Abend wurde ich von Herrn von Bechtieff eingeladen, mich im englischen Hof einzufinden, wo dem so geehrten Künstler bald ein solennes »Hip. hip, hip, hurrah!« entgegen scholl. ***)

Pessimisten sagen: „Die Welt gliche einem verstimmten Orchester!"... Mag das manchmal so sein, doch ist gewiß, daß es darin auch reine und hochbegeisternde Akkorde giebt!

Nomenclatur in weiterer Form.

Ich hoffe durch dieselbe mit Hinzufügung einiger Bemerkungen der ausgesprochenen Tendenz im 2. Theile wohl genügend nachzukommen.

---

*) Bei André in Offenbach.

**) Der freilich für gewisse Familienzwecke bald andere Formen erhielt.

***) Der Titel dieser Lieder „Album d'airs nationeaux russes pour le chant, dedié à son Altesse imperiale et royale Madame la Grande Duchesse Marie de Saxe-Weimar-Eisenach par Charles Gollmick. Op. 43.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Eduard Duller, der Verfasser der Geschichte des deutschen Volks und Herausgeber des „Phönix“, mit Spindler in so naher und doch so oft mißverstandener Berührung, unterlag bekanntlich zu Anfang der 50er Jahre der Anstrengung und Exaltation seiner Arbeiten. G. Jonghaus, Hofbuchhändler in Darmstadt, durch Duller mein mir treu gebliebener ehrlicher Verleger der meisten meiner Schriften, mit beiden Freunden schöner Reise-Erinnerungen pflegend. J. B. Schott — wer kennte nicht diesen Weltverlag? — trotz aller weitläufigen Geschäfte mit ihm und sonst vergnüglichem Vernehmen zu ihm, war er gegen mich doch ein allzu genauer Rechner *). Als ich auf meiner Münchener Reise im September 1837 mit Franz Lachner im sogenannten Häusel bei Süß (einem ungenirten Bierkneipchen) zusammentraf, saß in bescheidener Entfernung ein junger, von mir fast nicht beachteter Mensch. Das war, wie ich erst nach Jahren erfuhr, Heinrich Esser aus Mannheim, der bei Lachner studirte, dann unter Schott's Aegide nach Mainz übersiedelte, darauf k. k. Hofkapellmeister in Wien wurde, und unter allen Verhältnissen mein treuer

*) Welche Summe hat ihm nur die Uebersetzung nebst Textunterlegung meiner Regimentstochter eingetragen — und trägt der Verlagshandlung noch ein — und was erhielt ich dafür? (Die Wahrheit gehört hier zur Geschichte meines Werks) ein Honorar von 30 fl. rh. Eben so viel, oder vielmehr so wenig, schämten sich nicht Guhr und Malz mir für meinen „Colporteur“ von Onslow (die ich dazu noch par ordre du Mufti binnen 14 Tagen liefern mußte) zu übermachen. Von meinen so oft neu aufgelegten „plaudernden Lüftchen“ und vielen anderen Liedern erhielt ich gar nichts. Mit Beispielen ähnlicher Honorare, resp. Scandalare will ich das Publikum verschonen.

Digitized by Google

Anhänger geblieben ist, wie unsere zahlreiche Correspondenz bestätigen kann. Als Anekdote diene: Eine musikalische Dame fragte mich einstens: wer höher stände, Messer oder Esser? Meine schnelle Antwort war „Ein Esser bedient sich des Messer's." Die Dame antwortete gedehnt „so, so?" und schien vollkommen befriedigt. Des jungen Heinrichs Vater, Hofgerichtsrath Esser, wohnte fortwährend in Mannheim, wo ich das Vergnügen hatte, seiner Familie durch gegenseitige Besuche und Geschäftsbeziehungen näher zu stehen.

Jene Münchener Reise hatte keinen geringeren Zweck, als die alte Frankfurter Haut abzuwerfen und eine neue Bayerische anzulegen. Mein Plan, nach der Schelble'schen Methode eine Gesangschule in München zu gründen, sollte durch die mir höchst befreundete Familie Dahn und durch Franz Lachner befördert werden. Ich hatte guten Grund zu diesem Vertrauen, namentlich da ich von Letzterem folgende, meinem Tagebuch entnommenen Zeilen erhielt: „Mein sehr werther Freund! Gönnen Sie mir einen Namen, den ich Ihnen schon früher gab, den ich jetzt mit dem aufrichtigsten Gefühle von Ihnen erbitte, nachdem ich Sie kennen und ihren vortrefflichen Charakter schätzen gelernt habe u. s. w. September 1837*)."

Der Neid verschiedener Gegenfüßler verleidete mir aber den Plan und ich gab ihn auf, zumal mir auch das Klima nicht zusagen wollte. Dafür hatte ich aber die Ehre, dem König Ludwig vorgestellt zu werden, als er, wie gewöhnlich, mit zwei Adjudanten die Runde im königlichen Concertsaale machte. Ob einige meiner Lieder aus den Poemen des fürst-

*) Ich stand zu jener Zeit in Relation mit Lachner wegen eines Oratoriums, die Sache verschlug sich aber bald darauf.

Digitized by Google

lichen Dichters Gnade vor seiner Majestät gefunden, oder ob andere günstige Sterne mir geleuchtet — ich vermag es nicht mehr zu beurtheilen. So viel aber bleibt gewiß, daß ein innerer Instinkt mich vor der Gefahr warnte, so vielen Leuten vor den Kopf zu stoßen. Daß ich nun durch die liebevollen Aufmerksamkeiten, welche mir die Familie Dahn in München erwiesen, für jenen Scheinverlust völlig entschädigt wurde und diese Münchener Erinnerungen zu meinen höchsten Genüssen gehören, ist begreiflich.

Bald darauf wurde mir von Seiten hochstehender Personen der dänischen Gesandschaft durch Freund Aloys Schmitt die Stelle eines Capellmeisters in Kopenhagen mit 3000 Thalern Gehalt, Equipage u. s. w. angetragen. Noch begreife ich die Möglichkeit eines solchen Glücks nicht, wegen dessen ein Kühnerer als ich wenigstens die Iniative ergriffen hätte. Aber mir fehlte ein für allemal jener glückliche Muth, der — die Braut gewinnt. Auch ließ mich ein noch tieferer Instinkt an der Wahrheit der Sache zweifeln.

Das durch seine künstlerische Bedeutung wie durch seinen äußeren Glanz so berühmt gewordene 25jährige Dienstjubiläum des Kapellmeisters Vincenz Lachner (Mannheim am 25. Juni 1861) hatte ich die große Freude mitzufeiern, und zu des Meisters gastlicher Tafel gezogen zu werden. Herz und Sinn erlabende Genüsse krönten dieses Mahl, und davon abgesehen, so mag ein Künstler noch selten höher geehrt worden sein. Auch boten unsere gegenseitigen Begegnungen mir jedesmal ein sehr großes Interesse dar, und kam man gar in der Humor sprudelnden Räuber-(Reiber)Höhle zusammen oder in einem harmloseren Frankfurter Asyl unter der unfehlbaren

Digitized by Google

Aegide seines Bruders Ignatz*), so will denn des freundlichen Geplauders kein Ende nehmen.

Zu Franz Messer übergehend, so war sein Ruf in Frankfurt, obgleich mit etwas Ueberschätzung, anerkannt. Sympathie hatten wir nie für einander, weshalb der Weise sein »tace« nie vergesse.

Bis in den 30er Jahren blühte das musikalische Kränzchen im M.'schen Hause. Im Januar 1826 reißte Spohr hier durch und nahm unsere Einladung zu einem déjeuner à la Faust an. (Wir producirten das Finale daraus, Nummern aus Zemire und Azor und andere Sachen, Alles von Spohr.) Noch andere Notabilitäten wohnten dem kleinen Gesangfest bei, darunter Schnyder und der damals schon berühmte Historien-Maler Oppenheim. Mein Tagebuch vom 8. Januar sagt unter Anderem: „Spohr bezaubert durch seine Liebenswürdigkeit, äußert seine Zufriedenheit und scheint sichtbar überrascht von dem Vortrag unserer Prima Donna und unserem Chor." Kurze Zeit darauf sendet er der Kapelle zum Dank zwei Exemplare seines neuesten Oratoriums „Die letzten Dinge". Noch öfter kommt Spohr nach Frankfurt. wo ich nie verfehlte ihn zu treffen. Einige Skizzen seiner Briefe an mich folgen anbei:

Kassel am 8. September 1828.

Geehrter Herr. Die Ouverture zum Berggeist ist in Stimmen gestochen; können Sie sie dort nicht geliehen bekommen, so will ich Ihnen gerne ein Exemplar übersenden . . . —

---

*) Das weitere im dritten Theil.

Digitized by Google

doch habe ich die Saiteninſtrumente nur zweifach. Sie verlangt übrigens eine ſtarke Beſetzung und von Blechinſtrumenten vier Hörner und drei Poſaunen. Die Partitur, die hier nur einmal exiſtirt, kann ich nicht entbehren, doch läßt die Ouverture ſich ſehr gut aus dem Clavierauszuge dirigiren. Dieſen werden Sie, wenn ich nach Frankfurt komme, von Speyer erhalten können. Noch immer kann ich nicht daran denken, mich wieder an eine Oper zu machen; es hat daher Zeit bis ich nach Frankfurt komme, um über ein Sujet zu reden. Mit vorzüglicher Hochachtung ſtets Ihr ergebener L. Spohr. Eilig.

Die Briefe vom 29. Juni, vom 30. Januar und 33. Auguſt enthalten Aufträge, Dankſagungen, Unterhandlungen in Bezug auf Opernſtoffe u. ſ. w. In dem letzteren Schreiben empfiehlt er mir den muſikaliſchen Schriftſteller Moſenthal mit dem ich in literariſche Verbindung treten möge u. ſ. w.

Carl Evers, nach Wien überſiedelt, einer meiner geiſtreichſten Collegen, gab mir ebenfalls Lieder ohne Worte, denen ich Gedichte eigener Erfindung unterlegte. Ich fürchte und hoffe, ſein Compoſitions-Talent wird erſt ſpäter die rechte Anerkennung finden.

Auch mit dem engliſchen Componiſten und Pianiſten Aguilar ſtand ich in einem ähnlichen Verkehr. Ein Schüler Schnyder's, erfreuten ſich ſeine in Frankfurt aufgeführten Symphonieen großer Achtung. Mit Carl Gutzkow der für Duller einige Zeit den „Phönix" redigirte, wurde ich aus dieſem Grunde näher bekannt. Auf meine Anfrage, ob er geneigt ſei, mir Adreſſen für meine Novellen und Silhouetten zu geben, theilte er mir mehrere mit, und ſchließt den Brief mit folgenden Worten: . . . . „Dieſe Handlungen möchten vielleicht ein Intereſſe an Ihrer Unternehmung haben; fügen Sie in Ihrem Avis

Digitized by Google

noch hinzu, daß Sie durch freundschaftliche Berührungen auf meine, Beuermann's und Duller's, Kritik zählen können. Glücklichen Erfolg wünschend und mit bester Empfehlung Ihr ergebenster Gutzkow. Fft. 2/9/37.

Madame Birch-Pfeiffer schreibt folgendes in Bezug einer Gesangs-Schülerin, die sie mir zuwies, in ihrem gewöhnlich aufgeregten Styl: In einem Troubel von Geschäften grüße ich Sie und die Ihren von ganzer Seele .... Ihr gründlicher tiefer Brief über J . . . .s künstlerische Charakteristik hat mich entzückt, denn er ist bis in's Detail richtig, und ich unterschreibe jedes Wort u. s. w. Grüßen Sie Ihre liebe unvergeßliche Frau, nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank für Alles was sie für J . . . .n thaten, und seien Sie der aufrichtigsten Freundschaft versichert Ihrer unwandelbar ergebenen Ch. Birch-Pfeifer. Zürch 16/10/42.

In mehr als gewöhnlichem Rapport stand ich zu dem edlen evangelischen Bischoff Dr. Eylert in Berlin, dessen Sohn, der einige Zeit als Hausgenosse zur Miethe bei uns wohnte, ich das Glück hatte, seinen excentrischen Geist vor manchem Fehltritt zu bewahren. Das war eben keine leichte Arbeit, und ich erhielt zum Dank dafür von dem ehrwürdigen Vater ein längeres Schreiben. Hier ein kleines Excerpt aus demselben: „Ew. Wohlgeboren danke ich mit wehmüthiger Rührung für die Güte und Theilnahme, welche Sie meinem Sohn erwiesen und bethätiget haben. Möchte derselbe nun endlich einmal lebendig erkennen, daß nicht Talente, sondern praktisch befolgte gute Grundsätze weise und glücklich machen .... Ich habe die Ehre mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein Ew. Wohlgeboren aufrichtig ergebenster Bischoff Dr. Eylert. Potsdam den 13. April 1841.

Digitized by Google

Etwas weiter auszuholen erlaube ich mir bei Meyerbeer und Felix Mendelsſohn.

Ueber des Erſteren Rapporte mit mir reicht mein Tagebuch vollſtändig aus, ein Factum das wenigſtens nicht trügen kann:

Am 13. September 1837.

„Meyerbeer war zweimal bei mir mit Speyer, trifft mich nicht und hinterläßt ſeine Karte. Natürlich ſuche ich ihn nun auf, und treffe ihn kurz vor ſeiner Abreiſe. Er dankt mir für meinen freundlichen Aufſatz über ſeine Hugenotten *). Dann bittet er mich, mich einiger Stellen in dieſer Oper anzunehmen, die Caſtelli ungenügend überſetzt habe **). Speyer würde mir die Stellen bezeichnen. Auch Guhr würde mit mir darüber ſprechen ***). Dann ſchließen wir den Vertrag ab, daß ich ſeine nächſte Oper überſetzen ſolle. Er reicht mir feierlich ſeine Hand und ſagt: „Sehen Sie, werther Freund, dieſen Handſchlag als eine contraktliche Verbindung an. Aber da ich viel auf Reiſen und ſtets ſo tourmentirt bin, bitte ich Sie mich an dieſen Vertrag zu erinnern“ †). Unſere Hände kamen während dieſer Unterredung gar nicht aus einander. Der Componiſt des Robert ſcheint mir ein tüchtiger Weltmann.

*) Wenn ich es wage, hiermit dem Publikum drei Recenſionen zu citiren über die Hugenotten, Bernhard Romberg und die Milanollo's (alle drei im Converſations-Blatt erſchienen), ſo halfen mir wohl die dankbaren Texte über die gefährlichſten Klippen hinaus.

**) Z. B.: „Ich ging ſpazieren einſt“ und ähnliche, namentlich rhytmiſche Schnitzer.

***) Das iſt auch Alles redlich geſchehen, und in wenigen Tagen geht jene Verbeſſerung in dem Caſtelli'ſchen Text der Hugenotten an Wilhelm Speyer ab.

†) Das war freilich ein übereilter Handſchlag!

Digitized by Google

Auf ein Schreiben an Meyerbeer, das ich Freund Seydelmann mit nach Berlin gab, erhielt ich, in Bezug auf unsere Projecte, unter Anderem folgende vom 28. April 1838 datirte werthvolle Zeilen: „Unsere Bekanntschaft ist kurz, doch mit Freuden sehe ich, daß ich Ihnen eben so viel Sympathieen und Vertrauen eingeflößt habe, als Sie mir, mein werther Herr u. s. w. Mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft Ihr ergebenster Meyerbeer."

Der Auszug eines anderen Schreibens von Berlin vom 5. December 40 sagt: . . . „Entschuldigen Sie, daß ich Ihren freundlichen Brief jetzt erst beantworte, allein mir ist viel Trübsal seit dessen Empfang begegnet. Meine Frau ist lebensgefährlich erkrankt, und ich selbst von der Angst und durch das Wachen von zwölf Nächten am Krankenbette gänzlich erschöpft, bin auch unwohl geworden und habe mehrere Tage das Bett hüten müssen . . . . . Ihre Uebersetzung scheint mir ganz vorzüglich gelungen; sowohl in poetischer als musikalischer Hinsicht befriedigte sie mich. Nur in dem Mailied bin ich mit der deutschen Scansion nicht ganz einverstanden. Doch dies ist eine Kleinigkeit und schmälert nichts an dem verdienten Lobe. . . . . Ihren Cid habe ich mit vielem Interesse gelesen. Das ist ein edler, großartiger Stoff, den Sie edel und großartig durchgeführt haben. Die musikalischen Berücksichtigungen haben Sie meisterhaft wahrgenommen, auch die Versificirung scheint mir ganz vorzüglich, obgleich ich in einigen Stellen an den Mechanismus des musikalischen Versbaues noch andere Anforderungen stelle. Es ist jedem gebildeten dramatischen Tonsetzer dieses Libretto von so edler Art wahrlich sehr zu empfehlen, und ich denke es wird Ihnen sicher ein solcher nicht fehlen.

Digitized by Google

Schade, daß der Stoff schon so vielfach, namentlich in Italien durch Sachini benutzt worden. Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu verbleiben Ihr u. s. w. Wenn das nun keine verzuckerten Pillen sind, so giebts keine mehr, und Herr Meyerbeer versteht es sie delikat zuzubereiten und mit Anstand schmackhaft zu machen. Bevor ich nun zum Schlusse dieser mir unvermeidlichen Briefe gehe und mich Herrn Felix Mendelssohn-Bartholdy zuwende, geziemt sich noch ein kleines Vorspiel:

„Ja so!" und mit diesem „Ja so!" bezeichnete Mendelssohn mir gegenüber fürwahr eine ganze Charakteristik unseres gegenseitigen Rapports.

Es konnten bezüglich unserer Verhältnisse und Stellungen gegenseitig nähere Berührungen wohl nicht fehlen. So bezogen sich auch unsere Unterhaltungen größtentheils auf musikalisch dramatische Stoffe, und so fügte es sich auch, daß bei irgend einem Concert Mendelssohn im Saale des Weidenbusches zu dirigiren hatte, er während der Probe einen Umgang bei den Orchester-Mitgliedern hielt, dieses oder jenes mit ihnen besprechend. Nachdem er die Trompeten absolvirt, kam er auch zum Pauker heran, ohne just sich seiner speciell zu erinnern. Da, mich erkennend, stutzte er, und brummte jenes für mich so schmeichelhafte „Ja so!" gleichsam als müsse er jetzt in einem andern Tone mit mir reden.

Der Erste dieser auf unsere Gespräche bezüglichen Briefe ist zwar wieder ohne Datum, scheint aber im Jahr 1839 geschrieben zu sein: Geehrter Herr. Morgen früh habe ich eine musikalische Gesellschaft und darauf eine Verabredung auf's Land, die mir's leider unmöglich machen, eine Stunde für unser Gespräch zu bestimmen. Uebermorgen bin ich jedoch den

Digitized by Google

ganzen Tag frei, und würde zu jeder Zeit mich freuen, wenn wir die Sache mit einander durchſprechen könnten, und wenn Sie mir das Bewußte vorleſen wollten. Hochachtungsvoll und ergebenſt aber in großer Eil. Felix Mendelsſohn-Bartholdy. Jenes durch obigen Brief bezeichnete Geſpräch hat am Ende das Reſultat, daß Mendelsſohn einen Oratorienſtoff wünſcht, der die drei höchſten Principien des moraliſchen Daſeins „Erde, Himmel und Hölle" verlangt. Nachdem ich dieſen Stoff der Extreme vorerſt proſaiſch behandelt und in Scenen eingetheilt, übergab ich, um möglichſt ſicher zu gehen das Manuſcript meinem Freunde Gambs, der dann alle dieſe Theile nach bibliſchen Texten ſo poetiſch regelte, daß ich die Sache als complet betrachten durfte. Dennoch, nach langem Hin und Her, und obgleich in den erſten Momenten entzückt .... Doch ich will der Sache nicht vorgreifen und Ordnung einhalten.

Am 4. Juli 1837, nach vielen Operntextdebatten, näherten wir uns endlich der Idee des — Guſtav Waſa, und vernehmen wir jetzt, was Mendelsſohn darüber ſchreibt: „Dies ſcheint mir vielverſprechend, und ſobald ich zur Ruhe komme, will ich mich ernſtlich mit dem Gedanken daran beſchäftigen — ich hoffe daß Sie es auch zuweilen thun werden — und ſobald ich kann, ſchreibe ich Ihnen darüber ein Mehreres und Ausführlicheres. Entſchuldigen Sie die Eile u. ſ. w.

Unter anderm ſandte ich auch meinen Cid zur Durchſicht, und erhalte — ſonderbare Reminiscenz — faſt daſſelbe Schreiben wie von Meyerbeer: „Ihren Brief und den Text des Cid empfing ich am Vorabend einer größeren Reiſe u. ſ. w. Sie haben einen höchſt intereſſanten Stoff gewählt und durchgeführt, und ich bin mit Ihnen der Meinung, daß die Oper auf der Scene eine große Wirkung thun muß, wenn ſie würdig

Digitized by Google

und mit Geist in Musik gesetzt wird. Ob ich das im Stande wäre, lasse ich dahin gestellt sein, aber ich bin im Augenblicke mit einer größeren Instrumental-Arbeit, die mich bis zum nächsten Jahre in Anspruch nehmen dürfte, so beschäftigt, daß ich den Text leider nicht für mich behalten kann, so gerne ich es thäte." u. s. w. u. s. w. Dann das Folgende, wenn es sich auch in Dankbarkeit und Lob ergießt, ist und bleibt immer ein Text den er mir anbietet und der heißt: „Ich refusire die Oper." Die Hoffnung die er mir am Schlusse dieses Briefes macht, lautet: „Vielleicht komme ich gar um die*). .. des Sommers würdig zu beschließen im August auf einige Tage nach Frankfurt, und wäre das der Fall, so würde ich mich schon jetzt darauf freuen, mit Ihnen mündlich besser zu correspondiren, als ich's schriftlich kann. Also hoffentlich auf Wiedersehen und stets Ihr ergebener F. Mendelssohn-Bartholdy. Für meinen deutschen Sängersaal, den ich ihm 1842 gewidmet, erhielt ich von Berlin aus ein Dankesschreiben, das sowohl seiner Herzlichkeit als seines Styls wegen verdient in die Oeffentlichkeit zu treten:

Berlin den 9. Dec. 1842.

Verehrter Herr!

Sie haben mir eine sehr große herzliche Freude bereitet, für die ich Ihnen aufrichtig dankbar bin und immer bleiben werde, Sie wissen selbst wohl, wie interessant eine Sammlung wie die Ihrige für jeden Musiker sein muß, wissen also, welche Ehre die Zueignung derselben für mich ist; aber noch mehr als dies erfreut mich der Beweis Ihres freundlichen Andenkens,

*) Dieses Wort kann ich, und können andere Personen nicht herausbringen.

Digitized by Google

Ihrer fortdauernden freundschaftlichen Gesinnung. Darauf lege ich den allerhöchsten Werth, weil es mir die liebste Anerkennung ist, weil mir keine andere halb so viel gilt, als das Wohlwollen und die Zuneignng meiner Kunstgenossen und dafür danke ich Ihnen so recht aus vollem Herzen. Erhalten Sie mir nur dies gute Andenken und wenn wir uns wiedersehen (was hoffentlich bald einmal geschieht) so sage ich Ihnen noch mündlich und besser welch' ein Vergnügen Sie mir bereitet haben, und wie ich mich auf die fleißige Benutzung Ihres Werkes freue, als ich es heut schriftlich thun kann. Leben Sie wohl und gedenken Sie zuweilen Ihres dankbar ergebenen

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Des edlen Mendelssohn's leider allzufrüher Tod hat auch mich der Hoffnung beraubt, mit ihm in praktische Verbindung zu treten, denn ohne Anmaßung dürfte ich doch gestehen, daß die Conjunkturen für beide Theile günstig lagen. Noch in Decennien mit einander gelebt, wer weiß, ob ich, — wie Börne wieder sehr spitz bemerkt — die Mücke im Bernstein nicht unsterblich geworden wäre?

Das Facit von diesem Allem nun ist, daß mir — obgleich ich nicht über Mangel an Zutrauen zu klagen habe — der eigentliche Stern für meine Richtung noch nicht aufgegangen ist. Es wollte mir nicht gelingen den rechten Ton für das rechte Wort, den rechten Mann für meine Leistung zu finden. Die Angst der heutigen Componisten, womit jede Sylbe des Autors abgewogen wird, läßt es zu keiner selbstständig freien Bewegung kommen. Die Herren fürchten sich vor ihrer eigenen Tapferkeit. Die Zeit ist eben vorbei, wo das glühende Genie vom Drang des Schaffens erfüllt, allenfalls einen Küchenzettel componirt und zur poetischen Geltung gebracht hätte.

Digitized by Google

Daß ein jeder Operntext — mit Müllner zu reden — „ein Rührei von Gefühl und Unsinn sei", ist ein Axiom das nicht umzustoßen, und ich glaube in einer meiner Novellen*) dargethan zu haben, daß selbst die gepriesenen Bücher eines Fidelio, Armand, einer Schweizerfamilie, somit die besten moralischen Wahlen mehr oder weniger an solchen Gebrechen leiden. Trösten wir uns also mit dem allgemeinen Schicksal, daß auf diesem buckligen Planeten nichts vollkommen ist, und uns noch der einzige Rettungsanker, die Geduld, übrig bleibt. Und nun wieder zu meinen Freunden.

In angenehmen Beziehungen stehe ich noch immer zur Darmstädter Bühne, da Direktor Tescher die Güte hatte, einige meiner Lustspiele auf dortiger Bühne zu geben. Manche der alten Freunde sind dahin, weshalb ich mich der Uebrigbleibenden um so mehr erfreuen darf. Vor allem gehört Ernst Pasque zu den aufgeweckten, stets fertigen, und doch nie fertig werdenden Naturen. Für ihn giebt's kein Fehlschlagen, denn immer liegt ein anderes Unternehmen auf seinem Amboß. Namentlich in dramatisch-historischen Stoffen zu Haus, wovon unter Anderm seine „Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Darmstadt (1853) Zeugniß giebt, habe ich seine gesunde Thätigkeit hochschätzen gelernt, und obgleich er die Nachsicht hatte, mich seinen belletristischen Mentor zu nennen, so habe ich doch seinen Kenntnissen und Erfahrungen vieles zu danken. Wahrscheinlich machten ihm die holländischen Mühlen zu viel Wind, weshalb er wieder nach Darmstadt zurückgekehrt, nunmehr die ehrenfeste Stelle eines Großherzog-

*) „Ueber die Mit-Autorschaft des Publikums." Rosen und Dornen, bei G. Jonghaus. 1852.

Digitized by Google

lichen Oekonomie-Inſpektors bekleidet. Oekonomie-Inſpektor und Dramaturg, da kann es nicht fehlen, ich aber preiſe jedenfalls mein Geſchick, wieder in die Nähe meines geiſtreichen Freundes gekommen zu ſein.

Andere Freunde aus Darmſtadt blühen mir in dem Maſchinenmeiſter Carl Brand, die rechte Hand der Ballet-Oper, der aus nichts neue Welten ſchaffende Zauberer, der Erbauer ſtolzer Theater. Durch manche Familienbande ſtehen wir uns nahe, und möge nur der aufſtrebende Renovator auch ſein Glück benützen! Ludwig Cramolini, wer kennte dieſen Adonis des Mimen und der Minne nicht? Schüler Ciccimara's, Triumphe feiernd, wohin ihn ſein Fuß trug, Librettiſt*), Liedercomponiſt und Präſident der Liedertafel erfreut er ſich noch der Rüſtigkeit ſeiner Talente. Für den Dichter Dräxler Manfred und einſtigen Herausgeber der „Muſe“ lieferte ich manche leichtere Artikel, und auch mit Pirſcher, dem unerſchöpflichen Redner und Unterhalter, mit den Gebrüdern Wilhelm und Carl Mangold und Auguſt Müller, den nur vierſeitigen und doch ſo vielſeitig gebildeten, deren Verdienſte um die Muſik längſt anerkannt, ſtehe ich in freundlichen Verbindungen.

Werthe Bekanntſchaften unterhalte ich auch in Hanau, unter welchen die erſte Stelle Muſikdirektor Wilhelm Weins einnimmt. Intelligent und ein Gradaus wie alle Hanauer, dirigirt Weins einen vollſtimmigen Männergeſangverein, deſſen Zöglinge mich alle Vater nennen. So bleibt das Verhältniß edel und freundlich. Auch meines wackeren Appun ſei hier-

*) „Das Köhlermädchen“, (componirt von Carl Mangold. „'s erſte Buſſerl“ u. A.

Digitized by Google

mit gedacht, deſſen muſikaliſche Kenntniſſe nur auch verdienten ſich in ausgedehnteren Sphären zu bewegen. Auf allen Inſtrumenten praktiſch zu Hauſe, verſteht er eine Orgel zu bauen wie er ſie ſpielt und iſt eben beſchäftigt eine Regel für gleichmäßige Temperatur der Stimmung feſtzuſtellen. Möge ſein unſtäter Geiſt dieſe ſchwierige Aufgabe beſiegen! Auf mich hält er beſonders viel, und wenn er mich überſchätzt, ſo iſt das eine Sünde, die ich ihm gern verzeihe. Meine Verhältniſſe zu Offenbach habe ich berührt, und um nun mit Frankfurt zu ſchließen, ſei beſonders meines biederen Freundes, des Profeſſor Gutermann gedacht, deſſen Familie mit der meinigen gleichſam aufgewachſen iſt. „Semiramis“ und „über den Begriff und die Charaktere des Schönen“ ſind werthvolle Werke *) und als er mir an einem meiner Geburtstage den Leſſing in einem Bande mit der Ueberſchrift „φιλος φιλοω **) verehrte, ſo erhält mein Herz und mein Kopf wohl der Nahrung noch zur Genüge.

Mit Wilhelm Wagner ſtand ich in langjährigem freundſchaftlichem Verkehr. Als er im Mai 1831 die Redaktion der Didaskalia übernommen, erinnere ich mich noch recht wohl der freudigen Aufregung, womit er dies Ereigniß pries, und auch meine Mitautorſchaft ſich erbat. Daß ich dieſer Mahnung gerne folgte, verſteht ſich von ſelbſt. Eine Reihe von Jahren gab ich ſeiner jüngeren Tochter Anna Muſikunterricht, und während vieler Feſtivitäten, die wir mit einander gefeiert, konnte die Brüderſchaft nicht ausbleiben. Als das Licht ſeiner Augen trübe geworden, war ich meiſt ſein Begleiter, und daß ich

*) Erſchienen dahier bei Schmerber.

**) Der Freund dem Freunde.

Digitized by Google

dieſe Pflicht getreulich erfüllt, ſagt mir mein Gewiſſen. Gemüthlich heiterer, belehrender und ſtets vermittelnd war da ſelten ein Geſellſchafter, und ſelbſt tüchtige Witzfunken ließ ſein Humor bei ſolchen Gelegenheiten gleich Raketen in die Luft ſteigen.

Eine Hauptepiſode ſolcher „humoriſtiſchen Studien“ wird immer das Rhein-Pfälziſch Dürkheimer Muſikfeſt am 1. Juli 1841 bleiben, zu welchem ein wohllöbl. Comité uns beide eingeladen, Wagner als Redakteur und mich als Dichter einer von Aloys Schmitt componirten Feſtcantate „Huldigung der Tonkunſt“, welche mit Eklat aufgeführt und am 2. Tage wiederholt werden mußte. Einen Orcheſter-Urlaub zu erhalten, hält immer ſchwer, aber Wagner wußte ſich zu helfen. „Leihen Sie mir doch den Gollmick auf 3 Tage, lieber Guhr,“ ſprach er ungenirt. „Sie ſollen ihn wohlbehalten wieder haben, und ſoll auch das vice versa nicht ausbleiben.“ Wer konnte da widerſtehen? wie es überhaupt gefährlich bleibt, einem Redakteur etwas abzuſchlagen. So ſegelten wir denn bis Worms, wo uns dann die Extrapoſt in Empfang nahm, und uns in Forſt bei einem wohlhabenden Gutsbeſitzer Herrn Rieſe abſetzte. Wie uns dieſer Mann bewirthete, wie er uns die geheimſten Schlupfwinkel ſeines Weinkellers zeigte, wie uns auch ſein Schwager Herr Laroche empfing, der in Dürkheim einen wahren Pallaſt bewohnt, das Alles kann man nur empfinden. Die Epiſode aber, als am 3. Tage, bei Gelegenheit des Volksfeſtes auf der Bergruine, unſer Freund mit Gewalt auf einen Hügel geſchleppt wurde, und ſich dort nolens volens als politiſcher Schwärmer auszeichnen mußte, war gewiß eines der pikanteſten unſerer Abenteuer. Dagegen fehlte es auch nicht an gemüthlichen Momenten, als wir nach nächtlichem Gelage

Digitized by Google

in die Morgendämmerung hinausschauten und dem Gezwitscher der Waldbewohner lauschten. Wer war da heiterer und schwärmerischer als gerade Freund Wagner? . . . .

Die Präsidentschaft an unserem freitägigen Seitentischchen in der Bohemia*) ihm übergeben, wer vermochte dieselbe gemüthvoller und wieder vermittelnder zu leiten? . . . Jetzt ist diese Präsidentschaft an mich übergegangen, aber die jetzigen Theilnehmer, die Herren van Essen, Liebel, Wackendorf, Richter u. A. ehren nichts destoweniger des früheren Präsidenten Andenken.

Wagner starb wie ein Philosoph. Kurz vor seinem Tode, am 20. December 1861, ließ er mich vor sein Bett kommen, reichte mir seine abgezehrte Hand und sprach mit leiser, aber fester Stimme die mir unvergeßlichen Worte: „Lebe wohl, mein Freund, Du hast mich oft geleitet und erheitert. Ich danke Dir dafür. Ich werde sterben, Du wirst mir folgen, ob früher, ob später — die Ewigkeit ist ja nur ein Moment. Bleibe meiner Familie, was Du mir stets warst, ein getreuer Freund und . . . ich kann nicht weiter, lebe wohl! Dabei drehte er sich gegen die Wand und schien mit sich selbst zu kämpfen.

So weit in nuce was sich von Wagner auf mich bezieht, obgleich ich noch vieles zu sagen hätte. Alles Uebrige findet sich in seinem Nekrolog, der kurz nach seinem Tode (eine Broschüre bei Heller und Rohm) erschien, und auch die Grabrede des Herrn Pfarrer Kalb enthält.

Meine langjährige Freundschaft mit dem Ingenieur Eduard

---

*) Weinwirth B. Böhm (jetzt dessen Wittwe) auf dem kleinen Kornmarkt.

Digitized by Google

Seifert datirt ſich von dem Würzburger Sängerfeſt 1845, dem bald ein unvergeßlicher Ausflug nach Aſchaffenburg folgte. Ein Kreis jugendlicher Juriſten aus dem Baierlande, welche den trockenen Aktenſtaub abzuſchütteln ſich hier durch Geſang und Poeſie entſchädigen wollten; ein nach griechiſchem Styl durch unſeren freundlichen Wirth Dr. jur. Muck eingerichteter Salon; dann am folgenden Tage die himmliſche Mainatur im grünen Buſch und die Beſichtigung des Pompejanum, ſo gehören ſolche Tage wohl auch zu denen von Aranjuez. Die eigentliche Tendenz dieſer Muſenfeier war die geſangliche Aufführung einiger der vorzüglichſten Nummern aus Jac. Muck's und meiner Oper „die letzten Tage von Pompeji", wobei mir die ehrenvolle Einladung wurde, die Pauſen durch Vorleſungen aus dem Leben Mozarts auszufüllen. Die Stelle des Arbaces „Jone für Dich glüht meine Seele", durch Seifert's geiſtvollen Vortrag und Muck's Clavierſpiel zur vollen Geltung gebracht, gab den Impuls zu der erwähnten Dekoration. Der äſthetiſche Sinn dieſer Herren *) ließ dieſes Feſt, dem noch andere werthvolle Tonſtücke beigefügt wurden, bis Tagesanbruch dauern, und brachte bei mir vollends den oft wiederholt ausgeſprochenen Satz zur Reife: „Es giebt keinen Dilettantismus in der Kunſt, will man aber über Stümperei

*) Wobei auch mehrere meiner intimeren und älteren Freunde anweſend und muſikaliſch thätig waren, unter dieſen Appellationsgerichtsrath Marx (Bruder meines Lehrers M. Marx und früher in Würzburg), Rechtspraktikant Carl Marx (des Letzteren Sohn und ausgezeichneter Geiger), Buchhändler Krebs, Forſtmeiſter Röttger, Dr. Bürchl, ein Sohn des früheren langjährigen Theaterdirectors Bürchl in Würzburg u. A.

Digitized by Google

klagen, so gebrauche man das Wort Laie.“ Auf dieses Kapitel stützen sich mehrere theils im Manuskript, theils im Druck erschienene Abhandlungen, welche hier allerdings nicht Raum finden können. Die Familie Stilgebauer, Wittwe und Söhne (Ersterer dem Geistlichen-, Letzterer dem Kaufmannstande angehörend), die theueren Reste der Familien Tomschitz, Wagner, und Olff, uns durch viele trübe Erinnerungen gleichsam Schicksalsverwandt, können niemals aufhören uns zu lieben.

Zum Schlusse ein Wort noch über Franz Liszt, weil ich sein Genie und viel treffliches Gelingen bei mancher bizarren Richtung an ihm hochschätze, und er mir jedesmal die Ehre seines Besuchs gönnt, sobald er nach Frankfurt kommt. Es ergötzte mich dann vorzüglich, wenn er, gleichwie mit Münchhausens zerschnittener Zunge mehrere Sprachen zugleich redete, während ich mich allerdings mit dem Vorzug brüste, sie — alle Sprachen — ein für allemal in's Deutsche zu übersetzen.

Eine umgekehrte Transscription also, die mir vielleicht in seinen Augen eine gewisse Schätzung erworben haben dürfte. Sein gastronomisch-parlamentarischer Salon ist dann auch mir geöffnet, und es war dann nicht das erste Mal, daß ich mit Gräfinnen und Fürstinnen die feinsten ..... Manilla's geschmaucht hätte. Wie bei manchem Anderen, vergönnte auch mir das Geschick ein sehr interessantes Zusammentreffen mit ihm und Pischeck, das ich seiner Eigenthümlichkeit wegen: „Matinée musicale aus dem Stegreife bei Wilhelm Speyer“ nenne, und hinterher auch drucken ließ *). Es war gerade am Tage des heiligen Franziskus, als der berühmte Franz auf

*) Feldzüge und Streifereien im Gebiete der Tonkunst. Darmstadt bei Jonghaus. 1841.

Digitized by Google

ſeiner Reiſe nach München (es mag in den 40ger Jahren geweſen ſein) mit mir bei Speyer zuſammentraf. Auch hier muß ich, um das Ganze nicht zu copiren, wieder auf mein Buch verweiſen, und will nur im Ganzen damit andeuten, daß dieſe Matinée ein Decameron von Scherz und Laune, ein improviſirter Austauſch unſerer Talente*) war, wie ihn der Moment nur gebären konnte. Unter Andern legte Piſcheck auch Eſſer's „des Sängers Fluch" auf, den Liszt noch nicht kannte. Ich freute mich ſchon heimlich, daß er nun in Verlegenheit kommen würde. Denn die Begleitung iſt enorm ſchwierig, und ſchon der poetiſchen Auffaſſung wegen möchte ich Niemanden rathen, ſich ſo mir nichts, Dir nichts hinzuſetzen, als ob er ein: »sul margine d'un rio« vor ſich hätte. Aber nun fehlen mir die Worte. Ich hielt es bis jetzt nicht für möglich, daß man gänzlich unvorbereitet bei enorm techniſcher Schwierigkeit ſo vollendet auffaſſen und produciren könne. Ich kannte die Ballade bei ihrer Entſtehung und vom Muſeum her, aber ſo colloſſal iſt ſie mir noch nicht erſchienen. Wie ein Feuerſtrom wälzte Liszt die Maſſen ſeiner Töne über die Taſten hin. Technik, Tempi und Modulationen gleichzeitig gebärend, den Sänger begeiſternd und von ihm begeiſtert. Das war die Wechſelwirkung eines ächt poetiſchen Fluidums. Vor einem tauſendköpfigen Auditorium hätten beide Künſtler nicht ehrgeiziger ſingen und ſpielen können. Eine Steigerung erzeugte die Andere, und bei den Worten des Fluches „Weh euch!" ergoß ſich ein Schauer durch unſere Glieder. Wäre doch Eſſer und der ehrwürdige Vater dabei geweſen. Als der

*) Auch das Meinige? Warum nicht? Ich trug meine Monodie vor.

Digitized by Google

Gesang zu Ende war, blieb Alles eine Zeit lang stille, denn es giebt Eindrücke, die sich nicht anders kund geben können. Pischeck's Wangen brannten, und gedankenvoll ließ er das Blatt sinken. Liszt blätterte noch etwas nach, einzelne Schönheiten citirend, dann mengte er Chocolade mit Caffee, ließ es kalt werden und meinte, das sei gut gegen Echauffement u. s. w.

Ich aber glaube am besten mit diesem Passus zu schließen.

Nachdem ich mich nun breiter ausgelassen, will ich pflichtschuldig auch solcher Personen gedenken, mit welchen ich durch flüchtigere oder vielmehr seltenere Anregungen durch Briefe, Reisen, selbst durch kleinere und größere im Leben so oft unvermeidliche Conflicte in jedenfalls interessante Berührungen gekommen bin.

Nomenclatur in engerer Form

nebst einer kurzen Analyse der Familien Stein, Streicher und André.

J. A. Hammeran und Osterrieth, Herausgeber und Chef des Frankfurter Journals und der Ober-Postamts-Zeitung.

Dabei attachirt W. Kellner, Karl Wagner*), Engel, Dr. Vogel, Eduard Sattler (†) (der gütige Protektor vieler meiner Schriften), Dr. Thomas, früher Mitarbeiter an der letzteren Zeitung. Weitere Redaktoren verschiedener hiesiger Zeitschriften: Stoltze (Latern), Dr. Peiser (Frankfurter

*) Sohn von Wilh. Wagner.

Digitized by Google

Börsenblatt), Krebs-Schmitt (Anzeiger), Hadermann (Volksfreund)*).

War es nicht sehr schwer mit Dr. Zirndorfer (Intelligenzblatt) in Zerwürfnisse zu gerathen, so war ein »pater peccavi« von seiner Seite bei mir doch stets von versöhnlicher Natur.

Die Verlagshandlungen Brönner und Sauerländer.

Schriftsteller und Gelehrte!

Ebner (†) (Vater) langjähriger Freund W. Wagner's und Gründer des Frankfurter Beobachters, Gustav Oehler, literarische Leihanstalt und führerer Herausgeber mehrerer Zeitschriften. Wilhelm Meck, Buch- und Verlagshandel in Constanz.

Frau Birch-Pfeiffer, Frau Margaretha Pilgram-Diehl (die Herausgeberin schätzbarer Gedichte). Die Professoren Dehn und

---

*) Volksfreund, aber nicht der Meinige. Mit meinem Handlexikon der Tonkunst ging er und die Süddeutsche Musikzeitung (Schott) ganz unbarmherzig um. Ich weiß wohl, daß mein Werk — und nicht ohne Beziehung auf spätere eigenmächtige Correcturen und Kürzungen des Hrn. Joh. André — daß mein Werk Fehler hat und auf diese Art haben mußte, allein es liegt doch schwerlich in der Natur der Sache, daß einem größeren Werke auch nicht ein Vorzug gelassen werde. Mit Berücksichtigung auf die in der Vorrede meines Buchs ausgesprochene Tendenz, hätte mir eine loyale Kritik schon einige Concessionen einräumen dürfen, und auch dürfte etwas Lob den Tadel schärfen. Das wäre klüger und mir schädlicher gewesen. Auch weiß ich wohl, daß mir diese Notiz bei dem Volksfreund, der sonst ein unerschrockener Vertreter seiner Willensmeinung ist, keine Rosen bringen wird, aber das soll mich nicht hindern, mich hierüber frei auszusprechen.

Digitized by Google

W. H. Riehl *). Dr. Weißmann, Schlemmer, Dr. Dreſcher (Verfaſſer werthvoller muſikaliſcher Abhandlungen), Th. Creizenach, Dr. jur. Hermann Ebner (Sohn des Obgenannten), Dr. philos. Tempel, Heribert Rau, Dr. med. Schwenk. Graf Roſſi (durch manchen intereſſanten Briefwechſel). Der Schauſpieler Seydelmann (†) (durch ſympathetiſche Züge mit mir verbrüdert) und die Sänger Dettmer und Tichatſcheck.

Privatgelehrte: Auguſt Freſenius, Sauerländer (Neffe des Obgenannten) und Hermann Juncker.

Mir ſehr befreundete Perſonen aus verſchiedenen Ständen bezeichne ich wohl am beſten durch die Herren Senator: Supf (vide Theil I, pag. 108), Georg Hoppe, bei der königl. hannover'ſchen Geſandtſchaft. J. B. Camozzi (Architekt), langjähriger Freund meiner Familie. Dondorf, berühmte lithographiſche Anſtalt. Die Herren Buzzi (als Mitgründer des neuen Saalbaus) und Nenninger, alten Muſikern aus der Periode Bernard in Offenbach noch wohl erinnerlich und mit Hochachtung zu gedenken. Karl Lattmann, Privatmann und gebildeter Muſiker, meiner eigenen Bildung durch nützliche Geſpräche ſtets förderlich. So, mit ihm in der herrlichen Natur des Taunus erhebende Momente.

Und endlich die Tonkünſtler: Fr. Schneider (†) aus Deſſau, Cantor Rink (†) aus Darmſtadt. H. W. Stolze, Organiſt aus Zelle **). J. C. Lobe (Theoretiker und Componiſt). C. F.

---

*) Erſterer Archivar der letzten Könige von Preußen, Letzterer durch ſeine muſikaliſchen Schriften, namentlich ſeine Charakterköpfe, ſeine Vorleſungen über geſchichtliche Literatur u. ſ. w. bekannt.

**) Ich bin im Beſitze eines Catalogs vieler gediegenen, meiſt oratoriſchen Werken aus Stolze's Feder.

Digitized by Google

Becker und Franz Brendel in Leipzig*). Ernst Methfessel aus Winterthur. J. F. Kittl (Direktor des Prager Conservatoirs und Componist mehrerer Opern). Lindpaintner (†). Marschner (früher im Briefwechsel mit ihm gestanden). Jean Bott und J. Bischoff (die ersten Stipendiaten der Mozartstiftung). Aloys Schmitt, Hofkapellmeister in Schwerin, des berühmten Vaters würdiger Sohn. Mein Verhältniß zu ihm stets freundlich durch Gegenbesuche. Besonders interessant ein Zusammentreffen mit ihm und Spohr in seines Vaters Haus, wo tüchtig musicirt wurde. Auch hier zeigte sich Spohr's Loyalität, wenn es galt, junge Talente aufzumuntern, (mit alten war er bekanntlich nicht immer so rücksichtsvoll). Der Meister, dem Jünger die Hand reichend, sprach zu ihm die denkwürdigen Worte: „Ihr Spiel hat mir große Freude gemacht, denn Sie bewahren mit einem geistvollen Vortrag die gesunde Form, und das will in unserer kränkelnden Zeit viel sagen!"

Die Milanollo (Therese und Maria (†)**). Thalberg, Moritz Haupt (nach Moskau übergesiedelt). Hektor Berlioz (hierüber folgen spätere Nachrichten). Henry Vieuxtemps, Siedentopf und Bockmühl, beide anerkannt geschickte Celllisten, Letzterer Dilletant. Fräulein Sophie Seibt, meines alten Freundes, eines städtischen Beamten, talentvolle Tochter und Direktrice eines gemischten hiesigen Gesangvereins, feierte im vergangenen

*) Mit dessen neuer Zeitschrift ich nicht mehr in der alten Verbindung stehe!

**) Mit deren Familie ich in genaue Verbindung gekommen, indem ich das jüngste Knäblein aus der Taufe hob, und mein Sohn Adolph als Pianist mit der Familie auf Kunstreisen ging. Herrliche Talente diese kleinen Enterpen, aber in der Familie ein verschwenderisch wüstes Treiben.

Digitized by Google

Oktober ein 25jähriges Künstlerjubiläum. Eine eigenthümliche und doch achtbare Erscheinung hier den Dirigirstab selbstständig schwingen zu sehen. In Bezug auf Composition (sie studirte bei guten Meistern) giebt Fräulein Seibt ihrer Gesellschaft bedeutenden Aufschwung, und berechtigt im oratorischen Satz zu weiteren Hoffnungen.

Die älteren und neueren Musikverlagshandlungen Th. Henkel und Schott (Filiale des Mainzer Hauses) und Leopold Lichtenstein, neues, in großem Schwunge stehendes Piano-Forte-Lager. Endlich Professor Schindler, ami de Beethoven (†). Aber »de mortuis nil nisi bene«.

Anhang.

Kurze Analyse der Familien Stein, Streicher und André.

Da diese Familien in so verzweigter Verwandtschaftsverbindung mit einander stehen, gebührte wohl ein erläuterndes Wort darüber, und will ich mich diese neue Mühe nicht verdrießen lassen.

Stein, Joh. Andr., ein würdiger Schüler Silbermanns und seiner Zeit berühmter Orgel- und Instrumentenmacher zu Augsburg, geb. 1728 zu Hildesheim (Pfalz), starb daselbst 1792. Von seiner Erfindung ist die Melodica, die Saitenharmonika, das Clavecin, der Doppelflügel und — von noch größerer Wichtigkeit — die Hammerauslösung. Seine Erfindungen erhielten durch seine Tochter Nanette und seinen Sohn Andreas, die nach Wien übersiedelten (1794) und dieselben vervollkommneten den Namen „Wiener Mechanismus“. Stein's Flügel, weil sie Mozart's Lieblingsinstru-

Digitized by Google

mente waren, wurden „Mozarts-Flügel“ genannt. Nanette Stein (zu Augsburg 1769 geboren) war dabei ausgezeichnete Pianistin und Sängerin. Sie erlebte die Freude, ihren Sohn (J. B. Streicher) mit der Tochter von A. André vermählt zu sehen (starb 1833).

Streicher, Andreas, geb. 1761, war ein Zögling der Karlsschule und begleitete Schiller auf dessen Flucht. Nachdem er sich in Frankfurt und München von Unterrichtgeben kärglich ernährt, heirathete er in Augsburg Nanette Stein und etablirte in Wien die berühmte Clavier-Fabrik, Firma: Nanette Streicher, geb. Stein. Sich nur mit dem Gedeihen seiner Kunst beschäftigend, gründete er „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates“, wodurch das Conservatorium entstand, und trug durch Errichtung von Gesangschulen vieles zur Veredlung des Kirchengesanges bei. Nach dem Tode seiner Gattin übergab Streicher seinem Sohn Johann Baptist das große Geschäft. Er starb 1833. J. B. Streicher, Hofclaviermacher in Wien, brachte, wie allgemein bekannt, das Etablissement zur höchsten Blüthe *). Der erste Preis auf der Wiener Gewerbausstellung 1835 und verschiedene Verdienstmedaillen ehrten ihn; mehr jedoch die Achtung, die seine Instrumente in der ganzen Welt genießen. Seine Gattin, A. André's Tochter, verlor er leider schon in der Blüthe ihrer Jahre.

André, Johann, geb. am 28. März 1741 zu Offen-

*) Ueber dies Etablissement habe ich Ausführliches berichtet, wie auch in den vierziger Jahren einen Aufsatz über die neue Gattung von Patent-Flügeln von Nanette Streicher und über die neuen Mozart-Flügel von A. André. (Berliner Musik-Zeitung im Sept. 1854.)

Digitized by Google

bach. Nebſt ſeiner Beſtimmung als Kaufmann enthuſiaſtiſcher Muſiker. Mit Göthe in freundlicher Beziehung. Durch die Compoſition von deſſen Operette „Erwin und Elmire“ gewann er den Ruf als Muſikdirektor des deutſchen Theaters in Berlin. Schrieb an 30 Opern, eine Menge Sonaten und Lieder, unter letzteren die Muſik zu dem von M. Claudius gedichteten Rheinweinlied: „Bekränzt mit Laub u. ſ. w.“ Hiſtoriſch bemerkenswerth: Bretzner ſchrieb den Text zu „Belmonte und Conſtanze“ für ihn (1780). Gegeben wurde die Oper zu Berlin am 25. März 1781 und ſiebenmal mit Beifall wiederholt. Mozart's Oper gleichen Namens erſchien am 12. Juli 1782 zu Wien, mit Textzuſätzen von Stephani. Auch war André Gründer des bekannten Muſikalien-Verlags zu Offenbach; ſtarb am 18. Juni 1799.

André, Johann, Anton, des vorigen Sohn; geboren am 6. Oktober 1775. Großh. Heſſiſcher Kapellmeiſter und Fürſtl. Iſenburgiſcher Hofrath. Schon als Knabe große Geſchicklichkeit im Generalbaß, ſpäter wackerer Violiniſt, Pianiſt und Sänger. In Mannheim als Dilettant Mitglied des Theater-Orcheſters. Sein Lehrer auf der Violine: Fränzl. 1790 Rückkehr nach Offenbach, woſelbſt Orcheſterdirektor einer Schauſpielergeſellſchaft. 1792 erneuerte Generalbaßſtudien unter Vollweiler in Mannheim. 1796 hörte er Vorleſungen über Aeſthetik in Jena. 1799 kaufte er einen großen Theil des Nachlaſſes der Mozart'ſchen Manuſkripte von deſſen Wittwe (ſiehe deſſen thematiſchen Katalog, Offenbach 1841). Nach großen Reiſen heimathliche Niederlaſſung, wo ſein Haus ein wahres Pantheon der Tonkunſt. Beſitzer werthvoller Gemälde und Bildniſſe der erſten Tonkünſtler. Als Verleger großes Verdienſt in der Herausgabe klaſſiſcher Werke und Vervoll-

Digitized by Google

kommnung der Steindruckerei. An Gerber's Tonkünstler-Lexikon Mitarbeiter, und für die Aechtheit des Mozart'schen Requiem endlicher Schiedsrichter. Von seinen zahlreichen Compositionen sind hervorstechend: Opus 32 „Sprüchwörter für 4 Singstimmen", seine Lieder und Gesänge, 3 Hefte (Muster deklamatorischen Gesangs), Op. 10. Flötenconcert, ein Doppel-Conzert für Violinen und Cello, und mehrere Violin-Quartette. Werthvoll seine Sinfonieen, namentlich aus es-dur. Sein Lehrbuch der Tonsetzkunst, 3 Bände (Offenbach 1832) verdient allgemeine Verbreitung. Seine Opern: „Die Weiber von Weinsberg". „Rinaldo und Alcina" sind, wie andere treffliche Werke, ad acta gelegt. Starb am 6. April 1842.

André, Karl, ist Besitzer der bekannten Musikalienhandlung und Piano-Fabrik in Frankfurt a. M. und zeichnet sich aus durch eine enthusiastische Verehrung Mozart's, weshalb er sein Etablissement „Haus Mozart" und seine Flügel „Mozartflügel" nennt. Die vielseitigen Beziehungen, in welchen die Familie André zu Mozart und dessen Werken von jeher gestanden hat und noch steht, dürfte solches rechtfertigen.

André, Julius, studirte bei seinem Vater die Composition, und legte seine gewonnenen Kenntnisse in verschiedenen Werken für die Orgel, den Gesang und das Clavier nieder. Auch sind von ihm viele Arrangements der besten Werke guter Meister, zu vier Händen bearbeitet, erschienen. Gesundheitsrücksichten bestimmten ihn, sich nicht ganz der Tonkunst zu widmen, welcher er jedoch den größten Theil seiner Musestunden opfert.

André, August (Firma: Johann André), Besitzer des seit circa 77 Jahren bestehenden Musikalien-Verlags in Offen-

Digitized by Google

bach, und Herausgeber des Werkchens, woraus diese Notizen entnommen.

André, J. B., der Jüngste der Brüder, wurde geboren am 7. März 1823, studirte unter Aloys Schmitt Clavier, bei Keßler Theorie und bildete sich bei Taubert und Dehn in Berlin aus. Von seinen vielen Clavier- und Gesangcompositionen zeichnen sich seine religiösen Lieder aus, wovon er ein Heft (bei Bote und Bock erschienen) der Königin von Preußen gewidmet hat. Auch schrieb er einige Opern für Privattheater, die er jetzt für die große Bühne umarbeitet.

Noch eine gewichtige Serie von Freunden die in Verbindung mit mir standen und noch stehen (die Componisten meiner Libretti), finden sich am Schlusse des 3. Theils in dem Verzeichniß meiner Werke aufgezeichnet.

Ich wiederhole, daß das schöne Geschlecht in den Bereich meiner Forschungen zu ziehen ein allzu gewagtes Unternehmen sein würde, indem man in die Gefahr gerathen könnte, — mehr wie es bei Männern der Fall ist — zu viel oder zu wenig zu beschauen und wieder zu erzählen. Jedenfalls dürften meine harmlosen drei Theile zu einer Chronik anschwellen, wofür ich meine Leserinnen bewahren will.